Signa.

Dritter Band.

Signa.

Roman

von

Ouida.

Aus dem Englischen. — Autorisirte Uebersetzung.

Dritter Band.

Berlin, 1877.
Verlag von Otto Janke.

Erstes Capitel.

Der Frühling und der Sommer vergingen und die Nachrichten, welche nach der Lastra gelangten, waren immer gut.

Der junge Mann schrieb bald von hier, bald von dort; bald aus einem Gebirgsort, wo seine Musik in einem Sommertheater aufgeführt wurde; bald aus einem Schloß an einem Seegestade, wohin ihn irgend eine fürstliche Person eingeladen hatte; bald aus großen Städten, in denen er von auswärtigen Theaterdirektoren gesucht wurde, bald von der Meeresküste, wo vornehme Damen um seine Gunst warben. Seine Briefe sagten wenig und er selbst war durch eine goldene Wolke von seinen früheren Genossen geschieden; sie vermochten ihm kaum in der Einbildungskraft zu folgen. Aber er war gesund, er war glücklich, er feierte Triumphe, ihm fehlte nichts — damit mußten sie sich begnügen und sich das Uebrige dazu denken — so gut sie konnten.

Ganz Norditalien hallte bis zu den Alpen und von einem Meer zum andern von seinen Melodien wider und überall, wohin der Jüngling kam, wurde er mit offenen Armen und begeistertem Lob empfangen.

Er war wie einer der Improvisatoren alter Zeiten in's Land gezogen, den Ton seines süßen Sanges als Herold

vor sich her sendend; ihre Lerche war hinauf in die Lüfte gestiegen; sie konnten sie nicht mehr verfolgen, sie hatten ihre Arbeit zu verrichten, die Arbeit, welche ihren Blick an den Boden fesselte.

Bruno arbeitete auf seinen Feldern, besuchte die Märkte sprach aber selten mit irgend einem lebenden Wesen, außer mit seinen Hunden und Stieren; Luigi Dini gab die schwarzen Kutten der Brüderschaft heraus und verschloß sie wieder, sah die Kranken und Todten vorübertragen, öffnete und verschloß die Kirchenthür und fand die Tage sehr lang; der arme lustige Sandro starb ganz plötzlich an einem Geschwür im Halse, und Palma mußte ihr Haar an den Barbier verkaufen, um das Grab zu bezahlen und mußte zusehen, wie sie die Knaben erhielt, von denen zwei eine Kleinigkeit und drei gar nichts verdienten. Die alte Teresina fiel ihre hölzerne Treppe hinunter und brach sich das Bein, so daß sie nicht mehr herunterlaufen konnte, was immer ihr Hauptvergnügen gewesen, sondern still liegen mußte und nur über ihren Rosenstöcken auf dem kleinen viereckigen Fenster ein Stückchen Himmel sah, an dessen Erglühen sie einzig merkte, daß die Sonne unterging. Allen diesen wurden die Wochen und Monden sehr lang und die fruchtreiche Sonne brachte ihnen nur Hitze und Pein. Sie konnten ihrer Lerche nicht folgen; nicht einmal in der Einbildungskraft; sie war so hoch und fern gestiegen; aber sie freuten sich alle in dem Gedanken, daß sie der Sonne zuflog.

Eines Morgens früh begab sich Bruno auf den Markt nach Florenz. Es war August und er hatte Proben von seinem Weizen mitgenommen. Er arbeitete unablässig ohne je einen Blick durch die Fichtenstämme nach dem binsenüberwachsenen Bach zu werfen, und mit nicht minderem Eifer als früher, wo er eine große Hoffnung und ein Ziel

vor Augen gehabt; theils war es die einzige Gewohnheit seines Lebens, theils kam er dabei am wenigsten zum Nachdenken, und wenn der Jüngling auch jetzt nichts brauchte, da er selbst Geld verdiente und keins geschenkt haben wollte, so konnte die Zeit dennoch kommen, wo er es nöthig haben würde.

„Di doman non si è certezza.“

Man könnte nicht wissen, meinte Bruno und legte soviel er konnte in den alten ledernen Beutel zurück, den er hinter einem losen Backstein in dem Winkel am Heerde verwahrte, und wo auch einst das Kaufgeld für das wieder verlorene Stück Land verborgen gelegen hatte.

Es war fünf Uhr Morgens, einer jener kalten klaren Gebirgsmorgen, denen gewöhnlich ein sehr heißer Tag folgt und welche die durstige Erde mit reichlichem Thau erfrischen, der fast so stark wie Regen ist. Auf der Brücke begegnete ihm ein Mädchen, welches unter einem schweren Wäschebündel langsam daherkam. Bei ihm angelangt, blieb sie stehen und sah mit ihren großen Augen zu ihm auf. Sie war sehr mager und verbrannt.

„Du bist es, Palma?“ sagte er, unwillkürlich stehen bleibend, denn der arme Sandro war immer freundlich gegen Signa gewesen. „Kann ich was für Dich thun? Du siehst elend aus.“

„Ach nein,“ sagte sie. „Ich möchte nur wissen — habt Ihr manchmal Nachricht von ihm?

„Ja; es geht ihm gut! versetzte Bruno. „Gigi sieht das aus den gedruckten Blättern. Er selbst hat jetzt nicht geschrieben — nicht in der letzten Zeit. Es ist nicht so, als wenn Einer selbst lesen könnt, was er schreibt, oder selbst schreiben. Ich denk, es kommt ihm vor, als ob wir ihn vergäßen, da wir doch nicht antworten können.“

„Er wird nicht denken, daß wir ihn vergessen," sagte Palma und ihre großen Augen bewölkten sich.

„Nein, aber es muß ihm doch sein, als ob wir alle todt wären. Man ist gewissermaßen halb todt, wenn man nicht lesen und schreiben kann — das sehe ich jetzt ein. Früher glaubte ich, es wär nur gut für die bleichen Narren in den Städten, nicht für einen Mann — außer wenn er ein Priester war."

„Aber er weiß, daß wir nicht schreiben können und daß Luigi Dini es für uns thut — für Euch wenigstens," sagte Palma. „Am End ist er es, der uns vergißt."

„Kann schon sein," brummte Bruno. Das Wort ging ihm wie ein Pfeil durch's Herz, aber er mochte keinen Tadel gegen den Knaben laut werden lassen.

„Glaubt Ihr?" fragte das Mädchen.

Ja, warum nicht? Sie hätten nichts zu thun, als an ihn zu denken — er hätte die ganze Welt um sich.

„Adieu," sagte sie und nahm ihr Bündel wieder auf, welches sie einen Augenblick auf das Brückengeländer gestützt hatte.

Aber Bruno sah sie betroffen an. Er hatte sie wohl ein Dutzend Mal seit der Fastenzeit, wo Sandro gestorben war, gesehen, aber niemals bemerkt, daß ihr Haar kurz abgeschoren war, wie das eines jungen Recruten.

„Was hast Du mit all Deinen Zöpfen gemacht?" fragte er.

„Sie verkauft."

„Weshalb?"

„Um Vaters Begräbniß zu bezahlen — es reichte nur gerade hin."

„Ich wollt, Du hättest mir ein Wort gesagt, ich hätt's bezahlt. Armes Kind! Ich hab es vorher noch nie bemerkt."

„Weil ich immer ein Tuch überband. Der Barbier schor mir den Kopf ganz kahl. Jetzt ist das Haar wieder ein bischen gewachsen.“

„Du bist ein braves Kind. Habt Ihr denn zu leben — irgend was?“

„Ja, wir leben zur Noth. Franco und Beppo verdienen eine Kleinigkeit.“

„Aber Du mußt hart schaffen?“

„Das hab ich immer gethan — warum auch nicht?“

„Aber Du bist ein hübsches Mädchen, wenn Du Dein Haar hast, heirathen mußt Du.“

Palma schauderte flüchtig zusammen.

„O nein.“

„Und warum nicht?“

Sie erröthete bis zu den braunen Ringeln ihres kurzen Haars.

„Meine Brüder werden mich noch viele Jahre brauchen und dann bin ich alt geworden.“

Sie nickte ihm zu und ging weiter über die Brücke, um das Leinenzeug, welches sie für des Canonikus Haushälterin gewaschen, abzuliefern. Bruno setzte seinen Weg ebenfalls fort. Er dachte wenig an das Mädchen — obgleich er sie immer wegen ihres Muthes und Fleißes gern gehabt hatte — aber eine ihrer Antworten ging ihm nicht aus dem Sinn. „Vielleicht ist er es selbst, der vergißt.“ Ja, gewiß, er war es selbst. Es ist immer der Davonziehende, welcher vergißt, immer der Zurückbleibende, welcher die Erinnerung bewahrt.

Kein Zweifel, der Jüngling hatte sie vergessen. So sagte er sich im Herzen jeden Tag während der langen Monate, in denen so selten Briefe kamen und die Zeitungen alle voll waren von Signa's Namen und Signa's Musik.

Im Fortschreiten suchte er sich zu vergegenwärtigen, wie sein Junge in den fremden Städten unter all dem fremden Volk ausschaute, und wie es wohl sein mochte, wenn dies Volk sich in den Straßen drängte, die Theater belagerte, mit Blumen warf und Vivat rief? Er hatte solche Abende voll Applaus und Huldigungen in Carnevalszeiten in seiner Jugend selbst erlebt, wenn Florenz einen Sänger oder Musiker nach seinem Herzen gefunden, für den alle Winterrosen gepflückt wurden, alle Stimmen zu einem einzigen Beifallsjubel sich erhoben.

Allein er konnte sich nicht den Knaben — Pippa's Sohn — als den Gegenstand solcher Huldigungen denken, den kleinen zarten Buben, der im Staube neben ihm hergelaufen und durch seine dicken Locken zum Himmel aufgeschaut hatte, ob er sich nicht öffnete und ihm die singenden Kinder Gottes zeigte.

Der Gedanke verfolgte ihn, er konnte damit nicht fertig werden.

Den ganzen heißen Sommer hindurch saß der alte Sakristan an den langen schwülen Abenden, während Gewitterwolken am Himmel standen oder der Sirocco Staub und Strohhalme durch die Thore trieb, bald vor einer bald vor der andern Thür und las der aufhorchenden Menge diesen oder jenen Bericht, diese oder jene Geschichte von Signa's Triumphen vor, dessen Musik überall, in jeder kleinen Stadt der Ebenen, an jedem lustigen Badeort an den Seegestaden oder an der Meeresküste willkommen geheißen wurde, wie man die Nelken und die Schwalben und Nachtigallen willkommen hieß. Aber alle diese Berichte die langen Sommermonate hindurch hatten Bruno dem Verständniß der Sache nicht näher gebracht und ihm kein anderes als das dumpfe un-

klare Gefühl erweckt, daß die Welt den Knaben gewonnen und er ihn verloren hatte.

Er hatte sich daran gewöhnt, wie wir uns an jeden Schmerz gewöhnen, den wir wie der Büßer seinen Gürtel voll scharfer Eisen täglich tragen; er war in seiner schweigsamen Art sogar stolz darauf, wie die Seefahrer auf der Küste von Genua stolz waren, als sie vernahmen, daß die alte Welt ihnen die Entdeckung einer neuen zu verdanken hatte.

Stolz schritt er durch die Lastra und durch die Straßen von Florenz, und Menschen, die ihn lang gemieden, blieben bei ihm stehen und fragten: Ist das junge Genie, von dem im Norden soviel die Rede ist, wirklich Euer Sohn? und er antwortete: Ja, er ist Pippa's Sohn, und schritt an ihnen vorüber, stolz auf den Knaben und stolz für diesen, der als Kornkrähe vom Acker aufgeflogen, um mit dem Adler sich in die Lüfte zu schwingen.

Aber er begriff es nicht, er konnte es nicht fassen, daß der kleine Bursche, der noch kürzlich in der heiligen Woche mit den andern Kindern im geflickten groben Hemd und mit hungrigem Magen seine Sequenzen in der Messe gesungen, jetzt einen Namen haben und berühmt sein konnte und in aller Munde war, wie es der große Cimarosa in Florenz gewesen.

Die Sache war indessen so, und während er auf seinen Feldern arbeitete, dachte er an nichts anderes und sagte immerfort zu sich: wenn er erreicht hat, was er wollte, mir kann's schon recht sein; aber dennoch gab es Zeiten, wo es ihm wie eine Last auf der Brust lag, als wenn er lebendig begraben wäre und in seiner Gruft die Fußtritte des Knaben sich immer weiter und weiter entfernen hörte, immer über seinem Kopf, aber ohne daß er ihn erfassen oder zurückrufen konnte.

Es war ein dummes Gefühl, gewiß, aus Unwissenheit und Unruhe und Einsamkeit erzeugt; aber er konnte es nicht los werden — besonders nicht in den stillen einsamen Nächten, wenn kein Mond am Himmel stand und kein Laut sich im Gebirge regte.

Heut schritt er gradenwegs nach der Stadt und machte seine Geschäfte auf dem Markte vor der Tageshitze ab, während der Schatten noch breit auf den Stufen zwischen den weißen Löwen lag.

Gegen Mittag hatten die Meisten ihre Geschäfte abgethan, denn der Tag war einer der drückendsten und die kühlen gewölbten Speicher und Weinlagerräume außerhalb der Stadt waren dem glühenden Straßenpflaster vorzuziehen. Bruno begab sich noch nach dem St. Maria Novella Platz, wo er ein letztes Geschäft bei einem Geschirrmacher abzuthun hatte. In dem blendenden Sonnenschein des schattenlosen Platzes gewahrte er plötzlich eine weiße schlanke Gestalt, ein jugendliches Knabenantlitz, eine Bewegung, die er kannte, und noch ehe er ein Wort hervorbringen konnte, lag Signa an seinem Halse.

„Ich bin es, ja, ich bin es," rief dieser, „ich bin eben erst mit der Eisenbahn, die Du so verabscheust, gekommen — ich wollte durch die Stadt gehen und sehen ob ich Dich nicht träfe, da es heut Freitag ist. Ach lieber, treuster, bester Freund! — alles was ich bin, hast Du aus mir gemacht; alles was ich vielleicht noch werde, wird Dein Werk sein."

Bruno sah ihn sprachlos an. Schon einmal hatte er solch große Freude empfunden, aber nur um sich getäuscht zu sehen. Er wagte nicht mehr sich zu freuen.

Er starrte den Jüngling an, der so verwandelt und doch sich so ähnlich geblieben war, und der öde sonnige Platz begann sich wie ein weißglühendes Feuerrad um ihn

zu drehen. Die großen Steine schienen sich aufzurichten und zu tanzen.

„Eben noch dachte ich bei mir, Du hättest mich vergessen,“ sagte er und stand wie einer seiner Stiere betäubt da, wenn er lange im Dunkel des Stalls gewesen und dann plötzlich in die volle Mittagshelle geführt wurde.

„Vergessen? Glaubst Du daß ich unter dem Thier stehe?“ rief Signa und küßte des Mannes braune Hand. „Ja, es ist wahr,“ fuhr er fort, „es war schlecht, daß ich nicht schon lang gekommen, aber jeden Tag sagte ich: morgen und jeder Morgen brachte irgend etwas Neues, Wunderbares, etwas Großes zu hören oder zu thun; und auf diese Art verging der Sommer wie der Frühling vergangen war. Aber vergessen! — ach niemals niemals! Was wäre ich jetzt, wenn Du mir nicht geholfen? — ein Hungers sterbendes, geprügeltes Geschöpf in Lippos Haus.“

„Laß uns hier herein treten,“ sagte Bruno und stieg die Stufen der Kirche hinan, deren weiße Marmorbekleidung in der Mittagssonne leuchtete, während im Innern ein gedämpftes farbiges Licht durch die gemalten Fenster fiel. Es waren nur wenige Leute darin, von denen einige nach den Bildern schauten, andere in dunkeln Ecken knieten.

Bruno zog den Jüngling die Marmorstufen in das Schweigen des grauen Kreuzgangs hinab; es war nicht eine Seele dort; die Pforte war offen gelassen, der Küster schlief in der Hitze im Schatten einer Säule.

In der Einsamkeit, wo nur Gottes verblaßte Heilige und Engel auf sie niederschauten, zog er den Jüngling nahe zu sich und blickte ihm in's Gesicht.

„Mein Kind, mein Kind, Gott ist allgütig!“ murmelte er. „Ich zweifelte an ihm, ja ich zweifelte, er vergebe es mir. Als der Verräther das Land nahm, hätte ich ihn um-

bringen mögen. Gott ist allgütig — meine Hände sind rein geblieben und die Welt hat Dich mir nicht genommen; die Menschen haben mich nicht aus Deinem Herzen verdrängt. Ach unser Gott ist gütig. Laß ihn uns preisen."

Er lehnte sich an eine Säule mit dem Gesicht auf seinen Arm gebeugt, seine nackte Brust athmete schwer, seine starken nervigen Glieder bebten, die heiße Sonne beschien sein unbedecktes Haupt; dann faßte er schweigend Signa's Hand und führte ihn in die spanische Kapelle, wo er auf seine Kniee sank.

Der Glanz des Mittags strömte aus dem Kreuzgang ungehindert herein und verklärte das schwarzgewordene Gold und die verblichenen Farben zu neuem Leben. Laura's Antlitz lächelte wieder und die tiefen gesättigten Farben von Bronzino's Abendmahl glühten von dem dunklen Deckengewölbe herab. Die Heiligen, welche die alten Maler hier versammelt, warfen ihre verblichenen Gewänder ab, in die die Zeit sie gehüllt, und traten als die verklärten Geister, die sie waren, hervor und schienen zu sagen: „Nein, wir und die uns schufen sind nicht todt — wir warten nur."

Es ist alles so einfältig und wunderlich hier: die Streitrosse des Taddäus, die ihre Herren zur Ewigkeit wie zum Tournier tragen, die auf die Ketzer gehetzten Hunde von Memmi mit ihren engen hölzernen Halsbändern; die schöne Fiammetta und ihr Geliebter mitten im Schwarm der Heiligen; das Häuschen, in dem der heilige Geist sitzt, während draußen an der Thür die geläuterten Heiligen lauschen, welche Bänder an den Köpfen haben, um darin in's Paradies gezogen zu werden; — es ist alles so wunderlich so kindisch, so pathetisch, so grotesk, wie etwa die hölzernen Thiere aus einer Arche Noah's, die ein sterbendes Kind auf seinem Bettchen aufgebaut hat und die, so steif und

lächerlich sie sind, doch Keiner ohne Rührung ansehen kann, wenn er der kleinen kalten Hand gedenkt, welche an ihnen soviel Schönes fand.

Wie das sterbende Kind den hölzernen Gestalten, so verleiht der todte Glauben den alten Fresken hier ein Etwas, was zu tief für Thränen ist; wir lächeln und denken doch dabei: wenn auch wir so glauben könnten; wenn die Todten auch für uns nur schliefen!

Bruno sank neben der Bank am westlichen Eingang unter dem schönen Bronzino, den die Schatten so abgünstig hüten und wo das Wort Silenzio auf der Wand geschrieben steht, auf seine Kniee.

In ihm lebte der alte schlichte blinde Glaube, wie er in den Herzen der alten Maler gelebt, die die Mauern hier mit ihren Werken bedeckt haben.

Er rief den Himmel an und glaubte, daß der Himmel ihn höre.

Des Jünglings Hand in der seinen haltend, und mit emporgewandtem Blick dem vollen Strahl begegnend, der von Bronzino's Christus zu ihm herniederglänzte, dankte er Gott, der den Jüngling sicher und mit reiner Seele zu ihm zurückgeleitet hatte.

Dann senkte er das Haupt, seine Stirn fiel auf die Lehne der Bank; so knieete er schweigend einige Minuten. Er sprach mit seinem Gott allein — oder mit seinen Todten, selbst Signa hörte nichts davon.

Zweites Capitel.

Als er sich erhob, sah er ruhig aus und seine Augen leuchteten in dem Frieden eines stillen Glücks.

„Laß uns hier etwas plaudern," sagte er und sie traten unter die Säulen von Giotto's Kreuzgang zurück, wo die Gebirgswinde und Herbstregen und der heiße Strahl der Hochsommersonne die Heiligen und Propheten ihrer Gewänder beraubt hatten.

„Und Du bist also ein berühmter Mann," sagte er mit einem leisen Lächeln. „Ein berühmter Mann! Du — Pippa's Sohn — mein kleiner Kuh- und Schafhirte! Vergieb mir, aber es scheint so unglaublich."

„Nein, ich bin nichts, es ist die Musik in mir," sagte Signa. „Ich bin nur das Rohr, durch welches die Götter ihren Athem hauchen — das ist alles."

„Es ist hübsch von Dir, das zu sagen. Aber der Mensch wird an seiner Arbeit erkannt wie der Baum an seinen Früchten; und die Deinige ist gut. Du warst kein Träumer, mein Junge, für den wir Dich hielten."

„Aber wenn Du das Land nicht verkauft hättest!" fiel Signa ein.

Bruno ließ ihn nicht aussprechen.

„Warum davon reden? Was geschehen ist, ist geschehen. Das Land gehörte Dir; Du hattest recht, es verkaufen zu lassen. Ich sehe es jetzt ein — es war nur anfangs hart."

„Aber wer hat es? Du sagtest ein Verräther?"

„Lippo hat es. Er kaufte es heimlich. Ehrlich soweit das Geld in Betracht kommt — aber nicht anständig — das ist ein Unterschied. Aber warum reden wir von solchen

Dingen. Eine wurmstichige Wallnuß muß man nicht wieder in den Mund stecken. Verdirb Dir Dein Glück nicht mit den Geschichten. Als die Nachrichten an jenem Winterabend anlangten, fühlte ich mehr Befriedigung — für Dich — als mir das Land jemals gewährt hätte. Ich sagte: „Gott ist gut und er i s t es. Er hat Dir Deinen Herzenswunsch erfüllt und Du bist unverdorben zurückgekommen und hast mich nicht vergessen."

Er lehnte an einer der Säulen, während der Jüngling auf einem der marmornen Grabsteine saß. Bruno schaute in sein von der Sonne beleuchtetes, emporgewandtes junges Gesicht. Signa war nicht sehr verändert; sein Anzug bestand ganz aus weißer Leinwand, war aber sehr einfach; das Meer, die Reise, die Hoffnung sowie der neue Glanz seines Lebens hatten seine Wange lebenswarm durchhaucht und seine Glieder gekräftigt; das war alles, aber es war jene mächtige, undefinirbare Veränderung mit ihm vorgegangen, welche das träumende Kind zum Manne macht; er war noch ein Knabe, aber ein Knabe, der seinen Kampf gekämpft hatte und Sieger geblieben war.

Er war nicht mehr der in ruhelosem Schlaf vergeblich seufzende Endymion, er war der Endymion, der seine göttliche Geliebte in seinen Armen gehalten, bezwungen und besessen hatte.

„Denk niemals mehr an das Land," sagte Bruno. „Es hat genützt und das ist alles was es sollte. Für mich ist es jetzt, als ob ich es nie gehabt hätte. Erzähl mir lieber von Dir selbst — Du hast soviel zu erzählen."

Es war eine großmüthige Lüge.

Das Land war der grausamste Verlust seines Lebens. Jedesmal wenn er die Stimme seines Bruders durch die Fichten hörte, jedesmal wenn er die fremden Hände in den

Olivenzweigen oder im Schilfe wirthschaften sah, erwachte der Rachedurst ebenso heftig in ihm als in dem Augenblick, wo Lippo ihn zuerst versucht, und fühlte er die Schärfe des Verlustes ebenso stechend, als in der Stunde, wo er zu dem Notar gesagt: Verkauft. Aber Bruno gab was er gab mit beiden Händen, ohne den Werth desselben mit Mühlsteinen abzuwägen.

Signa hatte soviel zu erzählen; Tage, Wochen, Monate hätten nicht ausgereicht, um die Berichte über seine Wanderungen und Triumphe zu erschöpfen. Er hatte nichts von seinem schlichten innigen Glauben, nichts von seinem hohen geistigen Streben eingebüßt, nur daß er jetzt statt von Triumphen zu träumen, solche bereits gefeiert und daß er statt den Genius leidenschaftlich zu preisen, jetzt dessen leidenschaftliche Freuden genoß.

Unter den Bogen des edlen Kreuzganges sitzend, dessen Marmor die Augustsonne mit Lebenswärme durchglühte, erzählte Signa seine Geschichte. Es war dieselbe Geschichte, welche Bruuo aus den Zeitungen kannte, aber jetzt erst nahm sie für ihn Leben und Gestalt an, jetzt erst wurde sie ihm eine thatsächliche Wahrheit, da er sie von den glücklich erregten Lippen des Jünglings und unter dem in den offenen Hof scheinenden Blau des Himmels vernahm.

Signa war ein großer Sänger wie Cimarosa mit seinen heitern Melodien, die er den Dreschern, den Orangenlesern, den Korallenfischern und Winzern abgelauscht; ein Poet wie Chiabrera, dessen mächtige Oden wie Schlachtendonner widerhallten; ein Improvisator wie Bernardo, dessen Silberlaute die Römer um sich versammelte, wie aufhorchende Ziegen eine Hirtenflöte umstehen: — das begriff Bruno jetzt, unglaublich wie es schien; jetzt, wo des Jünglings Augen in seine schauten und des Jünglings eigene Lippen ihm

von großen Städten und von Villen und Schlössern an der Meeresküste und auf Bergen, von dem Geräusch der Städte und Sommernächten und den Chören unter seinem Fenster erzählte, die seine eigenen Lieder bis zum Morgengrauen gesungen.

Jetzt verstand er es, und obgleich es ihm Pippa's Sohn entführte — weit fort in eine Welt, in die er ihm nie folgen konnte — so war er doch stolz und froh — verwirrt, aber herzlich froh.

„Daß Du so groß werden würdest, Du kleiner Bub Du!" murmelte er und lächelte, da ihm der Abend in den Sinn kam, an welchem er von Certosa heimkehrend, das erschöpfte müde Kind getragen, während die Eulen geschrien und Signa von dem schönen Engel geträumt hatte.

Für Bruno war er noch immer das kleine Kind, ein halbes Mädchen, ein Rohr, eine Weidenruthe im Wellenspiel.

Und die halbe Nation sang seine Melodien und die andere Hälfte stammelte seinen Namen.

„Das Land ist nicht vergeblich geopfert," dachte er, äußerte es aber nicht, weil es wie ein Bedauern oder ein Vorwurf klingen könnte, und dann erhob er sich und schüttelte sich während ein freudiges Roth auf seiner olivenbraunen Wange erglühte und ein sanfteres Licht unter seinen geraden Augenlidern hervorbrach.

„Laß uns gehen, Bub, Horch! da schlägt die Uhr. Wir haben hier drei Stunden verplaudert. Ich will Dein Gepäck holen; Du hast es dort gelassen, nicht so? Es ist nicht recht, Dich der Lastra zu entziehen. Und Du bist auch müde und ohne Zweifel hungrig. Wirst Du auch heut Nacht in Deinem kleinen harten Bett schlafen wollen, nachdem Du unter so vornehmen Dächern geruht hast? Duftet es in

den Schlössern lieblicher als auf unsern Bergen? Ich denk, das ist nicht möglich."

Mit solcher bei ihm seltenen Schnelligkeit und Wortfülle plaudernd, wodurch sich die Ueberfülle seines stolzen schweigsamen Herzens Luft machte, ging er das kleine Gepäck Signa's holen, schwang es auf seine Schulter und kam wieder in den heißen Sonnenschein hinaus.

Er war nur ein Bauer mit nackten Füßen und nackter Brust und sein Gesicht trug die Spuren langjähriger mühevoller Arbeit, aber es war Adel, Würde und Freiheit in seiner Erscheinung.

Signa, der ihn liebte, obgleich er ihn halb vergessen, betrachtete seine dunkle aufrechte Gestalt, wie sie sich von dem weißen Marmor und dem blauen Himmel abhob, und dachte, die alten Maler würden ihn als Hirtenkönig, als den Re Pastore des Metastasio gemalt haben.

„Kannst Du gehen, Kind? O, nein, nein, es ist zu weit! Ich bin heut ohne Karren gekommen," sagte Bruno.

Signa lachte.

„Zu weit! der liebe alte, schmutzige häßliche Weg, den ich in einer Stunde hinter Baldo's Thier zurücklegen mußte! Nein, ich werde jeden Stein auf ihm gern wiedersehen. Und die Leute werden mich auch wohl noch kennen, denke ich."

So gingen sie.

„Du solltest einen Wagen haben, wie ein junger Prinz und Du läufst im Staub wie wir," lächelte Bruno. Er war so stolz und glücklich und alle Scherze schienen ihm so süß.

„Ich liebe den Staub. Führt er uns nicht zur Lastra?"

Und er bückte sich und hob ein wenig Staub mit der Hand auf und küßte ihn und blies ihn lachend fort. Auch er war so glücklich. Jede Kleinigkeit hatte ihren Reiz.

„Die arme Palma fragte heute Morgen nach Dir," sagte Bruno.

„Palma, so? Ich habe ihr einen kleinen Putz mitgebracht.

„Einen Putz! Sie hat ihr Haar in den Fastem verkauft, um ihres Vaters Begräbniß zu bezahlen."

Sie schritten auf dem Wege fort. Er war staubig, geräuschvoll, unschön wie immer, mit den Leuten, die vor ihren Thüren saßen und den Schmieden, Tischlern, Böttchern und Strohflechtern, die alle in ihren dunkeln offenstehenden Häusern bei der Arbeit waren.

Plötzlich faßte eine Frau ihre Hände und rief:

„Wenn das nicht der kleine Signa ist, der auf dem Berge früher wohnte!"

Und dann stand ein Grobschmied vor ihnen und starrte sie an.

„Was, Bruno Marcello, ist das Dein Bub?"

Und die Landleute, die vorüberfuhren, drehten sich um und schauten hin und schrieen aus vollem Halse:

„Das ist Signa; nur sieht er in seinem weißen Anzug und mit Schuhen an den Füßen wie ein junger Herr aus!"

Und sie fuhren weiter und sagten an den Thüren der Lastra:

„Signa ist nach Hause gekommen. Er wird bald hier sein, wir fuhren auf dem Weg an ihm vorüber."

Aber der Weg wurde für Signa sehr lang, denn hier wollte Einer mit ihm sprechen, dort ein Anderer ihm die Hand schütteln; bald holte ein Mann einen Willkommtrunk herbei, bald brachte ihm ein Mädchen eine frisch gebrochene Nelke; dazu das Wiedererkennen und Verwundern und freudige Begrüßen und zögernde Abschiednehmen — alles das ließ ihn so langsam auf seinem Wege vorrücken, wie einen

jungen Kriegshelden auf lorbeerbestreuter Bahn; und als sie endlich in Sicht der Wappenschilder der Porta Fiorentina kamen, war es fast dunkel und das Ave Maria läutete von allen Thürmen und die Lampen wurden bereits angezündet.

In diesem Lande sammelt sich das Volk wie Moskitos um einen brennenden Strohwisch bei der unbedeutendsten Veranlassung, um zu sehen und zu hören und zu schwatzen.

So folgte den Beiden jetzt eine Schaar lachender, schreiender und schwatzender Menschen, ohne daß sie eigentlich wußten, warum; nur von der vagen Vorstellung geleitet, daß da die Welt ihn wie einen König aufgenommen, er auch reich geworden sein müßte und gelegentlich etwas Gold unter die zunächst Befindlichen werfen könnte.

Zu dieser kleinen Schaar in seinem Rücken kam ihm nun auch eine andere aus dem großen Ostthore entgegen. An ihrer Spitze schritt ein weißhaariger Mann; sie hatten Fackeln, die roth im Dunkeln loderten. Frauen rannten mit und Kinder; auf einmal erhoben sie die Stimmen, Männer und Frauen zusammen, und stimmten den Todtenchor der Christen an. Luigi Dini, der sie führte, hatte sie denselben als Requiem in der heiligen Woche der vergangenen Fastenzeit singen gelehrt.

Als die Landleute im Vorbeifahren gesagt hatten: „Signa kommt,“ hatte der alte Mann seine Chorsänger zusammengerufen und viele junge Mitglieder der Brüderschaft und hatte zu ihnen gesagt: „Laßt uns ihn mit seiner eigenen Musik begrüßen — einen schönern Empfang giebt es nicht.“

Signa hielt den Schritt plötzlich an, sein Herz schwoll, seine Augen schwammen in Thränen; er hatte manchen stolzeren Sieg gefeiert, manches glänzendere Schauspiel erlebt, manches lauter tönende Lob von imposanteren Massen empfangen, aber keins hatte ihn so bewegt, wie das der kleinen

Schaar in der günstigen Fackelbeleuchtung — die mit ihren frischen, rauhen, ungeschulten Stimmen ihn mit seiner eigenen Musik, im Dämmerschein des warmen Sommerabends, in der Heimath begrüßten.

Sie kamen heraus, um ihn wie einen Eroberer zu empfangen, und wie lange war es her, daß sie über den kleinen Knaben gelacht, weil er die Engel in den Wolken singen zu hören wähnte, während ihre Ohren nur die Heuschrecken im Getreide vernahmen.

Er stand unbeweglich, während die Fackeln ihn umloderten und die kräftigen vertrauten Stimmen in den Lüften schluchzten und zitterten; dann legte er seinen linken Arm um Bruno's Schultern, streckte seine rechte Hand dem alten Manne entgegen, und sagte zu den braunen wohlbekannten Gesichtern gewendet, die sich unter dem alten grauen Thorweg über einander emporreckten:

„Lieben Freunde! was ich bin, das haben diese Beiden aus mir gemacht. Die Himmel hätten sich mir nie geöffnet, wenn auf Erden diese Beiden mir nicht die nöthige Hülfe geleistet. Wollt Ihr daran denken, wenn ich nicht mehr hier bin?"

In einer spätern Zeit erinnerten sich die Leute dieser Worte und fragten einander: „Was meinte er damit — wenn er nicht mehr hier sei?"

Jetzt ergoß sich der Menschenschwarm in einer langen Reihe durch das Thor in die Lastra, wo aus jedem Thorweg, jedem Fenster begierige Gesichter schauten, während man draußen die Fackeln in die Luft warf und Vivat schrie, daß die Soldatenseele Ferruccio's in ihrer fernen Ruhestatt schier davon hätte erwachen können. Und wie die Bauernburschen es schon einmal oben bei Fiastra gethan, ehe noch die Welt von ihm gehört, so hoben sie ihn jetzt auf ihre

Schultern und trugen ihn, in ihrer Freude und ihrem Stolz wie Kinder lachend, schreiend, weinend und hüpfend, durch den Bogen des alten Thores, indem sie den Chor der Christen anstimmten, und die Straße hinab, wo sich ihm überall Hände entgegenstreckten, bis der kleine öde Ort, der sich eben zur Ruhe hatte begeben wollen, von dem allgemeinen Rufe widerhallte.

„Der kleine Signa ist wieder da.“

Nur Lippo's Haus über der Madonna zum guten Rathschlag blieb dunkel.

Und Palma, die bei der einsamen Oellampe die großen Löcher in den Hemden ihrer Brüder flickte, während diese ruhig schliefen, wußte nichts von den Festlichkeiten innerhalb der Thore.

Es war spät, als man ihn endlich losließ. Es waren alles arme Leute, die für das tägliche Brod arbeiteten, aber wenn er an jenem Abend hätte Gold essen können, so hätten sie Mittel und Wege gefunden ihr Brod in solches zu verwandeln, so stolz waren sie auf ihn, auf ihren kleinen vernachlässigten, verspotteten Findling, den die Grillen im mondhellen Weizenfeld so süße Lieder gelehrt hatten.

Sie vergaßen, daß sie barsch gegen ihn gewesen — ihm wie einem kleinen lahmen Hund Fußtritte gegeben hatten — daß sie alles mögliche Verletzende zu ihm und von dem Manne, dessen Schützling er war, gesagt hatten. Die, welche das Unrecht thun, haben leicht vergessen, aber Signa trug ihnen ihr Unrecht gegen ihn nicht nach.

Sie waren das Volk der Lastra für ihn, die Leute seiner Heimath. Das war genug.

Sie trugen ihn nach Sanfranco's Hause und ließen ihm von dem besten Wein der Gegend einschenken; alle wollten ihn berühren, ihn ansehen, mit ihm sprechen; in endlosem

Strom drängten die Leute sich nach einander herein, um ihre Freude auszudrücken und Frage auf Frage zu thun und sich einmal über das andere zu verwundern und zu stehen und und ihn anzusehen, als wenn er ein zur Erde niedergestiegener junger Gott wäre.

„Und hätt ich ihm nun die Fiedel nicht so billig gelassen, wer weiß ob die Welt jemals was von ihm gehört," rief der Klempner Tonino, hinter den Letzten in der Menge stehend, herein, da er sich nicht weiter wagte.

Denn nicht nur die Fliege auf der Speiche des Rades mißt sich an der Geschwindigkeit desselben ein Verdienst bei, auch der Stein, der es beinahe zum Stillstehen gebracht, sagt, wenn es glücklich vorübergerollt, Sieh, wie kräftig ich Dir geholfen!

Signa bemerkte den Klempner draußen im Dunkel und sah lächelnd zu ihm hinüber.

Er wollte sich des Leids nicht erinnern, das er ihm angethan. Er war glücklich und alle Menschen schienen ihm Brüder im Sonnenschein des Gottesfriedens, wie die Heiligen in der Spanischen Kapelle, in der er heut gebetet.

„Als ich ein kleiner Bub war," sagte er zu den Leuten, „träumte ich von goldenen Thoren für die Lastra hier. Thore von Gold kann ich freilich nie geben, aber wenn alles gut geht, will ich unter Euch leben und sterben, und Ihr werdet mir auf den Bergen droben mein Grab machen und meine Melodien singen, wenn ihr mich begrabt."

„Warum spricht er von Sterben?" sagten sie unter einander. „Sein Leben fängt ja erst an."

Aber Signa hörte es nicht. Er sah lächelnd auf sie nieder, während seine Augen feucht wurden.

So hatte er ausgesehen, als er ein kleines Kind gewesen und sie gesagt hatten: „Sind es wirklich die Engel,

die er hört? — nein es sind blos die Heimchen im Korn, welche zirpen."

Es war spät, als sie ihn endlich entließen. Bruno hatte geduldig, ohne mit Jemand ein Wort zu reden, etwas im Hintergrund neben der Thür gewartet. Seine Züge trugen den Ausdruck tiefen Friedens, aber er schwieg, weil er zu stolz war und die Leute zu sehr verachtete, um zu sagen:

„Ihr seht, daß ich die Wahrheit sprach. Dies ist kein junger Gott — dies ist nur Pippa's Sohn."

Die Menge begleitete ihn bis vor das Südthor und nahm bis zum Morgen von ihm Abschied, indem sie ihm die Hände und Kleider küßte und ihn hoch leben ließ und umtanzte und bei Sonnenaufgang ja wieder herabkommen hieß — alle Tische der Stadt sollten für ihn gedeckt sein.

Er hatte es abgelehnt, bis nach Hause gebracht zu werden. Er wünschte auf seinen eigenen Füßen den lieblichen vertrauten Weg zu gehen. Als die Letzten der Menge ihn verlassen und Bruno und er sich allein sahen in der mondlosen schwülen Nacht des heißesten Monats im Jahre schallten noch die Stimmen der Leute von fern zu ihnen herüber, die den Chor der Christen sangen.

„Man sagt, der Ruhm dauert nur die kurze Spann, eines Tages," murmelte der Jüngling halb laut. „Aber im Herzen des Volks zu leben — das ist etwas werth."

„Jetzt lieben sie Dich. Vor zehn Jahren haben sie Dich geschlagen — und nach zehn Jahren werden sie Dich wieder schlagen, wenn ihnen die Lust dazu kommt," dachte Bruno, aber er sagte nichts. Er konnte am Ende doch Unrecht haben.

Aus einer Hütte am Weg schien ein kleines Licht. Bruno deutete darauf hin.

„Dort wohnt jetzt Palma,“ sagte er. „Das andere Haus gehört zum Garten. Sie arbeitet spät in die Nacht — es sind so viele Jungen zu beschicken.“

„Ich will ihr gleich geben, was ich ihr mitgebracht habe,“ sagte Signa und klopfte an die Thür. „Ich bin's — Signa!“ rief er laut.

Das Mädchen riegelte die Thür auf und öffnete sie weit. Sie sagte nichts, aber aus ihren großen Augen brach ein Strahl gleich dem des jungen Tags und sie zitterte an allen Gliedern.

„Ich bin es,“ sagte Signa, indem er ein kleines Päckchen in ihre Hand schob. „Dies soll Dir beweisen, daß ich Dich nicht vergessen und das mußt Du mir zu Gefallen tragen. Morgen komme ich Dich besuchen. Für heute gute Nacht!“

Er küßte sie auf die Wange und ging.

Palma nahm ihr Päckchen an's Licht und öffnete es: es war eine Korallenschnur mit einem Kreuze.

„Und ich bin jetzt so häßlich! o so häßlich! Ach wie grausam ist Gott!“ rief sie in leidenschaftlicher Verzweiflung und verbarg ihren armen braunen Kopf in ihren Händen, der wie der eines Knaben aussah.

Sie hatte es bis dahin für kein besonders großes Opfer gehalten, daß sie ihre schönen schwarzen Zöpfe hingegeben, um ihres Vaters Grab zu bezahlen; nur für eine Pflicht, eine so einfache, natürliche, daß sie sich nicht zweimal besinnen, viel weniger eine selbstbemitleidende Klage äußern durfte; aber jetzt hätte sie sich die Augen ausweinen können, daß sie ihren einzigen Schmuck verloren, daß sie so unschön, so albern, so schmachvoll aussah, daß sie Krone und Schleier ihrer Weiblichkeit hingegeben hatte.

„Ich bin so häßlich!“ stöhnte sie, auf der nackten Diele

sitzend — mit dem hübschen Korallenhalsband in ihrem Schoos.

Es war der ganze Lohn, den ihr Opfer ihr gebracht: — sich entstellt und ihres Haarschmucks beraubt zu wissen, wenn Signa's Augen ihr am Morgen begegneten.

Sie hatte nie über sich selbst nachgedacht, niemals danach gefragt, ob sie hübsch oder häßlich sei, gesund oder krank; in ihrem arbeitsamen Leben, in dem trotz alles Händerührens immer noch ein Rest zu thun blieb, war keine Zeit zu solchen Spekulationen; sie mühte sich den ganzen langen Tag bis in die halbe Nacht ohne jede Freude, ohne Erholung oder Lohn irgend einer Art. Instinktmäßig ihrer Pflicht getreu, rechtschaffen und rein, war ihr ganzes Leben, ohne einen Gedanken an sich selbst, im Dienst der Ihrigen aufgegangen! aber jetzt zum ersten Male schrie ihr Herz in Empörung auf.

Gott hatte sie so häßlich werden lassen gerade jetzt wo Signa wieder da war.

Dieser schritt ohne eine Ahnung von ihrem Schmerz zu haben neben Bruno die Seestraße hinan, wo seine Mutter ihren Tod gefunden. Kaum ein Lüftchen rührte sich, selbst nicht auf den Bergen. Als sie nach einer Weile eine Anhöhe erreicht hatten, blieben sie stehen und schauten sich um. Es war alles in Dunkel gehüllt, in duftiges, feierliches Dunkel, wie ein einziges großes Grab.

„Und Du liebst noch weiter nichts als Deine Musik?" fragte Bruno plötzlich. „Nichts anderes? Kein Frauenzimmer? Du würdest's mir doch sagen?"

„Kein Frauenzimmer, nein!" sagte Signa und er sprach die Wahrheit. Aber in dem nächlichen Dunkel stieg die Röthe in seine Wangen. Er hatte noch kein Weib geliebt, aber in letzter Zeit hatten die Engel, die ihm in seinen Träumen

erschienen, alle weiblichen Formen und weibliche Gesichter gehabt wie die Engel des Paradieses in dem Gemälde Orcagno's.

Während sie noch standen und in das weiche, undurchdringliche Dunkel hinter sich schauten, erschien plötzlich ein schwankender Lichtstreifen, der sich wie eine feurige Schlange immer höher und höher durch die Finsterniß heraufwand.

„Was ist das!" rief der Jüngling betroffen und von den Huldigungen und wachen Träumen des Abends nervös erregt.

„Das sind die Fackeln," sagte Bruno. „Ein Begräbniß auf dem Berg — weiter nichts. Es sind viele Lichter; das bedeutet eine junge Leiche."

„Dieselben Fackeln kamen mir vor einer Stunde im Triumph entgegen," dachte Signa schaudernd und wandte den Blick ab.

Die Lichter stahlen sich den Berg hinauf nach einem einsamen Grabe in den schweigenden Wäldern und verschwanden dann und alles war wieder finster.

Drittes Capitel.

Am nächsten Morgen ging Signa nach der Lastra hinab, um alle seine alten Freunde in größerer Ruhe zu sehen. Im Vorbeigehen blieb er an Palma's Hütte stehen. Sie war wieder bei der Arbeit und pflückte Liebesäpfel von den Büschen vor ihrer armseligen Behausung. Das rothwollene Tuch, welches sie früher getragen, hatte sie wieder um den Kopf gebunden und sie schaute kaum auf, als sie ihm für sein Geschenk dankte.

„Es ist für mich zu prachtvoll," murmelte sie. „Du weißt wir sind so arm, und ich bin jetzt so häßlich. Ich hab mein Haar verloren."

„Man muß Dich nur um so lieber haben, Schatz — wenn man weiß, weshalb Du es verloren," sagte Signa freundlich; denn er kannte die Güte des Mädchens und war ihr in seiner ruhigen Weise zugethan; sie war nur so unwissend, kannte nicht einmal die Buchstaben und war immer so geschäftig, wie eine kleine Handmühle, die Jedermann in Umschwung setzt.

Aber Palma schüttelte den Kopf.

Sie war in der That sehr unwissend, aber ihr weiblicher Instinkt sagte ihr, daß die edelste That einer Frau ihr keinen solchen Nimbus verleiht, als es physische Schönheit vermag.

„Du bist außerdem niemals häßlich, Palma" sagte Signa um sie zu trösten. „Du hast regelmäßige Züge und so edle Augen; Du kannst nicht häßlich sein, niemals. Und was das Haar betrifft, das wird bald wieder gewachsen sein und Du mußt das Halsband an Festtagen tragen, wenn ich fort bin, zum Beweise, daß Du an mich denkst."

An ihn denken! Palma dachte an die heilige Cäcilie in dem Kirchlein auf dem Berge droben. Sie hatte ihm davon sagen wollen; sie hatte es sich immer so schön gedacht, Hand in Hand mit ihm hinauf zu gehen, wie sie es in ihrer Kindheit gethan, und mit ihm auf den Altarstufen mit dem Jaspis niedersitzend ihm zu erzählen, was sie gethan. Aber nun er da war, schwieg sie darüber; sie schämte sich fast der ganzen Geschichte.

Er hatte sich selbst Ruhm erworben; er hatte seinen Sieg errungen; er brauchte weder ihre noch der heiligen Cäcilie Hülfe. Er würde am Ende nur lächeln, dachte sie.

Sie war von dem großen Nutzen des Bildes nicht mehr überzeugt; sie hatte plötzlich allen Glauben daran verloren.

Er sah so anmuthig aus, wie er lächelnd im Sonnenschein dastand, und indem sie ihn scheuen Blicks betrachtete, fühlte sie, daß jetzt Welten zwischen ihm und ihr lägen. Sie hatte ihm durch ihre Gebete droben in der Dämmerung wenig Gutes thun können, er brauchte sie nicht. Wie gern hätte sie es ihm gesagt, aber sie schämte sich.

„Du mußt so schwer arbeiten, arme Palma," sagte er, indem er sich über die niedrige Steinmauer lehnte.

„Ja, aber daran bin ich gewöhnt; das ist mir nichts Neues."

„Doch die Brüder müssen Dir jetzt helfen?"

„Ein Wenig; sie essen immer noch mehr, als sie verdienen."

„Hat Dein Vater sehr gelitten — als er starb?"

„Sehr; aber es dauerte nur einen Tag. Er konnte nicht viel reden, aber er dachte an Gemma und sah den kleinen wächsernen Jesus immer an, der ihr damals so ähnlich war. Jetzt hat er sie gesehen — im Himmel."

„Du bist immer noch überzeugt, daß sie todt ist?"

„Ach ja. Sie würde uns nicht so ganz vergessen haben, wenn sie noch lebte."

Signa schwieg. Er wußte, daß man in der Fremde leicht vergißt, während die Daheimgebliebenen nie vergessen können.

„Ich glaube nicht, daß sie todt ist."

„Und weshalb?"

„Weil sie so voll Leben war, so kerngesund und lustig; immer Streiche im Kopf hatte und für sich selbst so gut zu sorgen verstand — solche Menschen sterben nicht."

„Jeder stirbt, wenn's Gottes Wille ist," sagte Palma.

„Ich für mein Theil bin sicher, daß sie uns nicht vergessen hätte, wenn sie lebte. Ich habe sie schon manchmal gebeten, mir ein kleines Zeichen vom Himmel zu geben, sie hat es aber nie gethan."

„Sie war wie ein Engel vom Himmel anzusehen," sagte Signa, der niemals ganz aufgehört hatte, seine verlorene Gespielin zu betrauern, oder sich wegen ihres Schicksals Vorwürfe zu machen. Nächst seiner Musik hatte er Gemma am meisten geliebt.

„Ja," sagte Palma und bückte sich zu ihrer Arbeit nieder, sie fühlte sich wieder so häßlich mit ihren kurzen, zottigen, albernen Locken, mit denen sie wie ein geschorener Pudel aussah.

„Ich glaube nicht, daß sie todt ist," wiederholte Signa, „und in den fremden Städten habe ich mitunter in die Gesichter der Frauen geschaut, um zu sehen, ob darunter nicht eines wäre, das ihr gliche. Sie würde sich nicht verändert haben. Ich würde sie erkennen."

„Du wirst sie niemals sehen, sie ist todt," behauptete Palma mit jener Hartnäckigkeit, die der Bauer mit dem Maulesel gemein hat.

Sie fuhr im Pflücken der Liebesäpfel fort, deren glänzend rothe Bälle sie in einer Kiepe sammelte. Sie konnte immer weniger von der heiligen Cäcilie sprechen. Er würde nur den ganzen Weg hinauf zwischen Rosmarin und Veilchen und Drosselschlag von Gemma reden; — zudem empfand sie die Veränderung seines ganzen Wesens schärfer noch als Bruno. Dieser schöne junge Endymion, den der Mond geküßt, konnte ihrer Hülfe nicht bedürfen. Ihr armseliges Bildchen erschien ihr so närrisch, so werthlos, so klein.

„Ich that, was ich konnte," dachte sie, „aber er hat es nicht gebraucht."

Sie ist schwerfällig und verdrossen; sie arbeitet zu schwer, das arme Ding, — dachte er und schickte sich an weiter zu gehen. „Adieu, Liebe, für eine Weile. Ich sehe Dich noch, ehe ich fortgehe."

„Fortgehe! — Du gehst also wieder fort?"

„Ja gewiß! In sehr kurzer Zeit. Es kommt jetzt bald die Herbstsaison heran. Ich gehe sobald die Actea gespielt wird."

Palma sah ihm gerade in das Gesicht.

„Und Du bist ganz glücklich?"

„Ganz."

„Und Du bist wirklich groß?"

„Die Leute sagen es. Ich weiß es nicht. Ich werde größer werden, wenn ich leben bleibe."

„Und Bruno verlassener."

Das Wort war kaum heraus, als sie es auch schon bereute. Signa's Stirn bewölkte sich ein wenig.

„Das ist nicht meine Schuld," antwortete er langsam. „Und nein — vielleicht wird er es auch nicht werden; wenn ich alles erreiche, wovon ich träume, und die Hände voll Gold habe, dann komme ich zurück, um hier auf den Bergen zu leben, das verspreche ich. Und dann baue ich einen Marmorpalast, der nach Osten und Westen schaut, und alle Hungrigen sollen gesättigt und alle Müden erquickt werden. Und wenn es dann Knaben giebt, die so verlassen sind wie ich es war und die wie ich von schönen Dingen träumen und Hülfe brauchen und nicht wissen wohin sich wenden, so sollen sie zu mir kommen, ich will sie lehren und mit ihnen singen und wir werden zusammen der Musik unser Leben weihen. Die Menschen werden uns lieben und durch uns Gott: es

wird sein wie die Engel in St. Markus, die mit der Musik zusammen von Rosen bekränzt unter dem Himmelszelt schweben.

Er hielt inne; die Wolke auf seiner Stirn war vorübergezogen und sie erschien wieder in völliger Klarheit.

Er war noch immer ein Knabe; die Welt hatte seine Träume durch ihren Hauch noch nicht zu trüben vermocht.

Von allen harmlosen Dingen, welche vergehen, sind die unerfüllbaren Poetenträume diejenigen, die am schwersten aufgegeben werden, vielleicht zum größten Verlust für die Menschheit. Der Glückliche stirbt ehe er seine Träume zu Grabe trägt. Dies der Sinn des alten griechischen Wortes.

Die Welt hatte noch nicht die süßen holden Phantasien aus Signa's Kopf vertrieben, ihn noch nicht selbstsüchtig gemacht. Wenn er in jenem Zeitalter gelebt hätte, wo Timander durch seine Melodien die Wogen der Revolution besänftigen, oder wo die Harfe des Persers Bagdad von dem Schwert und der Brandfackel Murad's erretten konnte, so wäre alles gut gewesen. Aber die Zeiten sind vorüber, in denen die Musik oder sonst eine Kunst auf dem Königstuhle saß. Jedes Genie ist heut zu Tag im besten Fall nur ein gut oder schlecht genährter Diener.

Palma hörte verwundert zu, indem sie ihm in das verklärte Gesicht schaute. Wenn ihr Kopf es nicht verstand was er sagte, so doch ihr Herz. Der starre Schmerz darin fing an zu weichen.

Sie setzte ihren gefüllten Korb in das Haus und sagte: Willst Du einen Augenblick mit mir kommen?

„Wohin?"

„Nach der alten Kirche droben."

„Ja, Liebe."

Sie rief ihrem kleinen Bruder zu, auf das Haus auf-

zupassen und führte Signa den schmalen gewundenen Pfad hinan, den seltene Fußtritte dem Grase eingeprägt hatten, und der erst zwischen Weinbergen, dann zwischen Olivengehölz und in den wilderen Regionen zwischen Ginstergebüsch hinlief. Der Weinstock hing voll Trauben, die sie im Vorbeischreiten streiften; die wilden Pfirsiche fielen gelb zu ihren Füßen nieder; die blaue Rettigblume sah im Grase wie ein Thautropfen aus, in dem der Himmel widerstrahlte; kräftige Ochsen mit Maulkorb und Halsglocke starrten sie neugierig durch das Gebüsch an.

„Es ist herrlich hier," rief Signa höher und höher hinansteigend in das grüne Blattgewirr durchsetzt von Sonnenstrahlen.

„Ja," sagte Palma; aber sie verstand ihn nicht. Sie hatte nie Zeit auf solche Dinge zu achten. Unter den traurigsten Verlusten, die der Arme erleidet, ist keiner, der ihn so bettelarm machte, als der des Blicks für die Natur.

Sie erreichten die alte Kirche, die braun und einsam und von einigen Cypressen umgeben dastand. Ringsherum weideten die Schafe. Sie war einst die Kapelle einer stolzen Villa gewesen, von der jetzt nichts mehr übrig war, als einige Bogentrümmer und eine Mauer, von welcher die Regen von fünfhundert Wintern die Freskomalereien nicht ganz wegzuwaschen vermocht hatten.

Sie führte ihn in die Kirche und nach der Säule, an welcher das kleine Bild hing.

„Ich habe es machen lassen und hierher gehängt," sagte sie verlegen. „Vielleicht hat es nichts genützt, und Du brauchst es gar nicht; aber schaden konnte es doch nicht und ich bin hergekommen sobald ich einen Augenblick Zeit hatte, um hier zu beten. Ich bin gewiß, die Heiligen lieben Dich,

auch ohne das und irgend was — aber es war alles, was ich thun konnte. Und als Du so weit weg warst —"

Signa sah an der Säule empor und verstand alles. Er beugte sich zu ihr nieder und küßte sie, bis in's tiefste Herz gerührt.

„Ach, Du Gute! — so an mich zu denken. Du hast es machen lassen. Du, die so hart arbeitet? O Palma! Ich will alles thun was ich kann, um Gemma für Dich wiederzufinden. Ich werde sie finden. Eine innere Stimme sagt es mir."

Palma setzte sich auf die unterste Altarstufe; sie antwortete nicht. Wenn er sie angesehen hätte, würde er bemerkt haben, daß sie sehr blaß war trotz des bräunlichen Hauchs, mit dem die Sonne ihr Gesicht überzogen. Aber er sah sie nicht an; er sah nach dem Sebastian an dem Deckengemälde empor und dachte dabei, wie bitterlich eines Tages Gemma geweint, weil er ihr nicht die goldenen Pfeile des Heiligen herunterholen konnte.

Die Glocken der weidenden Schafe tönten leise, der süße Duft des Rosmarin erfüllte die Luft; ein Vogel, der auf dem alten zerrissenen Meßbuch saß, zwitscherte sein munteres Liedchen.

„Gemma ist im Himmel," sagte Palma still und bleich im Morgenlichte dasitzend.

Gemma! die stets soviel glücklicher als sie gewesen.

„Vielleicht finde ich sie irgendwo in der großen Welt," sagte Signa beschwichtigend. „Und vielleicht hat sie gelitten und die Leiden haben sie gesänftigt und veredelt — das thun sie, sagt man — und haben ihre Seele so schön in ihrem kleinen Körper gemacht. Denke daran, Palma! Und dann würde ich sie nach Hause und in den Palast bringen, den ich bauen will, und sie glücklich, ach so glücklich machen.

Sie würde in all meiner Musik leben, wie die Sonne in jeder Blume lebt. Denke daran, Palma! Bete, daß das alles wahr werde. Es wäre wie eine Geschichte aus „Tausend und Eine Nacht."

Palma war noch immer sehr bleich.

„Du wirst sie im Himmel wiedersehen," sagte sie. „Sie ist im Meer ertrunken, davon bin ich überzeugt." Aber Signa schüttelte den Kopf.

„Sie lebt, das ist meine Ueberzeugung."

Viertes Capitel.

Signa ging hinab in die Lastra und saß eine Weile bei der alten Teresina in dem Stübchen über dem Thorweg und sprach mit alten Freunden, deren er viele fand, denn das sind Blumen, die im Boden des Erfolges schnell emporschießen, und verbrachte einige Stunden in der Sakristei, wo er mit seltsamer Bewegung die vergilbten Partituren und gekritzelten Manuskripte durchblätterte, die einstmals in einer für ihn unverständlichen Sprache geschrieben gewesen waren.

Alsdann ging er nach Florenz.

Er kannte die Stadt so wenig, kaum mehr als wenn er ein Fremder gewesen wäre. Bruno hatte ihn stets davon zurückgehalten.

Er schlenderte in den Gallerien umher, die während des heißen Augustmonats still und verlassen waren.

Als er den Corridor entlang schritt, welcher die von ihnen selbstgemalten Portraits der Künstler enthält, blieb er vor einem stehen, welches ihm bekannt vorkam. Es war der Kopf eines noch jungen Mannes, ein Kopf, in dem

Anmuth und Kraft vereinigt lagen, dem aber auch ein leichtfertiger capriciöser Zug nicht fehlte. Es war in schwarzer und weißer Kreide mit kräftigen Strichen gezeichnet.

„Wen stellt das Portrait dar?“ fragte Signa den Custoden, der in der Sonne nickte.

„Einen lebenden Maler — einen gewissen Istriel.“

„Aus welchem Lande?“

„Frankreich. Er ist dort ein berühmter Mann. Er hat dies im Auftrag des Königs für uns gemacht.“

„Ich habe ihn irgendwo gesehen; wo lebt er?“ fragte Signa und suchte ein wenig in seiner Erinnerung, worauf ihm jener Morgen des St. Peter- und Paulsfestes und das Geschenk des Christuskindes einfiel.

„Ich glaube, er lebt in Frankreich,“ antwortete der Andere, „aber ich denke er ist sehr viel in Rom; er arbeitet dort sehr fleißig.“

„Was für Sachen malt er?“

„Weiber zumeist, denk ich. Da ist ein Bild von ihm, von dem jetzt gerade viel gesprochen wird; Sie können eine Copie davon in der Stadt sehen: es ist sehr schön — eine Frau.“

„Ein Portrait?“

„O nein, eine Tänzerin.“

„Ich will es sehen,“ sagte Signa und begab sich nach dem Ort, den der Mann ihm bezeichnete, um der beiden Goldstücke willen, welche ihm die Rusignuolo verschafft hatten.

„Wer weiß!“ dachte er; „ohne jene vierzig Franken hätte ich vielleicht nie mehr von der Musik verstanden, als um den Schafen auf der Laute vorzuspielen.“

Wer mochte es sagen? Die achtzehnjährige Arbeit Bruno's war vielleicht von weniger Nutzen für ihn gewesen als die beiden von dem Fremden hingeworfenen Goldstücke.

Er fand den Ort, wo die Copie des großen Bildes ausgestellt war, eine Copie, die von einem Schüler des Malers angefertigt, mit seiner Erlaubniß kurze Zeit gezeigt wurde, da das Original sich in Paris befand. Es war ein Bild, von dem vor zwei Jahren alle Welt gesprochen hatte, während Signa im Staube des Studiums und in der Dunkelheit der Armuth vergraben gewesen war.

Die Copie hing ganz allein in einem kleinen Cabinet auf einer rothen Wand und wurde von oben beleuchtet; es war die lebensgroße Gestalt einer Tänzerin — nichts weiter, auf dunkelbraunem Hintergrund.

War das Bild wirklich so schön?

Er wußte es nicht. Aber er beschattete seine Augen wie gegen zu starkes Sonnenlicht. Es blendete ihn. Die Gestalt hob sich von der dunkeln Umgebung wie ein lebendes Wesen ab; alles Licht war auf der wunderbaren Zartheit und Wärme des schmiegsamen Körpers concentrirt, auf den über die Schulter gewendeten Kopf, auf die erhobenen Arme und Hände, die mit Castagnetten spielten; auf die Granatblüthe hinter ihrem Ohr; auf die gerundeten, schilfartig biegsamen, schneeweißen Glieder; auf die mit Gold durchwirkte rothe Florschärpe, welche die einzige Drapirung war. Die Figur beugte sich ein wenig nach hinten über, in jeder Linie Schwung und Anmuth entfaltend. Das Gesicht war schön.

Der Maler hatte es mit der Arroganz des Genies, welches seine Macht über die Menschen kennt „Eine Schwester der sieben Tänzerinnen von Herculanum" genannt.

Signa stand geblendet, betroffen, verwirrt vor dem Bilde.

Noch keine lebende Frauenerscheinung hatte ihn so ergriffen wie diese Tänzerin. Er schaute fort und fort darauf

hin, bis, wie das spanische Liebeslied sagt, ihm das Herzblut aus den Augen sprang.

Und doch verletzte ihn das Bild durch seinen verführerischen Reiz, gleich der Venus Kallipygos zu Neapel.

Ein alter Mann, der das Bild gleichzeitig mit ihm betrachtete, redete ihn an.

„Ja, es ist eine schöne Studie," sagte der Fremde. „Ich habe das Original gesehen. Die Copie ist gut. Der Künstler hat hie und da selbst Hand angelegt."

„Es ist doch kein Portrait?" fragte Signa schüchtern. Er konnte es nicht ertragen von dem Bilde zu sprechen, und doch wünschte er mehr davon zu wissen.

„Freilich ist es ein Portrait. Es ist nur in der alten griechischen Manier gemalt, die Füße vom Boden erhoben, die Figur wie in der Luft schwebend. Ja, es ist nach dem Leben gemalt; nach einem Modell — welches unter dem Namen Innocence in Paris bekannt war."

„Innocence! Und so gemalt!"

Der alte Herr lächelte.

„Nun, Vitellius nannte auch seinen Bären so. Das wilde Thier machte dem Namen vielleicht weniger Schande als das Frauenzimmer."

Am nächsten Morgen sagte Signa zu Bruno.

„Ich habe den Namen des Mannes erfahren, der mir damals im Kloster das Geld gab. Er heißt Istriel. Du entsinnst Dich, daß ich das Papier mit dem Namen im Laufen verloren hatte."

„Was brauchst Du jetzt den Mann, oder irgend Einen?" fragte Bruno, dessen Eifersucht rege wurde.

„Nicht im Geringsten; aber ich würde ihn gern sehen."

„Ich kann nicht begreifen, warum Du an ihn denkst!"

„Vielleicht wäre ich ohne ihn nie über meine kleine Laute hinausgekommen.“

Bruno machte eine ungeduldige Bewegung.

„Wir sind was wir sind,“ sagte er mit derbem Fatalismus. „Es ist kein zufälliger Wind, der den Gesang in die Kehle der Nachtigall bläst und das Geschrei in die der Eule; alles das ist vorausbestimmt.“

Signa schwieg. Er sprach seinen Gedanken nicht aus, er dachte aber:

„Ich möchte diesem Maler begegnen, um ihn zu fragen, wo er sie gefunden, oder ob sie blos ein Geschöpf seiner Einbildung ist — diese „Schwester der sieben Tänzerinnen!“

Statt dessen sagte er:

„Komm mit mir in die Stadt und sieh ein Bild von ihm.“

„Ich kann heut nicht,“ erwiderte Bruno, „es ist viel zu thun. Das Bewässern allein erfordert sechs Stunden bei dieser Trockenheit; aber morgen werde ich vielleicht Zeit finden.“

Am andern Tage gingen sie. Bruno verstand nichts von Kunstwerken, aber er war unter ihnen aufgewachsen; sie waren ihm vertraute Dinge, wie sie es allen seinen Landsleuten sind.

Er stand und besah das Bild eine Weile; dann lächelte er ein wenig.

Ja es ist eine hübsche — Buhlerin.“

Er hatte den Nagel auf den Kopf getroffen.

Signa seufzte unbewußt und war ruhelos. Das Bild berückte, bezauberte ihn, und doch verletzte es ihn.

Bruno sagte: „Sieh es nicht zu lang an; es geht Einem wie das Sumpffieber in's Blut,“ und führte ihn fort.

Als sie wieder auf der sonnigen Straße waren, setzte er hinzu:

„Wenn Deine kleine Freundin Gemma lebte, würde sie genau so aussehen."

„Nein, niemals!" rief Signa unwillig; er glaubte daß sie lebte, aber er suchte nach ihr stets unter den unschuldigen Mädchengesichtern während der Messe in den Kirchen.

Bruno lachte grimmig.

„Laß uns hoffen, daß sie todt ist," sagte er. „Nur schneidet der Teufel seine besten Blumen nicht so früh ab."

Signa antwortete nicht.

„Dein Maler muß eigens dazu geschaffen sein, um die Pest zu verbreiten," sagte Bruno.

Signa fragte ihn nicht, was er meinte.

Er suchte Palma auf.

„Betest Du für Gemma's Seele?" fragte er sie.

„Immer." sagte Palma.

„Wohlan, bete noch mehr. Vielleicht bedarf sie dessen, wer weiß es?"

„O nein, sie ist im Himmel," sagte Palma. „Solch ein Kind und Christus ist so gut."

„Schadet nichts. Bete immerhin."

„Das ist das Einzige, wozu ich ihm tauglich scheine, für Gemma's Seele zu beten," dachte Palma; aber gleich darauf machte sie sich Vorwürfe einen so gemeinen, niedrigen Gedanken gehabt zu haben.

Sie hatte nie aufgehört Gemma zu lieben und zu betrauern; — sie wünschte nur, er hätte nicht so viel von ihr gesprochen.

Signa strich allein in den Wäldern umher und sah in jedem goldenen Sonnenstrahl, der durch das Laubdach fiel, die „Schwester der sieben Tänzerinnen."

Sie verbannte das süße verschleierte Antlitz Lamia's.

Eines Tages begegnete ihm Lippo in den Fichtenwäldern, wo weit und breit keine Seele war.

„Lieber Neffe," sagte Lippo sanft, „wir dürfen uns nicht öffentlich begegnen. Bruno ist unversöhnlich und wird nie vergeben, was er für eine Kränkung hält. Aber sieh: als ich erfuhr, daß er sein Stückchen Land verkaufen müßte, um Dir das Geld zur Aufführung Deines Werkes zu geben, da dachte ich bei mir: ich hab einen guten Schwiegervater und gute Freunde, soll ich mich erbieten, ihm das Geld zu leihen? Aber dann sagt ich mir, Bruno würde mir nur durch einen Schlag antworten. Als ich daher sicher wußte, daß das Land verkauft werden mußte, da sagte ich zu einem rechtschaffenen Mann in Florenz, dem ich vertrauen konnte: Geh und kauf es in Deinem Namen und übertrage dann auf mich, so wird die Sache meinen Bruder nicht verwunden und das Land geht nicht aus der Familie fort. Gesagt, gethan, und so halt ich das Land nur in Verwahrung. Ich wollt Bruno dies erklären, aber sein Kopf war voll von Verräthern; ich konnt keinen Weg zu seinem Ohre finden. Er hätte mich mit seinem Spaten fast erschlagen. Aber dies möchte ich Dir doch sagen: meine Kinder sind mir theuer, aber Gerechtigkeit ist mir noch theurer. Wenn Du jemals das Land zurückhaben willst, bin ich bereit es Dir abzutreten — fast umsonst — ich würde sagen ganz umsonst, aber wenn man so viele Mäuler zu füttern hat, ist man nicht immer Herr seines Beutels. Davon kannst Du aber überzeugt sein: ich kaufte es um Bruno gefällig zu sein, nicht um ihn zu kränken, wie er glaubt. Gott weiß, es ist kein Falsch in meiner Seele. Neulich Abend, als Du so bewillkommnet wurdest, war ich froh und stolz auf Dich, und würde unter den Ersten Dich begrüßt haben, aber Bruno

ist so hitzköpfig und ich fürchtete, es möchte mantelträgerisch aussehen. Aber glaub mir, Niemand ist stolzer als ich und Nita sagt täglich wohl funfzig Mal: „Nein, daß er so berühmt ist! — Das arme halbertrunkene Bübchen, das ich mit Toto gesäugt!“ Du hast leider von uns schlecht denken gelernt, und in der großen Zukunft, die Dir bevorsteht, wirst Du uns nicht brauchen; das ist gewiß. Sei aber überzeugt, daß unsere Gebete Dich begleiten, und wenn wir auch nur arme Leute sind, die um ihr täglich Brod schwer arbeiten, so werden wir Dir doch keine Schande machen, denn wir sind Christen und gehen ehrlich durch die Welt; und solltest Du je das Stückchen Land zurückwünschen — ich betrachte es immer noch als das Deine und werde nie den Vortheil meiner Kinder über die Gerechtigkeit stellen. Nein, das hieße sie durch kleinliche Selbstsucht schlecht bedienen. Bruno hat mich stets ungerecht beurtheilt. Wohlan, die Heiligen haben größeres Leid mit Geduld ertragen. Gehab Dich wohl, Lieber. Wenn Du je meines Bruders Zorn trotzen und uns besuchen willst, wirst Du uns aufrichtig willkommen sein. Aber vielleicht ist es nicht recht, Dich dazu aufzufordern. Deine Pflicht gegen Bruno geht allem andern vor. Ja, gegen Dich ist er gut gewesen. Lebewohl.“

Und Lippo verschwand sachte wieder zwischen den Fichten.

Signa war bewegt. Freilich, sie waren unfreundlich gegen ihn gewesen, aber edelmüthige Naturen vergessen rasch erlittenes Unrecht und wo die Seele von idealem Streben erfüllt ist, da sind persönliche Kränkungen leicht zu überwinden.

Vielleicht war Bruno wirklich harsch und vorschnell mit seinem Zorn gewesen, Bruno's Fehler war ein zu

hitziges Temperament und unversöhnlicher Haß, das wußte die ganze Gegend.

„Ich wollte, es wäre möglich, sie mit einander auszusöhnen," dachte er und ging über die Mittel und Wege dazu brütend langsamen Schrittes heim.

Noch denselben Abend ließ er ein Wort von Vergebung gegen Bruno fallen.

Bruno setzte seinen Fuß so kräftig auf den Boden, daß das Haus zitterte.

„Ich vergeb so weit, als es von irgend einem Mann verlangt werden kann; — ich laß ihn seines Weges gehen."

Mittlerweile ging Lippo heim nach seinem Hause unweit der Madonna zum guten Rathschlag und dachte darüber nach, ob er Baldo nicht bewegen könnte, ihm zur Erlangung einiger weiterer Aecker zu verhelfen, die auf demselben Berge lagen und wie das Gerücht ging, nächstens zum Verkauf kommen sollten. Baldo hatte allmälig großes Vertrauen zu der Klugheit und Vorsicht seines Schwiegersohnes gewonnen.

„Du willst dem Jungen das Land für denselben Preis abtreten, den Du dafür bezahlt hast?" schrie Nita, als ihr Mann ihr erzählte, was er zu Signa gesagt hatte; denn sie war eine beschränkte Frau, die gleich mit dem Kopf durch die Wand wollte, und nicht einen Zoll weit sah, wo er eine halbe Meile überblickte.

Lippo ließ sein sanftes bedeutsames Lächeln sehen.

„Nun, Liebe, überlassen wir diese Frage der Zukunft. Das Interesse der Kinder darf nicht hintenangesetzt werden; das wäre nicht gerecht gegen sie. Das Land steigt jeden Tag im Preise und Geld wird immer rarer."

Damit schlenderte er wieder auf die warme sternhelle Straße hinaus.

Er mochte seine Partie Domino nicht missen.

„Ich hab den lieben Buben gesehen," sagte er zu Momo und Tonino und seinen andern Freunden. „Ich traf ihn ganz zufällig. Gewachsen ist er und so hübsch geworden, rein wie ein junger Prinz, ich hätt ihn kaum erkannt. Er liebt uns sehr, darf es aber nicht zeigen; er wollt auch zu uns kommen, ich sagte jedoch, wie ich immer gesagt hab: Deine Pflicht gegen Bruno geht allem vor. Und so muß ich sprechen, da ich weiß, was ich weiß. Er hat dieselben Pflichten gegen Bruno wie Toto gegen mich. Und Bruno hat nicht übel daran gethan, ihm das Geld für das Land zu seiner Oper zu geben; ich weiß, daß es ihm dreimal so viel eingebracht hat. Bruno hat einen hellen Kopf und scharfen Blick. Davon wissen die Leute auf dem Signoriaplatz ein Lied zu singen. Armer Bub! Na, es ist vielleicht dumm, ihn arm zu nennen. Jedennoch — von uns getrennt und von Bruno beherrscht und wie alle Leute mit Genie, in praktischen Dingen ein Kind, ein Schwachkopf, ein bloßes Stück Wachs. — Man spricht überall von ihm, und hätten wir ihn nicht so viel in den Kirchen singen und zum Sakristan auf's Orgelchor gehen lassen, wer weiß, ob er je gewußt, was in ihm steckt und nicht ein kleiner barfüßiger Schafhirt auf den Bergen geblieben wäre? Ja, ja, wenn man sein Brod in's Wasser wirft, sättigt's zwar nicht, aber es bringt doch Segen. Der liebe Bub! In der großen Welt wird er uns natürlich vergessen, denn wir sind am End doch bloß Bauern und er wird in Palästen aus- und eingehen. Aber das Gute, was wir an ihm gethan, wird sein wie ein Cypressenzweig, der nie welkt und die bösen Geister forttreibt. Der liebe Bub, berühmt und auch reich wird er werden, wenn er nur sein Geld in Händen behält und gut anlegt. Das ist aber das Einzige, was ich fürchte.

Bruno liebt ihn — gewiß — aber, seht, das Geld liebt er auch."

Lippo seufzte bei diesen Worten mit trauriger Miene und legte seine Dominosteine in Gedanken versunken nachdrücklich einen auf den andern. Die Umsitzenden schüttelten die Köpfe.

Lippo war ein so gerechter Mann — das wußte die ganze Stadt. Einem solchen Mann gehörte das Himmelreich. Wenn sein Fenster an jenem Abend dunkel geblieben war, wo die ganze Lastra vor Freude strahlte, so war das nur aus Zartgefühl geschehen. Er hatte sich nicht den Anschein geben wollen, als bringe er sich dem Knaben in dankbare Erinnerung, während dieser so große Triumphe feierte.

„Leuten, die nicht reussiren, darf man sich wohl in Erinnerung bringen," sagte Lippo mit sanftem Lächeln; „aber solchen, die Erfolg haben, muß man sich nicht aufdrängen, wenn sie Einen nicht selbst suchen."

„Du bist so gut," sagten die Nachbarn und fingen an herumzusprechen, daß Bruno mehr Scharfblick und Voraussicht denn je bewiesen, indem er den Buben auf die großen Schulen geschickt und das Land in seinem Interesse veräußert hätte.

Und der Lastra gereichte es zur besondern Genugthuung, daß sie bei ihrem lauten Empfang des jungen Helden der Actea Bruno ganz unbeachtet bei Seite hatte stehen lassen, selbst nachdem Signa ihre Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt.

Der Jüngling blieb bis die Weinlese vorüber war. Er feilte und verbesserte an seiner neuen Musik zu der Lamia, in der frischen Gebirgsluft, bei dem süßen Duft der Trauben, und dann und wann ging er nach Florenz und stand im Anschauen verloren vor der Tänzerin von Istriel, den unreinen Reiz derselben unbewußt in sich saugend.

„Dein Maler ist wie die Sonne; er brütet Fäulniß aus der Schönheit," wiederholte Bruno, der den fremden Maler haßte, weil er sein Talent anwendete, um die verlockenden Reize von Buhlerinnen zu verewigen.

Bruno erschien es höchst verächtlich, daß ein Mann sein Leben damit ausfüllen konnte.

Weiber sind Weiber — hübsches Spielzeug — wenn man wollte; aber sein Leben damit zuzubringen, sie in ihren augenblicklichen Kapricen und Koketterien darzustellen — das erschien ihm als ein höchst armseliges Streben. Dieser Mann war nichts als ein Name für ihn, ein körperlicher Schatten, aber er fühlte sich von heftigem Zorn gegen ihn entbrannt. Ohne die Goldstücke, für welche die Geige gekauft worden, wäre Signa vielleicht ein friedlicher Bauer auf den Bergen geblieben.

Denn dies Eisen stach immer in seiner Seele. Er war stolz auf den Jüngling, er liebte ihn und wußte, daß Signa jetzt der bleiben würde, der er war. Er hatte aufgehört gegen das Unabänderliche zu murren und bemühte sich nach besten Kräften, sich in das Unerwünschte zu fügen. Aber wie Palma brachte er umsonst seine Dankopfer dar, betete er umsonst zu seinen Göttern, sagte er umsonst tausendmal, ich bin „froh." In seinem Herzen war keine Freude. In seinem Herzen klagte und rebellirte er noch immer.

Der letzte Tag der Weinlese war auch Signa's letzter Tag auf den Bergen.

Die Actea sollte auf dem Theater in Como in Scene gehn und er mußte dazu hin und von dort nach Mailand, wo seine Oper noch unbekannt war.

Er hätte gern jene Tänzerin von Istriel gekauft und mitgenommen, um sie immerfort betrachten zu können, allein es ging nicht. Trotz seines neuerworbenen Ruhms und

Lippo's Aufschneiderei, war er arm; er verdiente zwar hübsches Geld, aber nicht mehr als er zu seinen Reisen, seinem einfachen Leben und den Geschenken bedurfte, mit denen er sehr freigiebig war. Er war berühmt, aber er war ein unerfahrener junger Mensch und hatte es mit gewitzten Leuten zu thun, die ihn betrogen.

Es war noch ganz früh am Morgen.

In der Nacht hatte es stark geregnet und als die Sonne aufging lag über dem Arnothal jener weiße Nebel, der die ganze Erde wie in eine Silberwolke zu hüllen scheint. Er breitet sich überall gleichmäßig aus, Himmel und Erde in Eins verschmelzend, aber er hat dennoch Stellen von durchsichtiger Klarheit, durch welche das goldene Sonnenlicht und rosige Morgenwölkchen schimmern und hier und dort ein Berggipfel mit einem weißen Kloster oder Glockenthurm oder einer Cypressengruppe, die wie in der Luft hängende Bilder im Rahmen des silbernen Dufts hernieder grüßen.

Es ist kein ungesunder, von den Flüssen und dem Regen aufsteigender Dampf; keine graue, bedrückende Verfinsterung der Welt wie die Nebel des Nordens, keine Beschwerde für Lungen und Augen, kein Dunst, der bleiern auf der Erde und den Gemüthern lastet, keine Mauer zwischen der Sonne und den Menschen, sondern ein Nebel, der wie das Licht des Vollmondes, ja noch schöner ist, denn er hat Wärmestrahlen, und Farbenreize und Landschaftsblicke, die das kalte Mondlicht einfach tödten würde; und Glocken tönen, Schafe blöcken, Vögel zwitschern unter seinem Schleier, den die Sonnenstrahlen wie Engelspeere durchbrechen, und es ist jede Morgenverheißung darin, jeder Laut des erwachenden Tages.

Bruno's Hof lag über dem Nebel, aber unterhalb

breitete er sich wie ein See aus, auf dem die höchsten Bergspitzen wie Schiffe zu schwimmen schienen.

Signa blieb stehen und überschaute die großartige Scene, als er und Bruno aus dem Hause traten. Er wollte um acht Uhr nach den Seen Oberitaliens abreisen und sich der Eisenbahn und dem Feuerroß anvertrauen, welche Bruno nie aufgehört zu hassen und mit Mißtrauen zu betrachten, obgleich er nun seit Jahren Tag und Nacht das Ungethüm durch sein Thal donnern hörte und den Fluß entlang sich winden sah.

Sie traten aus dem Hause, nachdem sie als ganzen Morgenimbiß ein Stück Brod zu sich genommen und blieben, von gleichen Gefühlen ergriffen, unter dem alten Maulbeerbaume vor der Thür stehen.

Bruno hatte nichts gesagt, um ihn von der Abreise zurückzuhalten. Er hatte allmälig einsehen gelernt, daß ihre Lebenswege fortan auseinander gingen.

Signa konnte ihn nur dann und wann besuchen und diese Besuche mußten seltener und seltener werden, der Verbindungsglieder zwischen ihnen weniger und weniger — das sah er ebenfalls ein. Er beklagte sich nie. Er bedauerte es kaum. Er hatte gewußt, daß es so kommen mußte, als er die Geige zertrümmert hatte. Es war ein dumpfer, ewig unverändert in ihm wühlender Schmerz, aber er sagte nichts. Was geschehen, war geschehen.

Dieser junge Sänger — dieser junge Heros — dieser ruhmgekrönte Träumer konnte durch kein Wunder wieder zurückgebracht und zum Bauernburschen gemacht werden, der sich mit dem Loos eines Arbeiters begnügt.

Wenn er je wiederkehrte, um hier zu leben, so geschähe es nur, weil die Welt ihn mit gebrochenem Herzen zurückstieße; und daher betete Bruno in seiner dunklen Ecke in

der Kirche zu den unbekannten Mächten, die er verehrte: Laßt ihn niemals wiederkehren, niemals. —

Die Welt besaß seinen Knaben. Da die Welt ihn nur lassen würde, nachdem sie ihn gebrochen und ruinirt hatte — mochte sie ihn lieber behalten.

Nur eine unbestimmbare Angst und Sorge verfolgten ihn beständig. Er wußte zu wenig von dem Leben außerhalb seines Thales, um Signa auch nur in der Phantasie in jene neuen Regionen, in die ihn sein Schicksal führte, begleiten zu können. Er war zu unwissend und mißtraute sich selbst zu sehr, um im Stande zu sein, dem Jüngling klar zu machen, was er fürchtete. Aber in seinem Innern war er voller Sorge.

„Alles steht jetzt gut mit ihm," dachte er. „Aber wenn die Frauen kommen!"

Denn Bruno dachte, daß die große Welt, da sie ebenso gut aus Frauen und Männern bestand, demselben Verhängniß anheimfiele, wie die, welche er kannte.

Das Weib macht den Mann oder ruinirt ihn, und umgekehrt: der Mann das Weib. Die Mythologie brauchte nicht erst die Schicksalsmächte zu erfinden.

Es giebt nur eine Schicksalsmacht: den beschwingten blinden Gott, der bei Nacht zur Psyche schlich.

Soviel wußte Bruno.

Das Verlangen ihn zu warnen, lag wie eine Last auf seiner Seele, aber er stand schweigend in der Bogenthür seines Hauses.

Der Jüngling erschien ihm jetzt so viel klüger als er selbst, hatte so viele Städte und Menschen gesehen, hatte den Saamen seines Geistes ausgestreut und bereits Erndte gehalten — war berühmt, so jung er war. Was konnte er da sagen? — ein Mann der nichts verstand, als das

Weizenkorn in die Erde zu legen und auf Sonne und Regen zu warten, daß sie es aufgehen machten!

Tausend verworrene Gedanken kamen ihm auf einmal in den Sinn, sobald er den Mund aufthun wollte; er vermochte sie nicht zu ordnen und in Worte zu kleiden.

Endlich sagte er von Abschiedsschmerz erfüllt:

„Das Weib ist Gott oder Teufel für den Mann, wie er für das Weib. Bub, wenn Du ein weibliches Wesen liebst — sag es mir. Willst Du?"

Signa lächelte nachdenklich.

„Ja; ich liebe meine Actea und meine Lamia. Sie sind wirkliche lebende Wesen für mich. Alle übrigen sind Schatten."

„Das wird nicht so bleiben," sagte Bruno kurz. „Deine Actea und Deine Lamia werden bald die Schatten sein."

Signa schüttelte den Kopf.

„Für mich nie. Mozart liebte seine Frau, aber nicht ihr, sondern seinem Requiem galt sein letzter Gedanke auf dem Sterbebette."

„Du redst wie ein Kind," sagte Bruno und dann schwiegen beide.

Es lohnte nicht zu reden; sie verstanden einander nicht. Der Jüngling kannte die Macht der Kunst, für die der Mann kein Verständniß hatte; und der Mann kannte die Macht der Leidenschaft, die dem Jüngling bis jetzt noch fremd geblieben.

Bruno sah in der Zukunft eine feindliche Macht, die mit ihm rang um die Seele von Pippa's Sohn und sie trug für ihn die Züge jener Schwester der sieben Tänzerinnen aus der Stadt der Asche.

Sie war für ihn ein Symbol, sie verfolgte ihn; er

haßte sie. Sie — oder ihr Bild — würde mit ihm um des Knaben Leben kämpfen.

Wie er die Zauberkraft der Rusignuolo einst gehaßt hatte, so haßte er das Bild der unbekannten Frau. Was nützte des Knaben Versprechen, des Knaben Glauben, des Knaben thörichtes stolzes Vertrauen zu der Macht seiner Traumgestalten? Bruno wußte wohl: — ein Blick von einer Frau, ein einziger Blick — und alle diese Dinge würden eines Tages wie Nebel vor der Sonne zerfließen.

„Die Liebe tödtet alles und stirbt dann selbst," sagte er mit Bitterkeit. „Oder wenn sie nicht stirbt, dann ist sie eine Flamme, die immer brennt, brennt, brennt, bis Körper und Seele geborstene, leere Scherben sind. Das ist die Liebe."

Signa schauderte es ein wenig.

„Du erschreckst mich," sagte er.

„Ich wollt, ich könnt es," erwiderte Jener.

Denn er wußte, daß er es nicht konnte, daß, was er auch sagte, ein einziger Blick von einem Frauenauge es eines Tages alles vernichten würde. Er hatte nie zuvor darüber nachgedacht, bis er die Tänzerin mit der Granatblüthe in der Stadt gesehen; aber jetzt wußte er es — es würde ihm einst ein Feind erstehen, den er nicht wie die Rusignuolo unter seinem Fuß würde zermalmen können.

Mit schwerem Herzen stand er da in dem weißen Nebel des Tagesanbruchs.

Für den Jüngling war die Zukunft ein goldener Duft eine Luftspiegelung voll glänzender Farben — die Gewißheit, von seiner Nation geliebt und von aller Welt gepriesen zu werden — eine süße Trunkenheit, die ganze ungebundene Freiheit des Genius. Für den Mann war die Zukunft dunkel; er sah keinen Weg, der hineinführte, er hatte keinen Glauben an sie, er zweifelte an der Treue der Menschen.

Das kam von seiner Unwissenheit, natürlich; er sagte sich das selbst, er aber hatte nun einmal keinen Glauben an ein Glück, das aus dem Athem anderer Menschen erblüht war.

„Es ist als wollt man im Sandbett des Flusses pflügen und säen," dachte er bei sich selbst. Und es schien ihm, als ob Signa den Schatten eines Schilfrohrs für das feurige Schwert eines Erzengels hielte.

„Wenn Deine große Welt sich gegen Dich wendete! Deiner müde würde — man sagt sie sei launenhaft — dann würde Dir das Herz brechen," sagte er plötzlich, indem er die Hand auf des Jünglings Schulter legte.

Signa sah zu ihm auf und lächelte.

„Nein, die Welt kann mir nicht weh thun. Meine Musik ist in das Herz des Volkes gedrungen. Dort wird sie leben. Alles übrige ist gleich."

„Aber die Welt ist veränderlich, hab ich sagen hören."

„Die Mode ist's, das Volk nicht. In Mailand sang man neulich dieselben Gesänge in der Kathedrale, die der heilige Gregor fünfhundert Jahr nach Christi componirte. Nichts kann mir jetzt etwas anhaben. Wenn die große Welt mich nicht braucht, so kenne ich meine Stärke jetzt. Ich würde durch die Lande ziehen und das Volk überall meine Gesänge lehren. Selbst der Tod wäre mir nicht schmerzlich, denn wenn man mich auch schnell genug vergäße, so würde meine Musik doch leben und meine Seele in ihr. Was kann ich mehr verlangen?"

„Ich versteh Dich nicht," sagte Bruno. „Du redst, als wenn Du keinen Körper hätt'st, der Schmerz und Behagen empfindet. Wer Dich hört, sollt denken, Du wärst ein Geist. Es ist Unsinn. Wenn man die Nachtigall mit einem Stein tödtet, ist der Gesang auch todt."

„Vielleicht doch nicht," sagte Signa sanft. „Vielleicht hat ihn ein vorübergehender Poet gehört und singt ihn weiter den Menschen vor."

Bruno verstand nicht, wohin er zielte.

„Man wirft einen Stein und sie ist todt und es ist zu Ende," wiederholte er mit steigendem Gefühl der Angst, wovor, das wußte er selbst nicht recht; aber es war ihm als ob der Jüngling mit dem Kopf in den Wolken und mit den Füßen in Triebsand wandele.

Er konnte nichts dabei thun.

Er konnte nicht Signa's Schritte bewachen, noch seine Blicke zur Erde lenken. Es ging über seine Kraft. Er konnte nur hoffen, und Bruno's Hoffnung hatte, wie er auch dagegen kämpfte, die schlaffen, beschnittenen Flügel des Zweifels.

Sie standen schweigend neben einander, während die Sonne hinter dem schneeigen Nebelmeer aufstieg und ihnen golden in die Gesichter schien.

„Bub," sagte er endlich, „Du gehst fort in eine große unbekannte Welt. Ich kann Dir nicht helfen, Dir nicht folgen, Dich nicht mal warnen. Ich weiß alles was ein Landwirth wissen muß, aber sonst auch nichts. Kein Zweifel, Du gehst großen Dingen entgegen, da Du schon soviel allein errungen. Und noch so jung! Und ich denk, nichts anderes hätte Dich befriedigt, so ist es am besten so. Aber es giebt Dinge, die Du schwer verwinden wirst.

„Man kann es nicht wissen. Du hast noch nicht gelitten und scheinst ganz Gemüth, wie die Blume ganz Duft und Farbe ist. Das wird aber nicht währen, Du wirst eines Tages die Bestie in Dir fühlen — selbst Du. Lieber Sohn, es kommt mir nicht zu, zu predigen, zu lehren oder Dir Rath zu geben. Ich hab oft ein schlechtes Leben geführt und bin ein unwissender Mensch. Wenn ich anfinge

zu reden, könnt ich Dir weh thun. Man hat ordentlich Noth, wie man mit Dir umgehen soll: Deine Seele ist für mich wie ein weißer Schmetterling. Was ich aber sagen wollt, ist das, Du weißt, ich hab Deiner todten Mutter ein Gelübde gethan, und was man den Todten gelobt muß man halten, mehr noch als den Lebenden. Die Lebenden können Rache nehmen, aber die armen Todten — willst Du daran denken, Bub? Ich will Deiner Mutter am jüngsten Tag frei in's Gesicht schauen können und zu ihr sagen: „dies ist Dein Sohn, ich hab an ihm gethan, was ich konnte; er kommt zu Dir zurück mit reiner Seele; ich hab mein Leben für seins gegeben." Willst Du daran denken? Du bist jetzt immer weit von mir entfernt; weiter als durch Meilen. Ich kann nichts thun als hoffen und fürchten. Wenn Böses Dich befällt, denk daran. Hilf mir, daß ich Pippa mein Gelübde halte."

Signa hörte ihn bewegt, verwirrt und nnterwürfig an. Der breite Schatten von Bruno's Zweifel fiel auch auf ihn Gab es denn so viel mehr Gefahr in der Welt, als er geglaubt? Er beugte den Kopf und sagte schlicht:

„Ich will's versuchen."

Bruno dachte: Er sagt nicht — ich will.

Sie verließen das Haus und stiegen abwärts durch die nassen Wälder und die Nebelflocken, die an den Abhängen der Berge hingen. Ehe noch eine Stunde verflossen, war er abgereist. Bruno stand eine Weile allein neben den Schienen, lauschte dem schwächer werdenden Donner des Zugs und sah die letzten Rauchwölkchen in den Windungen des Thals verschwinden. Der Nebel war gestiegen und zerflossen. Gebirg und Fluß und Weinberg und Hütte lagen im klarsten Morgenlicht; sein eigener Berg stieg über allem empor, die

Steinbrüche glitzerten in der Sonne, die Fichtenwälder bauten sich kühn auf dem Glanz des Himmels auf.

„Es ist eine gute Vorbedeutung,“ sagte er zu sich selbst, und bemühte sich daran zu glauben.

Er stieg den Bergpfad wieder hinan und betrat seiu einsames Gehöft. Er spannte seine Ochsen an den Pflug und trieb sie auf und ab auf seinem Acker wie an dem Tage, an dem der Leichnam Pippa's von der Fluth in die Tiefe des Meeres geschwemmt worden war.

„Es ist eine gute Vorbedeutung,“ sagte er zu sich selbst, als sich der Morgen immer glänzender zu seinen Füßeu ausbreitete.

Aber obgleich die Sonne schien, war ihm doch als ob auf Land und Wasser weit und breit ein großes ödes Schweigen ruhte.

Alles war so still.

Er war allein.

„Die Vögel singen nicht mehr, wenn die Weinerndte vorüber,“ suchte er sich zu trösten und sich einzureden, daß dies nur der Grund des drückenden Schweigens wäre.

Fünftes Capitel.

Palma trat in ihre Hüttenthür und sah gleichfalls den Rauchstreif sich weiter und weiter zwischen dem Grün des Flußufers und den Gebirgsvorsprüngen entfernen. Sie verfolgte ihn, indem sie die Hand über die Augen hielt und kehrte dann langsam in's Haus zurück.

Er hatte nicht daran gedacht, ihr heut Morgens ein Wort zum Abschied zu sagen; ein freundliches, gleichgültiges

Lebewohl am Abend vorher an der Gartenthür in Gegenwart Bruno's war alles gewesen.

„Warum weinst Du, Palma?" fragte der jüngste ihrer Brüder, der erst zwölf Jahre alt und ein Krüppel mit mißgestalteten, verschrumpften Gliedern war.

„Kannst Du fragen? — wo Vater erst sechs Monate in der Erde liegt?" murmelte Palma.

Ihr Gewissen schlug ihr, als sie das sagte. Sie belog das Kind.

Sie ging ihrer täglichen Arbeit nach; aber es war ihr, als wenn sie sie im Dunkel verrichtete. Sie erfüllte jedoch ihre Pflicht auf's Pünktlichste, ohne das Geringste zu vernachlässigen.

Während dieses langen Arbeitstags schlich sie sich einmal hinauf in ihre Kammer und betrachtete das Halsband.

„Er hat geglaubt es für Gemma zu kaufen," murmelte sie, indem sie es besah.

Etwas später kam der älteste Sohn des Böttchers Cicco und lehnte sich über die Gartenmauer, ihr bei der Arbeit zuschauend. Er war ebenfalls Böttcher und ein hübscher Bursche, dem die Lastra den besten Leumund gab.

„Willst Du Dir die Sache nicht überlegen, Palma?" sagte er mit einem nachdenklich traurigen Ausdruck seiner braunen Augen.

„Du bist gut: aber nein — es kann nicht sein!" antwortete Palma und fuhr zu jäten fort.

Was sie sich überlegen sollte, war die Annahme seiner Hand. Er fragte nichts nach ihrem geschorenen Haar, das würde wieder wachsen. Er liebte ihren Fleiß, ihre Selbstständigkeit, ihre Geduld und Sorgfalt für ihre Brüder. Sein Vater war ein wohlhabender Mann; er würde über den Mangel einer Mitgift hinwegsehen.

„Ich werde nie heirathen,“ wiederholte Palma beständig.

Und als der junge Böttcher zum hundertsten Male wiederholte: „Willst Du's Dir nicht überlegen? antwortete Palma kurz: „Nein,“ und fuhr unter den neu angepflanzten Blumenkohlbeeten zu arbeiten fort.

Sie gehöre, sagte sie, ihren Brüdern; und so war es auch, wenigstens was den rührigen, unermüdlichen Körper, die fleißigen Hände und Füße betraf. Aber ihr Herz gehörte zwei andern Wesen, einer Todten und einem ihr Verlorenen, den beiden Wesen, mit denen sie in ihrer Kindheit in den Orangenalleen von Giovoli und in dem stillen Schatten der alten St. Sebastiankirche zusammen gespielt hatte.

Signa und Gemma waren stets in ihren Gedanken bei einander — der eine verloren, die andere todt.

Cecchino, Cecco's Sohn, konnte ihr ein hübsches Haus in der Lastra und einen stets vollen Topf am Feuer und einen tüchtigen Vorrath Hausleinen und Schuhe und Strümpfe und eine gesicherte Stellung in der Welt bieten. O ja, das wußte sie. Und seine Mutter, eine gute brave Seele, hatte zu ihr gesagt: „er liebt Dich und wir fragen nichts nach der Mitgift, und Du sollst meine eigenen selbstgesponnenen Betttücher und meine Perlschnüre haben.“ Sie waren alle gut — gut wie Gold. Und ihre Brüder Leppo und Franco, die von dieser Partie für sich selbst Vortheil erwarteten, schalten sie beständig und stichelten auf sie, wenn das Brod zu alt war und der saure Wein knapp wurde.

Aber obgleich Palma so gut wie Eine, und besser, den Werth von Brod und Wein zu würdigen verstand und den eines starken Arms, der die Thür vor der Armuth verrammelte, diesem häßlichen alten Weibe, dem der Teufel

Erlaubniß gegeben, beständig umher zu humpeln und an jeden kalten Herd zu schleichen — Palma schüttelte gleichwohl den Kopf und wollte es nicht einmal überlegen, wie Cecchino sie auch darum bat.

„Ich will Dich nicht heirathen, ich lieb Dich nicht," sagte sie zu ihm; und Cecchino meinte, bei den Frauen käme die Liebe nach der Heirath.

„Keineswegs," sagte Palma. „Das wär wie bei den Endivien, wo die Blätter bitter und die Blüthen blattlos sind. Aber es ist nicht nur das. Ich will überhaupt nicht heirathen. Ich will für meine Brüder schaffen so lange sie mich brauchen; und wenn sie mich nicht mehr brauchen, gehe ich in ein Kloster und ruh mich aus. So will ich's machen — wenn es Unsrer lieben Frau so gefällt."

Cecchino konnte ihren Sinn nicht ändern.

Eine alternde Frau mit braunem Gesicht und weißer Nonnenhaube, die in einer kleinen Zelle auf ihren, von vieler Jahre Arbeit steifen Knieen Gebete spricht, unter den Waisen und Armen umhergeht und die Sterbenden tröstet — das war das Bild, welches sie sich von sich selbst in der Zukunft machte.

Es erschreckte sie nicht.

Dagegen erschreckte sie jeder Gedanke an Heirath.

In einem Kloster konnte sie für Signa und Gemma beten — und im Himmel würde sie sie vielleicht von Angesicht zu Angesicht sehen.

Wenn sie sehr hart arbeitete und sehr fleißig betete, rief die Madonna sie vielleicht frühzeitig ab und schmückte sie mit etwas Anmuth droben, damit sie den beiden gliche. Bisweilen hoffte sie das, in aller Demuth und durchaus nicht sicher, daß sie es verdienen könne.

In der Abenddämmerung desselben Tages, nachdem sie

hart gearbeitet, ihre Brüder bedient und sich gezwungen hatte, freundlich auszusehen und lustig zu lachen, da ein düstres Heim für Knaben schlecht ist und sie in die Pinten und Lotterien treibt — stahl sich Palma, so müde sie auch war, nach der kleinen Kirche über den Gärten von Giovoli.

Sie trug ihren kleinen verkrüppelten Bruder auf dem Rücken, weil er unwirsch wurde, wenn man ihn lange allein ließ, und setzte ihn an einer Stelle nieder, wohin der letzte Tagesstrahl fiel und gab ihm einige Steinchen zur Unterhaltung, denn er war auch geistig sehr verkümmert.

Dann ging sie und betete vor der Säule, an welcher die heilige Cäcilie hing. Sie hatte den Glauben daran verloren, weil er keinen zu haben geschienen. Er hatte ihr gedankt, daß sie an ihn gedacht, aber es hatte ihn doch nicht möglich gedünkt, daß ihm das Bild bei seinem Erfolg irgend wie geholfen hätte.

„Beschützt ihn in dieser Welt und laßt ihn droben Gemma wiederfinden," betete sie immer und immer wieder mit leidenschaftlichem Flehen, die Arme um die Säule geschlungen und die Stirn gegen den kalten grauen Stein derselben gelehnt.

Sie betete hier bis der Mond durch die gemalten Fenster auf die zerbrochene Jaspisbekleidung schien und der kleine Krüppel zu schreien begann, weil die Luft kalt wurde und er nicht aufstehen konnte, um den Leuchtkäfer zu haschen, der sich auf den Altarstufen niedergelassen.

Palma erflehte nichts für sich selbst.

Harte Arbeit auf weitere zehn bis zwanzig Jahre und dann Ruhe — auf den harten Latten eines Klosterbetts und an dem Sterbelager von Bettlern.

Das war ihre Zukunft.

Sie erschreckte nicht davor.

„Bewahrt ihn nur vor Uebel hier auf Erden — und sie im Himmel.“

Das war alles was sie betete.

Sie war überzeugt, daß die Heiligen sie hörten.

Sie trat in den Mondschein hinaus, den lahmen Knaben, der den Leuchtkäfer wie ein Lämpchen in der Hand hielt, auf dem Rücken. Sie war beinahe glücklich.

Im unschuldigen gläubigen Gebet liegt schon der Segen der Erfüllung. Das war ihre feste Ueberzeugung.

Sechstes Capitel.

Es war ein schwüler Abend in Norditalien.

Ein Gewitter hatte in der Luft gelegen, war aber nicht zum Ausbruch gekommen. Die große Fläche des See's war von einer sanften Brise gekräuselt. Die ganze Luft war von dem Duft der Orangen — der Blätter, Blüthen und Früchte erfüllt. Kleine Böte segelten durch die Schatten. Während der Horizont ringsum bezogen war, glänzte hoch am Himmel in reinster Klarheit das Sternbild des geflügelten Rosses — des Rosses, dessen Nüstern ein Stern und dessen Fittig die Sehnsucht ist und das zum Poeten spricht: „Steig auf und Du sollst die Sonnenreiche mit mir durchreiten, so wie die endlose Nacht von Persephone's Todtenhain.“

Signa, der die Sterne nicht bei ihren Namen kannte, sie aber liebte, wie alle Träumer, und bei ihrem Anblick jene Andacht empfand, die bei ihm theils die Scheu eines Kindes, theils das Staunen eines Denkers war — Signa glitt in einem kleinen Boot auf der stillen Wasserfläche dahin und schaute zum Pegasus auf.

Man gab seine Oper in Como und bereitete die Aufführung der Lamia in Mailand vor. Er ging überall hin, wo seine Musik aufgeführt wurde, wie es hier zu Lande Sitte ist. Aber die kleinlichen Theaterintriguen, der Neid und die Mißgunst, und die Männer und Frauen, mit denen er zu verkehren hatte, alles verletzte ihn: es war zu rauh zu realistisch, so ernüchternd für ihn. Er entzog sich den Menschen wo er konnte und sie ließen ihn gehen. Sie hatten den Versuch aufgegeben ihn zu ändern; sie sahen, daß er für ihre Welt ebenso wenig paßte wie die Nachtigall für belebte geräuschvolle Straßen.

Sie lachten ihn aus — was er selten sah, oder wenn er es sah nicht beachtete — und ließen ihn nach seiner Weise leben und verdienten Geld durch ihn, waren aber mehr als je überzeugt, daß alles Genie im Grund nichts weiter als inspirirter Idiotismus sei; auch war er noch ein halbes Kind, ein kleiner Bauernbursche, weiter nichts, obschon er ein so süßes Gesicht und so liebenswürdige Manieren besaß.

Signa kümmerte sich gar nicht um sie.

Er empfand ein so reines unschuldiges Glück, daß ihn nichts erregen und bekümmern konnte. All der Lärm um ihn war für ihn wie das Gurgeln eines Strudels für ein Kind, welches hoch auf dem Felsen sitzend, es wohl vernimmt, aber nur die silbernen Seemöven und den Sonnenschein sieht. Das unstäte Treiben umher konnte ihn nicht erreichen, er lebte nur in seinen Träumen und für das Ziel, das er sich gesteckt.

Was ihn in diesen langen Monden des Umherwanderns reizte, war nicht das, woran seine Genossen Vergnügen fanden; selbst der Beifall kümmert ihn kaum, der seine Pilgerschaft zu einem Triumphzug machte. Was für ihn Reiz hatte, war die wechselnde Beleuchtung der Gebirge, die

klaren Seen, die unbekannten alten Städte, die Schätze der alten Kunst, die edlen Kirchen, die schweigenden Klöster, die abseits gelegenen Städtchen und Flecken, die sämmtlich irgend ein Wunderwerk in Stein oder Farben besaßen; das köstliche Gefühl der Freiheit, mit dem er, wie im Vogelflug von Ort zu Ort getragen wurde, Erinnerungen sammelnd wie ein Kind Blumen pflückt, von denen es die letzte immer schöner als die andern findet.

Jetzt glitt er in seinem kleinen Boot dahin, ein Fischer ruderte ihn von einer Uferspitze zur andern. Er hatte mit dem Manne geplaudert bis sie beide müde waren. Da sie mit der Strömung gingen, bedurfte es nur einer leisen Ruderbewegung; der Mann saß stumm und dachte an seinen Fischzug am Morgen; Signa blickte zurückgelehnt zu dem Glanz des Pegasus auf.

Er wußte nicht das es das Sternbild sei, welches den Kunstjüngern besonders leuchtet; aber er dachte, daß sein heiterer Glanz auch auf das Wasser und die Berge seiner Heimath schien.

Sein Herz kehrte beständig zu der Lastra zurück.

Seine Phantasie erging sich am liebsten in dem Ausmalen seines einstigen Lebens daselbst; wie er Marmorgebäude errichten wollte, gleich den Palästen, welche er sah und ein großartiges Leben in heiterer Stille führen, umgeben von einer Schaar junger Musiker wie er selbst und der Liebe der ganzen Gegend.

Er war noch so jung; solche Träume dünkten ihm ausführbar. Er hatte die Hände voll irdischer Lorbeern, die schnell verwelken, die er jedoch für so unvergänglich hielt wie den Asphodil der Seeligen.

Der Lebensabend Rossini's, wenn er Augenzeuge desselben gewesen, wäre ihm wie eine Blasphemie erschienen.

Signa, der in schlichtem religiösen Glauben, halb heimischem, halb klösterlichem, erzogen worden, und dessen Verehrungswesen ihm etwas ganz wirkliches waren, fühlte sich durch seinen Sieg zu Gegenleistungen verpflichtet.

Gott hatte ihm seinen Wunsch gewährt. Jetzt fragte er sich beständig: Was kann ich dafür zurückgeben?

Er war in vielen Dingen noch immer ein kleiner Bauer.

Das Boot glitt sanft gewiegt auf der dunklen Fluth dahin.

Er schaute zu den Sternen auf und hing seinen Träumereien nach bis eine Marmorgruppe, welche er heut Mittag gesehen, Amor und Psyche von Canova, wieder in seiner Erinnerung auftauchte und sich weiß von den mächtigen Schatten abhob.

Canova, dessen Genius schlummerte, als er die wollüstigen Reize der Borghesischen Venus und die armselige vulgäre Grazie seiner Tänzerinnen modellirte, hat diesem Marmor seine ganze Seele eingehaucht. In dem Gesicht des Amor hat er für einen Moment die Höhe erreicht, auf der die griechischen Bildner einzig dastehen.

In dem Gesicht des Amor liegt der ganze Himmel der Liebe — all ihr Sehnen und Schmachten, ihre Hingebung und ihr völliges Selbstvergessen, die sie nur in einem andern Leben leben läßt.

Der Jüngling hatte die Gruppe lange betrachtet mit einem seltsamen Gefühl der Leere, mit dem Gefühl, daß Etwas ihm noch Unbekanntes seinen jungen Jahren mangelte — und wie ein heißer Windhauch war plötzlich die Erinnerung an die Tänzerin von Istriel über ihn gekommen

Er hatte die Erinnerung geflohen, jetzt war sie von selbst gekommen.

Ihr Gesicht verdunkelte das sanftere Antlitz der Psyche, die in der Marmorgruppe dem Amor weniger ebenbürtig ist als in der Fabel von der Lampe.

Längs des Seegestades hingleitend, dachte er an die Gruppe, aber wie er sich auch sträubte, statt der Psyche sah er beständig die Gestalt der Tänzerin von Istriel. Bruno's Warnungen fielen ihm ein, aber sie machten ihn in seiner Unwissenheit nur lächeln.

„Was weiß er, da droben auf seinem Berge?" dachte er. „Alle Menschen lieben einmal — die niedrigsten wie die höchsten. Und verlieren kann man nichts — man kann nur größer werden wenn man liebt."

Denn er wußte noch nicht, daß die Liebe, wenn sie ihren Höhepunkt erreicht, alles andere unter ihren Fuß tritt, daß die Liebe dem Menschen nur ein göttliches Feuer leiht, indem sie seine ganze Welt zu Asche brennt.

Das Boot lenkte in eine Uferbucht ein, knirschte leise im Sande und Signa sprang an's Land, wo ihm frisches kühles Laub lieblich Augen und Mund streifte. Sie hatten das kleine Dorf erreicht, in welchem er gern die Nacht verbrachte und den Morgen über den See herandämmern sah. Es war besser als in Como zu bleiben, wo die Sänger die Nacht durchschwärmten und es ihm verdachten, wenn er sich ausschloß.

Der Fischer ruderte heim mit seinem Boot, während Signa sich am Ufer ein wenig erging. Es war nicht spät; er konnte das weiße Häuschen sehen, in dem er ein Obdach zwischen Orangen und Myrthen hatte und er wollte den Sturm beobachten, von dem er, der auf dem Lande und im Gebirge aufgewachsen, wußte, daß er sich erheben würde, obgleich der See noch ruhig war.

Das Dorf lag an einer schmalen Bucht; seine Wälder

und Dickichte reichten bis dicht ans Ufer; es war eine Rosenwildniß. Es bestand aus einer kleinen weißen Kirche, verschiedenen Bauern- und Fischerhütten und einigen Villen, die von Sommerfrischlern und reichen Fremden gegen den Herbst sehr gesucht waren.

Signa wandelte an dem von Rosen- und Jasminblättern bestreuten Ufer hin, welches einen einzigen großen Garten bildete und nur hier cultivirt, dort verwildert war, je nachdem der Besitzer des Bodens reich oder arm.

Er wanderte fort bis ihm das Dach seiner kleinen Behausung aus dem Gesicht verschwunden war, auf das leise Anschlagen der kleinen Wellen an die Steine und das Plätschern ferner Ruder lauschend.

Plötzlich stand er wie angewurzelt. Durch das Gebüsch sah er im Wasser eine Statue stehen — wenigstens glaubte er es.

Es war die weiße Gestalt einer Frau, theilweise von einem fest anliegenden Gewand bekleidet, welches sie mit der rechten Hand bis zum Knie aufhob, während sie mit der linken ihr Haar in einem großen Knoten zusammenhielt; ihre nackten Füße standen im Wasser; ihre Arme waren ebenfalls nackt. Sie stand in dem Moment, wo er sie zuerst erblickte, regungslos da, als wartete sie auf etwas. Der Mond war eben hinter einer schweren Wolke hervorgetreten und beleuchtete die Gestalt, so daß sie wie ein Werk der Skulptur und weiß wie die Psyche aussah.

Dann ließ sie plötzlich ihr Haar, wie vom Halten müde, in einem Schauer niederfallend, schlug die wilden Rosenbüsche auseinander und schritt über die Kiesel im Wasser an das Ufer. Die Bewegung führte sie unmittelbar vor Signa hin.

Er sah, sie war keine Statue, sondern ein Weib, ein junges lebendes und über etwas ungeduldiges Weib, dem

das Wasser aus dem Haar und von den Gliedern in silbernen Strömen rann und das dünne weiße Gewand fest an den Körper legte. Sie hatte in der Einsamkeit ihres Gartens gebadet, in welchen er unabsichtlich gerathen war.

Signa stand unbeweglich und starrte sie an, zu verblüfft und verwirrt, um eines Wortes oder einer Bewegung mächtig zu sein. Sein Gesicht erröthete vor Scham — Scham für sich und für sie.

„Vergebung,“ stotterte er, aber sein Fuß war wie an den Boden festgewurzelt, sein Herz schlug so laut, daß die ganze Luft davon erfüllt schien. Die weiße Gestalt vor ihm mit ihren leuchtenden Gliedern und dem leuchtenden Haar, welches im Rosendickicht sich verfangen, mit ihren nassen kleinen Füßen, wie Elfenbein im Moose schimmernd, — alles dünkte ihm ein Traum.

Sie war auch zuerst erschrocken, dann aber sah sie ihn mit einem Lächeln an, welches die geschwungenen Linien ihrer vollen rosigen Lippen langsam glättete. Sie war keineswegs verlegen, sondern stand und sah ihn an, während der Mond sie voll beschien, in dessen Strahl die Wassertropfen an ihr wie Perlen glänzten.

Dann lachte sie laut auf.

Es war ein hübsches Lachen, welches durch den schweigenden Garten schallte. Sie schüttelte ihr Haar wie einen Schleier um sich, durch den ihre weißen Arme und ihr Busen wie durch ein goldenes Netzwerk schimmerten.

Eine andere Frau kam jetzt, unter athemlosen Entschuldigungen über ihre Abwesenheit, eiligst herbeigerannt und hielt einen rothen Shawl in ihren ausgestreckten Händen. Jene ließ sich darin einhüllen und wandte sich zum Gehen, indem sie durch ihr Haar nach Signa zurückschaute.

„Bleiben Sie,“ sagte sie zu ihm; „bleiben Sie hier

und dichten Sie eine Romanze auf mich. Ich bin naß — ich habe gebadet. Ich komme gleich wieder. Erwarten Sie mich hier."

Verblüfft und wie verzaubert blieb er stehen, wie sie ihn geheißen, noch immer nicht gewiß, ob es wirklich eine Frau oder eine Statue war, die seine Phantasie erhitzte. Seine Einbildungskraft und das plötzliche helle Mondlicht nach der tiefen Dunkelheit konnten ihm einen Streich gespielt haben.

Er stand in athemloser Verwirrung und lauschte mit klopfenden Pulsen auf jedes Geräusch im Laub und auf dem Wasser. Ob sie eine lebende Frau, — oder nicht, sie hatte ihm zu bleiben befohlen, und wenn es sein Leben gegolten, er hätte sich nicht vom Fleck rühren können.

Er fühlte sich vor Scham für sie erglühen, wenn sie wirklich ein lebendes Wesen war.

Seltsame Geschichten, die er in den alten Volkssagen der Lastra gehört, wo die Leute noch an manchen der Nachtseite der Natur entnommenen Spuk glaubten, kamen schaudernd in seine Erinnerung. Welches menschliche Wesen hätte halb so weiß aussehen, oder seinen Blick ohne Erröthen ertragen können? oder hätte ihm gerade in's Gesicht gelacht, wie sie es gethan?

Sein Kopf schwindelte ihm, sein Herz schlug heftig — er schaute auf nach seinen Sternen, sie waren aber alle verschwunden — von Wolken bedeckt. Im Rosengebüsch flüsterte der Wind, die Gräser schienen zu zittern, das flache Wasser blitzte zu seinen Füßen. Würde sie wiederkommen, oder hatte sie seiner gespottet? War sie ein Wesen wie jene schöne weiße Frau, die ihre Verbrechen nicht vergessen kann, sondern aus ihrem Grabe aufsteht und durch die großen einsamen Gärten der Medici streift? Ihn schauderte bei dem Gedanken,

er, — der dort aufgewachsen, wo das Volk an die gespenstigen Wanderungen der Bianca Capello glaubt.

Er wünschte, daß sie wiederkäme und fürchtete es zugleich. Er strengte seine Augen an, um die Dunkelheit zu durchdringen und sie kommen zu sehen, und doch empfand er ein Grauen, wie er es nie, selbst nicht in seiner Kindheit gekannt, wenn er im Dunkeln über das einsame Bergland gegangen, welches, wie die Bauern ihm erzählt hatten, von den Geistern der Todten bevölkert war.

Es konnten Stunden, es konnten Minuten sein, die er hier wartete; er wuußte es nicht; er hatte kein Bewußtsein der Zeit; aber der Mond schien noch immer als er sie erblickte.

Sie kam unter dem Laub der Orangenbäume durch die verschlungenen Zweige des Rosengebüsches auf ihn zu, noch immer in Weiß — in irgend einen glänzenden Stoff mit Silber durchwirkt gehüllt, ein Spinngewebe, in welchem Thautropfen hingen. Ihr feuchtes Haar fiel über ihren Nacken herab; ihre Füße waren von weichen weißen Pelzpantoffeln umschlossen; um ihren Hals hatte sie eine Perlenschnur gebunden, welche bei jeder Bewegung mild wie Schnee leuchtete. Sie kam durch das mondhelle Gebüsch und verneigte sich lächelnd vor ihm.

„Da bin ich wieder. Mein Gott, welche Mienen! Ich war zu naß um zu bleiben. Ich kenne Sie — ja. Ich sah Sie gestern Abend und einmal früher schon in Venedig. Signa! O, welche Mienen!“

Er sank ihr zu Füßen, indem er den Saum ihres weißen Gewandes mit zitternden scheuen Händen berührte und mit Augen voll Furcht, Zweifel und Anbetung zu ihr aufsah; denn sie war so himmlisch schön anzuschauen, und doch fürchtete er sich vor ihr als einem Wesen, das nicht

der Erde und nicht dem Himmel angehörte, einem Wesen wie jenes voll Liebreiz und Grauen, welches um Mitternacht die alten Gärten der Medici durchwandelt.

„Wer bist Du?" murmelte er in einem Ton, in dem an sich schon eine Huldigung lag. „Du kennst mich — Du? O sprich ein Wort! Bist Du meine Lamia, von der ich so oft geträumt? Oder bist Du die Psyche, die ich heut gesehen? Du kannst kein lebendes Wesen sein, Du bist zu schön."

Sie bückte sich und griff mit ihren weichen kühlen Händen in das dicke Haar auf seiner Stirn und schlug ihn mit einer Rose auf den Mund.

„Lamia! Psyche! die sind todt: ich lebe. Dich kennen! Gewiß kenne ich Dich, und als ich Dich in Venedig sah; freute ich mich; nur sagte ich zu mir: „er soll Dich jetzt noch nicht sehen — noch nicht." Und war das alles heut nur Zufall? Ich dachte, Du wüßtest es vielleicht und wärest gekommen. Nicht? O, was für Mienen! Aber freilich, wie solltest Du von mir wissen! Ich war ein kleines zerlumptes Ding. Wie gut war es, daß wir an jenem Markttag davonliefen, aber Du warst traurig und weintest und doch brachte ich Dich zum Spielen. Armer Signa!"

Noch immer über ihn gebeugt, drückte sie ihre frischen Lippen auf sein Haar und küßte ihm die Augen, und dann lachte sie wieder und dann bückte sie sich abermals, um ihn zu küssen.

Aber Signa war aufgesprungen.

Sein Gesicht war leichenblaß; in seinen Augen lag Staunen und Entsetzen.

„Gemma!" murmelte er. „Gemma! Gemma!"

Eine Wolke des Unmuths breitete sich über ihr Gesicht!"

„Ja, ich bin Gemma. Und nun —?"

„Gemma!“

Er wiederholte den kurzen vertrauten Namen immerfort wie Einer der einen Zauber spricht, und starrte sie verblüfft im Mondlicht an. Er hatte sie unter den armen Mädchen der Arbeiterwelt, unter den Andächtigen in der Messe gesucht; er hatte gedacht, sie verlassen, voll Heimweh und Reue über ihre Flucht in irgend einer kleinen Dachkammer lebend und mühsam ihr täglich Brot verdienend zu finden; und er hatte davon geträumt, wie er sie erheben und zurückführen und sie mit seinen Lorbeeren bekränzen und glücklich machen wollte. Und dies war Gemma!

Dieses schöne, schamlose Geschöpf, die aus dem Wasser kommend vor ihn hintrat und lachte, während der Mond ihre nassen halbentblößten Glieder beschien — das war Gemma.

Sie schwieg. Ein unwilliger Ausdruck verdunkelte die Schönheit ihres Gesichts, aber es lag auch ein Anflug von Scham darin. Ihre Finger zerzupften eine Rose und warfen die Blätter nach allen Seiten. Sie hatte auf das leidenschaftliche Entzücken gerechnet, welchem sie überall begegnet war; dieser stumme sanfte Vorwurf traf sie nun wie ein Schlag.

Er stand und sah sie an mit einem unklaren verworrenen Schmerz; noch war er nicht sicher, daß er wachte; er dachte an Palma, die für ihre Schwester betete und fest daran glaubte, daß sie bei Christus sei.

„Gemma! bist Du es wirklich?“ murmelte er. „Du warst ein kleines zerlumptes Ding — Du warst so arm und jetzt hast Du solche Perlen um den Hals. Palma glaubt fest, daß Du im Himmel bist, ich aber sagte nein. Ich sagte immer, daß ich Dich finden würde, aber ich dachte so ganz anders. Ich hoffte immer — verlassen und arm

und bekümmert um die zu Hause; und dann dachte ich, wie ich Dich zurückbringen und wie wir Dich alle wegen des ausgestandenen Leids doppelt und dreifach lieben würden. Und jetzt finde ich Dich so. Ach Gott!"

Seine Stimme bebte, seine Lippen zitterten, die Worte waren ganz unzusammenhängend, verworren, beinahe kindisch; aber sie verstand vollkommen was er meinte.

„Arm! einsam, bekümmert!"" wiederholte sie und ihre azurblauen Augen lachten, obgleich mehr zornig als heiter. „Du hast gedacht mich so zu finden — mich? Habe ich nicht das, was ich stets zu haben wünschte? Du vergißt das."

„Das war's was Bruno sagte," murmelte er.

„Bruno!"

Sie hatte nichts vergessen, aber auch nichts vergeben, wie sehr sie auch noch Kind gewesen war.

Als Bruno sie damals vom Seestrand und von den schönen Geschenken und Schmeicheleien der vornehmen Badegäste fortgeführt, hatte sie sich bereits vorgenommen sich dafür zu rächen. Zwischen Bruno's Mannheit und ihrer Kindheit war immer Krieg gewesen.

„Dein Vater ist in den Fasten gestorben," sagte Signa plötzlich. Er wußte nichts zu sprechen. Er bildete sich noch immer ein, sie sei ein gespenstiges Ding, das ihn im Mondlicht neckte, nicht die leibhaftige Gemma.

Sie sah einen Augenblick ernst und bewegt aus.

„Gestorben! Er war noch nicht alt."

„Nein er war nicht alt."

Er wiederholte die Worte unbewußt. Er konnte sich über seine Gefühle nicht klar werden. Sein Herz schien zu stocken. Endlich ergriff er ihre beiden Hände.

„O, Gemma! ist es wahr? O Theure, sag mir mehr. Ich habe Dich niemals vergessen Gemma. Nach meiner

Kunst habe ich Dich mehr als alles andere geliebt; ja mehr als Bruno, denk ich — der Himmel vergeb es mir! Du warst ein kleiner grausamer Quälgeist, aber Du warst Gemma. O Theure, es kann nicht sein — Du schienst gar kein weibliches Schamgefühl zu besitzen, als Du mir vorhin aus dem Wasser entgegentratst; und jetzt diese Perlen und dieser köstliche feine Stoff gleich Silber. Gemma, o Gemma, sag mir um Gotteswillen, daß Du kein Wesen bist, welches Dein Vater nie im Himmel wiedersehen kann, daß Du für uns alle nicht auf ewig verloren bist!"

Ihre Augenlider waren gesenkt während er sprach und es war nicht hell genug, als daß er die Veränderung in ihren Mienen hätte wahrnehmen können, welche nach einander, Aerger, Verachtung, Hohn, Verlegenheit und Belustigung ausdrückten, je nachdem seine einfachen Worte sie berührten, von denen jedoch keins bei ihr in die Tiefe drang.

Sie schwankte einen Augenblick, wie sie ihm antworten sollte, er schien so einfältig — so schrecklich einfältig! und doch war ihr seine Verachtung oder sein Tadel nicht gerade erwünscht. Sie beschloß daher ihn für's Erste zu täuschen.

Sie sah ihn mit dem alten zornigen Schmollen ihres reizenden Mundes an, dem Schmollen, das er so gut gekannt, wenn dem kleinen Kinde in den Gärten von Giovoli nicht alles zu Willen gewesen.

„Du bist sehr schnell mit Deinem Urtheil," grollte sie.

„Ach Theure, wenn ich Dich falsch beurtheilt, möge Gott glühende Kohlen auf mein Haupt häufen. Aber was soll ich denken, Gemma? Antworte mir; antworte mir aufrichtig. Ich könnte Dich nicht hassen, Gemma, nicht wenn Du auf die niedrigste Stufe gesunken wärst. Palma vielleicht: ich — ich könnte es nicht. Ach Theure, erzähle mir aufrichtig, was Du erlebt hast. Was Du jetzt bist? Wenn die Leute

behaupteten, daß Du jetzt todt seist, verfluchte ich mich selbst, daß ich Dir an jenem Morgen den Willen gethan und Dich in's Elend getrieben hatte. Aber ach, wenn es so mit Dir stände, daß der schlimmste Tod besser für Dich gewesen wäre! Ich will Dich nicht richten Gemma; nur sag mir — sag sag mir die Wahrheit."

Er kniete in seinem Eifer und Schmerz vor ihr nieder und ergriff ihre Hände; sein Gesicht, welches in das ihrige blickte, war farblos vor Bangen und Furcht.

Sie war so reizend, wie sie über ihn gebeugt dastand zwischen dem Rosengebüsch und die silbern schimmernden Orangenzweige ihr nasses Goldhaar berührten.

„Bin ich nicht schön, Signa?" flüsterte sie. „Das Uebrige? — was kommt's auf das Uebrige an — bei einer Frau?"

„O Gott, ist das alles, was Du zu sagen hast?"

Er stand wieder auf. Er haßte sie beinahe, dieses aller Scham entkleidete Wesen. Und doch war sie so schön. Indem er sie betrachtete, beschattete er unwillkürlich seine Augen wie vor der Sonne oder der Gluth des Feuers.

„Arme Palma," stöhnte er. „Tag und Nacht betet sie für Deine Seele."

„Meine Seele!"

Gemma lächelte. — Es war ein ruhiges, phlegmatisches Lächeln.

Dann sah sie ihm tief in die Augen, wie sie auch jeden Andern angeschaut haben würde.

„Du fällst ein vorschnelles Urtheil. Komm morgen wieder, dort nach jenem Hause. Es ist jetzt spät in der Nacht. Ich bin nach dem Bade noch ganz frostig. Ich bade bei Mondschein, weil mir eine Ungarin gesagt hat, daß man dadurch seine Schönheit conserviren könne; es ist ein Zauber

darin. Gute Nacht. O, Du wirst kommen — ja, ich weiß es. Nein! Halte mich nicht zurück. Mich friert, sag ich Dir. Gute Nacht — komm morgen wieder."

Sie löste ihr weißes anliegendes Gewand aus seinen Händen, wobei sie sich des Lachens nicht erwehren konnte, denn obgleich die Scene sie beunruhigte, belustigte sie dieselbe auch zugleich, und indem sie die Orangenzweige bei Seite bog, warf sie ihm eine zweite Rose zu und ging — wohin konnte er nicht sehen, da die Nacht ganz dunkel geworden.

„Gemma! Gemma! bleibe!" rief er ihr nach. „Wenn Du Gemma bist, verlaß mich nicht so!"

Allein er rief sie vergebens. Er war allein.

Das erste Grollen des heraufziehenden Gewitters ließ sich vom Gebirge her vernehmen; ein Windstoß fuhr mit schrillem Ton über die Fläche des See's, die Regentropfen fielen.

Sie verließ ihn; mochte er sehen wie er dem Unwetter trotzte. Ganz durchnäßt erreichte er mit großer Mühe die kleine Hütte höher am Gestade.

Es dämmerte, aber die Dämmerung war dunkler als die Nacht gewesen war.

Der Sturm war furchtbar und der tückische See verschlang mehr als einen Nachen, der sich im Mondschein auf seiner lächelnden Fluth kurz zuvor gewiegt hatte.

Signa machte nicht einmal den Versuch zu schlummern. Er beobachtete den Gewittersturm.

Siebentes Capitel.

Es donnerte und blitzte und wilde Nordwinde rasten über Land und See bis zu den großen Ebenen zu beiden Seiten der Apenninen.

Das Gewitter zog bis nach dem Arnothal, wo es am Morgen anlangte; die Leute beobachteten die Flüsse, eine Ueberschwemmung fürchtend, und der Landmann dankte den Heiligen, daß die Maiserndte und Weinlese glücklich vorüber waren.

Palma, welche für einen geringen Tagelohn auf den Feldern droben auf den Abhängen arbeitetete und vor dem heftigen Unwetter Schutz suchen mußte, flüchtete sich in die kleine St. Sebastiankirche, wo auch die Schaafe vor dem Regen geborgen sich zusammendrängten.

Palma war nicht erschrocken.

Sie betete ihren Rosenkranz, während die blauen Blitze um sie flammten und die Winde heulten.

„Lieber Gott, beschütze ihn vor jedem Ungemach," betete sie, „und laß Gemma, die bei Dir ist, wo kein Sturm sie erreicht, über ihn wachen."

Achtes Capitel.

Mittlerweile ließ sich die Frau, welche Signa wie eine Vision erschienen, von ihren Leuten entkleiden, legte sich in ihr weißes schwellendes Bett und überließ sich ihren Gedanken. Das Gewitter mochte draußen rasen, sie gab nicht Acht darauf. Es mochte Kähne zertrümmern, Felder überschwemmen, Vögel, Vieh und Schmetterlinge tödten, Männer und Frauen obdachlos von verwüsteten Gehöften treiben —

ihr konnte er nichts anhaben. Warum sollte sie sich damit beschäftigen?

Sie war im Innern belustigt und doch empfand sie eine gewisse Unruhe.

Sie haßte jede Erinnerung an die längst gestorbene Vergangenheit, an den Hunger, die Kälte, die sie ausgestanden, an die Entbehrungen, an ihre nackten Füße, an ihren guten, schmutzigen, freundlichen Vater, an ihr Heulager, ihre Holzpantoffeln. Sie haßte dies alles und es war plötzlich in ihrer Erinnerung aufgetaucht, daß sie es wirklich vor sich zu sehen glaubte.

Sie mochte nicht daran erinnert werden, und das war der Grund, weshalb sie, nachdem sie in Venedig ihren alten Spielgefährten als Held des Tages gesehen, die Stadt eiligst verlassen hatte, während sie ihm noch unbekannt geblieben.

Und dennoch trug sie Verlangen, sich ihm zu zeigen.

„Der Zufall mag entscheiden," sagte sie zu sich, und als sie ihn im Mondschein unter den Orangenbäumen erkannte, war sie gerade auf ihn zugegangen.

Im Ganzen freute sie sich über das Zusammentreffen, obgleich seine sonderbare Art die Dinge zu nehmen, sie erzürnt und aufgeregt hatte. Sie war Schuld daran, daß sie wach lag und an die alten Zeiten dachte und an die Geschicklichkeit, mit welcher sie, als kleines hungriges, in Lumpen gekleidetes Kind in einer Schaar ähnlicher Genossen ihrer Schönheit in so manchen Städten Geltung verschafft und diese großen Perlen — so groß wie Hänflingseier — erlangt hatte, die sie umlegte, wenn sie der Diamanten überdrüssig war. Aber Perlen standen ihr am besten, das wußte sie. Aeltere Frauen bedurften der Diamanten, um welken Reizen neuen Glanz zu leihen, doch sie war frisch wie eine

Rose und war bekannt als „Innocenca“. So trug sie am häufigsten ihre großen Perlen, die keine Kaiserin überbieten konnte, wie ihre bäuerlichen Schwestern in Toskana auf den braunen Bergabhängen ihre kleinen Glasperlen an Festtagen trugen.

Als sie jetzt so wachend dalag, die Augenlider fast geschlossen, so daß nur gerade ein blauer Strahl unter den geschwungenen Wimpern hervorschoß, dachte sie an jenen Markttag in Prato und an die sonnigen Tamarisken an der Meeresküste und an ihre Flucht durch's Fenster und über die Werft und an ihr Entkommen auf der Fischerbarke mit den braunen Segeln, die der Mann, der sie entführt, gemiethet hatte, um sie darin über das Meer zu bringen.

Sie dachte daran, wie sie gelacht und getanzt und in die Hände geklatscht hatte, als das rauhe, alte Fahrzeug seine ersten Segel entfaltete und schaukelte und vor dem Winde tanzte, welcher sich gegen Abend erhob und heiß und heftig von Südosten blies, während der Mann zu ihr sagte: „Jetzt giebt's kein Schwarzbrod mehr, mein Täubchen, sondern nichts als Kuchen und Früchte.“

Es war jedoch nicht alles Kuchen und Früchte. Sobald er ihrer sicher war, schlug er sie. Sie biß ihm in die Hand. Er stieß sie unter eine Schaar anderer Kinder, theils älterer, theils jüngerer, und nahm sie mit sich nach den Städten des Nordens, wo er die Kleinen durch die Straßen schickte, einige auf Stelzen und in Flitterstaat, andere mit weißen Mäusen und Drehorgeln, noch andere mit kleinen Gipsfiguren — alle durch schmale Kost und Prügel zu gefügigem Gehorsam zwingend.

Gemma's Schicksal war das, welches die Lastra vermuthet hatte, in der man wohl wußte, wie viele Kinder

dieser Art geraubt und entführt würden, um in dem feuchten trüben Norden zu frieren.

Doch dies währte für sie nur kurze Zeit.

Sie war so hübsch. Er kannte ihren Werth. Er ließ sie nicht gar zu sehr hungern und sandte sie nicht bei zu großer Kälte aus. Er wußte, daß sie wie ein guter Wein sich durch Bewahren um so besser bezahlt machen würde.

Eines Tages jedoch schlug er sie wieder.

Sie rannte auf die Straße und zeigte den Leuten unter lautem Schluchzen ihre kleinen zerbläuten Schultern, so daß sicht bald ein von Mitleid und Unwillen ergriffener Kreis um sie schloß.

Die Menge spürte den Mann auf und hetzte ihn unter einem Hagel von Steinen aus der Stadt, während eine gute alte Frau sich des Kindes erbarmte und durch sein Mißgeschick zu Thränen gerührt, ihm in ihrem Hause ein Obdach bot.

Das war drei Monate nach dem Markt in Prato und ereignete sich in Mecheln.

Gemma verlebte hier nun einige Jahre wie eine Maus in einer Zuckerbüchse; die Frau war betagt, kinderlos und wohlhabend und hatte einen Spitzenladen mitten in dem schönen, ernsten, wunderlichen grauen Städtchen.

Sie wurde gehätschelt, gestopft, mit Leckerbissen gefüttert; sie lebte im Krieg mit allen Mädchen und machte sich alle Knaben unterthan; sie lernte lesen; sie stahl alles, was ihre Begierde erregte und was sie auf andere Weise nicht erlangen konnte und wurde entweder nie entdeckt oder fand stets Vergebung. Die Leute sagten, sie hätte ein Gesicht wie der Jesusknabe.

Endlich wurde ihr die Sache langweilig. Zur Kirmeß

kam eine Schauspielertruppe in die Stadt und Gemma ging ihren Einzug sehen.

Der Direktor bemerkte das hübsche Kind und redete Gemma später auf dem Wege zur Messe an.

Er beredete sie, sich zu ihnen zu gesellen. Sie war zu jung um Rollen zu übernehmen, aber sie konnte ein wenig singen. Er sagte, er wolle besondere Stücke für sie machen. Sie sollte sich nur zeigen, das allein wäre genug. Er malte ihr die Welt und sein Wanderleben mit glänzenden Farben aus.

Sie überlegte, ihrer Gewohnheit gemäß, die Sache von allen Seiten, ohne sich durch müßige Vorspiegelungen irre führen zu lassen. Sie träumte niemals. Sie fragte sich stets: „Was ist das Vortheilhafteste für mich?" und was sie als solches erkannte, das wählte sie.

Wenn jemand durch ihre Handlungsweise litt, sagte sie wie der pflügende Landmann zur Blume: „Ist es meine Schuld, daß Du in meinem Wege wächst?"

In niederer Hütte, in der grün belaubten Einsamkeit eines Gartens geboren, hatte sie jenen feinen Tastsinn von der Natur empfangen, der direkt zum Erfolge führt: den Egoismus.

Sie erwog es bis die Schauspieler sich zum Abzug bereit machten; dann packte sie eine hübsche Menge der ältesten und kostbarsten Spitzen zusammen, nahm etwas Geld aus der Kasse des kleinen Ladens und alle ihre Kleider und schlüpfte Nachts, während die alte Frau schlief, aus dem Hause.

„Ich kann jederzeit zurück, wenn ich es will," dachte sie. „Die Alte würde mir alles vergeben."

Und sie eilte zur Stadt hinaus, um sich ihren neuen

Freunden außerhalb der Thore mit schwerem Bündel aber leichtem Herzen anzuschließen.

Sie war damals dreizehn Jahre alt.

Die alte Frau, welche sie liebte, wollte, als sie ihren Verlust erfuhr, nicht glauben, daß das Kind die Schuld träfe und als man ihr mittheilte, daß Leute die Kleine aus freiem Willen nach dem Norden hatten ziehen sehen, schalt sie dieselben Lügner. Diebe hatten die Spitzen und das Geld gestohlen und das Kind ermordet — das war ganz sicher. Und alt und einsam wie sie war, nahm sie sich die Sache so sehr zu Herzen, daß sie ihr Bett nicht mehr verlassen konnte und in wenigen Wochen aus Gram starb.

Mittlerweile ging es der Kleinen vortrefflich.

Die Leute, denen sie sich angeschlossen, waren gutmüthig und wohlgemuth und lustig, wenn auch nicht weise, und machten gute Geschäfte. Sie beteten sie an und sie that was ihr beliebte. Wegen der Spitzen, die sie gestohlen, molestirte sie Niemand. Sie trat allabendlich in lachlustigen kleinen Städten und Flecken auf. Sie brauchte wenig dabei zu thun, noch weniger zu sagen, man sah sie an, das war genug.

Sie besaß keine Art von Talent, aber sie war schlau genug um zu fühlen, daß der Anblick ihres lieblichen Engelgesichts den Leuten ein Genuß war.

Als sie in ihrem sechszehnten Jahr stand, berührte die Truppe auf ihrer Wanderschaft Paris und Gemma dachte bei sich: „Jetzt oder niemals."

Sie weigerte sich mit kluger Berechnung auf der Bühne zu erscheinen; sie wollte ihre Perlen nicht vor die Säue werfen. Sie legte ihre alten weißen flämischen Spitzen an, die sie wie eine Wolke umgaben. Halb Engel, halb Nonne, streifte sie so auf ihre eigene Hand umher und trat durch

vergoldete Pforten in den ersten öffentlichen Garten, den sie erblickte.

Es war Sommerzeit und in den Alleen drängte sich eine bunte Menge; alles sah ihr nach und sie dachte bei sich, daß das Leben doch etwas recht Angenehmes sei.

Der Maler Istriel begegnete ihr.

Er war reich. Die Schauspieler sahen sie nimmer wieder.

Nach drei Monaten malte er sie als „Innocence," die mit verwunderten Augen in die Welt schaute.

Die Natur hatte ihr die Schönheit gegeben; Istriel brachte sie in die Mode.

Drei Jahre später malte er sie als Schwester der Sieben Tänzerinnen.

Aber in der Zeit hatte er viele Nebenbuhler gehabt. Er erklärte sich damit zufrieden, während die bittersten Erinnerungen ihn quälten. Sie hatte ihn nur ausgenützt, er hatte sie geliebt.

Andere glaubten, daß er unmerklich aus ihrem Liebhaber ihr Freund geworden wäre; er selbst wußte jedoch, daß die Eifersucht nimmer in ihm sterben würde, so lange sie lebte.

Sie wußte es auch und amüsirte sich darüber.

Es hielt sie nicht ab, jedem zuzulächeln, der ihren Capricen am meisten schmeichelte und sie mit Kostbarkeiten nach ihrem Geschmack überhäufte.

Sie stand jetzt auf der Höhe ihrer Macht, ohne auch nur einen Augenblick schwindlig zu werden; sie behielt das kaltblütige, ruhige Urtheil über das was ihr eigener Vortheil war, welches sie schon als Kind besessen; sie cultivirte ihre Schönheit, studirte ihre Gesundheit, beschränkte ihre Extravaganzen und verwaltete ihre Reichthümer mit einer Klugheit, wie sie in ihrer Freudenwelt höchst selten vorkam.

Viele verloren ihr Vermögen, viele ihren Verstand, einige sogar ihr Leben um ihretwillen.

Aber nichts dieser Art konnte sie auch nur einen Moment außer Fassung bringen.

Der Eitelste konnte sich nicht schmeicheln, daß ihr Lächeln irgend etwas anderem als seinen Juwelen und seinem Golde galt; der Eitelste sich nicht der Täuschung hingeben, daß sie ihn je geliebt hatte.

Sie liebte nur sich selbst, jetzt wo ihr die Welt zu Füßen lag nicht minder, als da sie kleines Kind gewesen und die weißen Johannesbeeren und frischen Mandeln in ihrem Heunest sich hatte schmecken lassen.

Obgleich die Liebe die höchste Extase der Selbstsucht ist, besitzt sie doch auch völliges Selbstvergessen.

Gemma kannte dieses nicht.

Sie konnte genießen, aber nicht dulden.

„Wieviel soll ich ihm sagen?“ dachte sie, während sie mit halbgeschlossenen Augen dalag und die Reflexe der Nachtlampe in dem Elfenbein und Silber ihres Spiegels beobachtete.

Warum sollte sie ihm überhaupt etwas sagen? Warum ihn wiedersehen? Sie hatte kein Verlangen nach ihm getragen. Für ihn würde er nie etwas anderes sein als Signa, der kleine einfältige träumerische Bursche, der für sie herumgelaufen war, und ihr sein Obst geopfert, und ohne zu murren auf ihr Geheiß gesündigt hatte. Sie hatte ihn als Schrittstein zum Glücke benützt und war dann mit ihm fertig gewesen. Warum auch nicht?

Und doch, nachdem sie ihn gesehen, war sie nicht willens ihn ziehen zu lassen.

Er verurtheilte sie, jammerte über sie, machte ihr Vorwürfe; — er! — der ihr kleiner Sklave daheim gewesen war.

Am Mittag war sie bereit ihn zu empfangen.

Sie befand sich allein in ihrem kleinen Palast am See, dem Eigenthum des Malers Istriel.

Wann sie der Ruhe und Zurückgezogenheit bedurfte, ging sie hierher, denn sie wußte, wie sie ihre Schönheit frisch erhalten und ihre Gunst werthvoller machen konnte.

Istriel war es zufrieden, daß die Menschen seine alten Beziehungen zu ihr nicht für gänzlich abgebrochen hielten.

Er befand sich augenblicklich in den Steppen des Nordens. Auf der Durchreise hatte er sie besucht. Sie hatte beständig ein Lächeln für ihn, weil sie ihn in'sgeheim fürchtete.

Zudem machte sie sich nie einen Mann zum Feinde, sie wollte sich nur durch keinen binden lassen, — das war alles. Sie trug ihre Liebhaber wie ihre Juwelen, manche kamen oft, manche selten an die Reihe, manche warteten ewig auf ihren Tag, der nimmer kam — aber alle waren ihr Eigenthum; sie konnte sie in der Höhlung ihrer rosigen Hand beherbergen, wie sie in den Gärten von Giovoli die Schmetterlinge gehalten.

Sie ließ sich niemals von einer Leidenschaft hinreißen, nicht einmal von ihren Capricen. Sie erhielt sich immer einen klaren Kopf. Sie war nicht gescheut, aber weit voraussehend.

Sie erlangte alles was die Welt ihr an Gütern geben konnte, und war so kaltblütig im Schooße derselben wie ein Murmelthier in seinem Wollennest. Niemand konnte sie einer Thorheit zeihen.

Sie berechnete klug ihre Schritte.

Um zwölf Uhr wurde ihr Signa gemeldet. Sie ließ ihn warten wie alle ihre männlichen Besuche. Warten erregt

die Einbildungskraft und erhöht die Spannung. Zudem hatte sie niemals selbst besondere Eile.

Er war in ein kleines Kabinet mit Statuen an den Wänden und einem großen Fenster auf den See gewiesen worden.

Er stand noch als sie eintrat.

Er war sehr blaß; er war den ganzen Morgen am Ufer gewesen, nach Kräften Hülfe leistend gegen das Unwetter, welches jetzt gänzlich vorüber und südwärts gezogen war.

Sie sahen einander einen Augenblick schweigend an diese Beiden, die zusammen auf der steinigen Straße davongelaufen und in dem lärmenden Gedränge des Markts zu Prato ihr kindisches Glück versucht hatten.

Ihre Schicksale hatten sich dort getrennt und doch konnte das Band zwischen ihnen niemals ganz zerrissen werden.

Sie sahen einander an, indem sie an den heißen beschwerlichen Tag zurückdachten, an dem sie ihre Feigen unter den Bäumen der verstorbenen Medici gegessen, und an das geräuschvolle lustige Treiben der Stadt Fra Lippo's, wo sie über seine Thränen gelacht und ihn an den Locken gezupft und gesagt hatte: „Ich bin hungrig — spiele — und verschaffe mir Kuchen. Hörst Du nicht? Spiel!" und er gespielt hatte.

Sie sah ihn an und dachte: „Er hat sich um kein Jota verändert; ganz derselbe; noch ein Knabe." Er sah sie an und dachte. „Kann sie Gemma sein? Sie ist eine Göttin, wie sie Einem im Traum erscheint."

Sie waren Hand in Hand nach Prato gelaufen, aber jetzt lagen Welten, Jahrhunderte, alle Höhen des Himmels, alle Tiefen der Hölle zwischen ihnen.

Sie reichte ihm die Hand.

„Signa — lieber Signa — setz Dich zu mir.“

Er ergriff ihre Hände und ließ sie wieder fahren.

„Nein, erst sag mir alles.“

Sie seufzte leise.

„Du hast mich früher geliebt, Signa.“

„Ich habe ein kleines Kind mit Namen Gemma geliebt — ja.“

„Und ich bin Gemma.“

Er schwieg.

Er wollte sich nicht neben sie setzen. Er war verwirrt und geblendet. Ihr Liebreiz verlor nichts durch das Tageslicht.

Aber ihn dünkte, daß ihm ihre Züge jetzt weniger bekannt vorkamen, als in den schwankenden Schatten der Nacht. Sie hatte mit dem kleinen, kecken, muthwilligen, zerlumpten Kinde, welches er auf seinem Heulager geküßt, eben so wenig gemein, als der Schmetterling mit der Puppe zu haben scheint. Er glaubte noch immer zu träumen. Wenn er in den Tagen seiner Studienzeit mit hungrigem Magen über seinen Noten eingeschlafen war, hatten sich solche Träume eingestellt.

„Wenn Du wirklich Gemma bist,“ sagte er mit Anstrengung „hast Du kein Wort für Deine alte Heimath, für Deinen Vater, der im Gedanken an Dich gestorben; für Deine Brüder, für Palma? Ist das alles vergessen? Denkst Du nie an sie?“

Sie bemühte sich, ihm den Unmuth, den seine Worte in ihr erregt hatten, zu verbergen.

„Ich war so jung,“ murmelte sie. „Kinder denken nicht zurück.“

„Nicht? Palma thut es. Sie sagt: Gemma ist todt,

sonst würde sie nicht all diese Jahre geschwiegen haben! Sie betet für Dich."

„Bedarf sie irgend etwas?"

„Sie bedarf alles. Sie arbeitet wie ein Lastthier. Aber sie würde niemals etwas annehmen. Palma würde sich schämen."

Gemma schob ihre Unterlippe mit dem trotzigen verächtlichen Ausdruck ihrer Kinderjahre vor. Aber sie sagte mild:

„Palma war immer gut. Ja — darauf kann ich mich besinnen. Arme Palma!"

„Gemma — wenn Du Gemma bist — muß Palma sich, trotz all Deines Glanzes, Deiner schämen? Sag mir: Du hast versprochen es mir jetzt zu sagen."

„Setze Dich zu mir, dann will ich es thun."

„Nein! nicht bis ich weiß, unter wessen Dach ich Dich finde und warum ich Dich — so finde."

„Was kümmert Dich das?"

„Nichts. Nur wenn Du Dich erniedrigt hast, will ich Dein Antlitz nicht wieder sehen. Ich liebte Dich, als wir beide kleine Kinder waren. Es würde mich wie die Schande einer Schwester schmerzen."

Er sprach was er fühlte grad und unumwunden aus, er war ruhiger, als er es in der schwülen mondhellen Nacht gewesen, er war abgekühlt wie die Luft draußen. Wenn er Kummer und Schmerz empfand, so galten sie dem kleinen Kinde, welches mit ihm in Hitze und Staube entlaufen war, nicht der Frau, welche ihn mit blitzenden Augen anschaute.

In Gemma's Gesicht stieg eine flüchtige Röthe des Aergers und Staunens auf, in der Welt, der sie angehörte, beneidete sie Jeder.

Sie hatte kein Gefühl der Scham. Scham sowohl wie Reue suchen nur die verlassene Frauen heim.

Gemma spielte mit allen Herrlichkeiten des Lebens wie ein Kind mit einem Blumenkranz.

Meisterin wie sie war, jede Miene die ihr beliebte anzunehmen, unterdrückte sie die Regung des Aergers, die ihr das Blut in die Wangen trieb.

„Wenn ich eine Gesunkene wäre," murmelte sie, „würde ich dann nicht um so mehr Zärtlichkeit brauchen? Du bist zu engherzig, Signa, und zu streng."

„Ich! streng?"

„Ich denke, Du liebst nur Deine Musik. Du siehst nichts außer ihr."

Er schwieg.

War er streng gewesen? Er hatte es nicht sein wollen. Er hatte nur gesagt, was er fühlte. Wenn sie nicht mehr unschuldig war, so wollte er gehen und sie nie wiedersehen. Er hatte nicht bitter sein wollen.

„Du verstehst mich nicht," sagte er endlich. „Ich tadle Niemand, ich bin nicht weise genug dazu. Aber es giebt so einfache gerade Dinge, die man in Bezug auf Frauen sogleich herausfühlt — genau wie wenn es sich um die Reinerhaltung von Jemandes Ehre handelt. Sieh, ich habe immer an Dich gedacht und mir Vorwürfe gemacht und so oft geträumt, daß ich Dich finden und zu den Deinigen zurückbringen würde. Und als Bruno bei dem Anblick einer tanzenden Dirne zu mir sagte: „das ist jetzt Deine Gemma, wenn sie lebt," haßte ich ihn beinah. Es verletzte mich tief; denn wenn Du auch ein launenhaftes eigensinniges kleines Ding warst, so war ich doch sicher, daß Du dazu zu gut und brav wärst — und daß Du an Palma gedacht haben würdest. Theuerste, wenn Dein Leben ein rechtschaffenes

ist, so nimm meine Hand. Wenn Du eine verheirathete Frau und zu all diesem Luxus auf rechtliche Weise gekommen bist, so will ich Dich auf meinen Knieen um Vergebung bitten. Aber wenn nicht — was soll ich denken?"

Sie schwieg. Ein dunkler Schatten war auf ihr Dasein gefallen. Es erging ihr wie dem König von Syrien, all der Glanz und Reichthum ihres Palestina's galt ihr nichts, weil sie von einem kleinen einsamen Weinberg ausgeschlossen wurde.

„Was soll ich ihm sagen?" dachte sie. „Was soll ich ihm sagen, um ihn zu halten."

Sie wollte ihn halten und doch war ihr Herz voll Zorn gegen ihn. Er hatte die goldenen Aepfel aus ihrem silbernen Korbe genommen und voll Verachtung fortgeworfen. Sie war erstaunt und erzürnt.

Aber sie ließ sich niemals von einer Empfindung fortreißen, nicht einmal von der des Aergers, die die stärkste bei ihr war.

Sie blickte endlich auf und sah, wie seine Augen mit einer mitleidig zärtlichen Angst auf sie gerichtet waren, indem er ihr beide Hände darreichte.

„Nein, ich kann nicht Deine Hände fassen," sagte sie, „nicht mit gutem Gewissen. Und dennoch bin ich nicht schuldig, nicht in der Art wie Du denkst. Signa, ich bin Dir gegenüber zu nichts verpflichtet, ich brauche Dir nichts zu gestehen. Doch da wir zusammen Kinder gewesen, wie Du sagst, will ich Dir die Wahrheit erzählen."

Und nun begann sie eine Geschichte zusammenzureimen, ganz darauf berechnet, ihn zu rühren. Armer Signa! dessen Wangen erbleicht waren, wenn sie einen Vogel im Garn gefangen hatte und dessen Herz um jede Ziege getrauert, welche zur Schlachtbank geführt worden, als die Lastra und ihre

grünen Weinbergspfade für Beide die einzige Welt gewesen!

Für Bruno und seine Genossen war er ein völlig Anderer geworden, weil sie ihn in dem Zwielicht ihrer Unwissenheit und Weltunkundigkeit erblickten. Für Gemma hingegen hatte er sich in nichts verändert, da sie ihn im hellen Tagesschein von der Höhe ihres Glückes sah.

Fünf ganze Jahre hindurch hatte sie die Männerwelt studirt; für sie war er nur ein Knabe, ein Bauer, ein Träumer, ein Thor — vielleicht ein inspirirter, aber dann ein nur um so größerer Thor.

Draußen lachte See und Wald und Gebirge in strahlender Schönheit, drinnen, in dem mit Bildern, Sculpturen und Blumen geschmückten Gemach herrschte ein wohlthuend gedämpftes Licht. In ihren schneeweißen Morgengewändern, von denen sich ihre Hautfarbe rosig abhob, auf das Polster anmuthig hingegossen und etwas von ihm abgewendet, erzählte ihm Gemma ihre Lebensgeschichte von dem Tage in Prato an.

„Lieber Signa, ich war ein eigensinniges, selbstsüchtiges kleines Ding. Ich wollte ein größeres glänzenderes Leben sehen, als das wir auf unsern Bergen führten. Der Mann überredete mich. Er versprach mir allerhand goldenes Spielzeug und nimmer endende Festtage. Er entführte mich in seinem Fischerkahn. In Genua wurden wir kurze Zeit versteckt, dann reisten wir nördlich weiter. Wir wurden wie kleine Hunde behandelt und geschlagen, sobald er uns ganz in seiner Gewalt hatte. Es waren noch viele andere Kinder da. Er schickte uns aus in Regen, Schnee und Kälte, denn was fragte er danach, ob wir litten? Wir verkauften Bilder, oder tanzten in den Straßen oder boten Blumen feil, oder zogen mit Drehorgeln umher. Wir wanderten

von einer Stadt zur andern, fast durch die ganze Welt, denke ich; wir passirten oft Wasser und Gebirge, wo weiß ich nicht, ich war ein kleines dummes Ding und braun und blau von Prügeln. Ach Signa — ich wurde für meine Selbstsucht hart bestraft — härter als ich es zu schildern vermag. Jede Nacht weinte ich mich in Schlummer und sehnte mich nach Dir und Palma und dem grünen Garten von Giovoli. In einigen Jahren verkaufte mich der Mann an eine Schauspielertruppe, gemeine Komödianten, die mit ihrem Theater umherzogen und die mich mit Flitterstaat behingen und durch Schläge zwangen zu tanzen. Ach, aber wie blaß Du aussiehst! Es ist ja alles vorbei — schon lange. Ich besaß kein Talent. Du weißt, ich hatte nie Talent wie Du. Die Natur hat mir nur ein hübsches Aeußere gegeben. Ich spielte nicht gut; man sah mich blos an, und springen und tanzen konnte ich ja, wie Du Dich erinnerst. Besinnst Du Dich noch auf den alten Maro aus den Sümpfen, der uns den Salterello lehrte, und wie wir beide in jeder freien Minute tanzten? Und auf dem Markt, wie waren die Leute entzückt, trotzdem Dir die großen Thränen während des Tanzes über die Wangen liefen. Ach ja ja ja! Signa — es ist mir, als ob es gestern gewesen."

Sie machte eine kleine Pause und wandte den Kopf noch weiter von ihm ab. Sein Herz blutete für sie; er hätte ihre Hände fassen, und ihren Mund küssen und ihr sagen mögen: „Wir wollen vergessen, daß Zeit darüber hingegangen," aber es war als ob eine dunkle Mauer sich zwischen ihnen aufthürmte. Er konnte diese reizende, von Reichthum umgebene Frauengestalt nicht mit Gemma identifiziren, der kleinen, zerlumpten, rosigen Gemma, die im Garten von Giovoli mit ihm geschmollt und ihn ausgelacht, weil Tista sie so hoch, so hoch geschaukelt hatte.

Und selbst wenn sie wirklich Gemma war, wie sie sagte, und wie ihre Erinnerungen bewiesen, was konnte er ihr sagen — ehe er alles wußte?

Die üppige Umgebung, das Zeugniß ihrer goldenen Schande, preßte ihm die Brust zusammen und machte ihn stumm. Er empfand wie Palma empfunden haben würde. Es war nicht diese Frau, nach der er fragte, sondern seine kleine Spielgefährtin, die an der Küste des Mittelmeers verloren gegangen war.

„Ich wurde von jenen Schauspielern verkauft," fuhr sie fort, „genau wie man einen Affen oder eine Ziege, die einige Kunststücke machen kann, verkauft. Ich ging von Hand zu Hand. Bald stellte ich kleine Liebesgötter dar und hatte Flügel und sah reizend aus; bald tanzte ich in hübschen Costümen. Wir wanderten die Kreuz und Quer, ich wurde gut behandelt und es gefiel mir. Ich kannte nichts Besseres. Man gab mir Leckereien und Früchte und schöne Worte. Ich hielt dies alles für sehr schön und lustig. Du weißt, ich kümmerte mich schon als Kind um nichts weiter, wenn ich hatte was ich wollte; und in der That, was wußte ich, oder was hätte ich thun können? Ein Kind ganz allein und wie die Leute sagten tausend Meilen von Hause. Bei ihnen lernte ich lesen und sonst noch einiges Wenige. Ich bin nicht sehr gelehrt geworden, aber ich kenne die Welt. Das ist ein dickes Buch, wie Du wohl weißt, da braucht man kein anderes. Signa, versuch's mich zu verstehen. Sei nicht so streng; ich war als Kind nicht gut von Herzen und dem Himmel nahe, wie Du, noch so arbeitsam und brav und den Heiligen ergeben wie Palma. Ich liebte — mich selbst und wollte mich des Lebens freuen. Gott hat mich als ein so schwaches, selbstsüchtiges Geschöpf geschaffen. Er schafft Bienen und Schmetterlinge, weißt Du. Ach, ich befand mich

in einer so schlechten Luft, verpestet von Schamlosigkeit. Wer etwas zu verkaufen hatte, Körper oder Seele, der verkaufte es und ließ sich's wohl sein; warum auch nicht? sagten sie. Als ich sechszehn geworden, betrogen sie mich; wir waren damals in Wien und ich hatte eine Freundin, der ich vollkommen vertraute. O, es ist etwas Alltägliches, ganz Alltägliches. Als ich begriff, was sie aus mir gemacht hatten, wurde ich zu Stein, aber zu einem Stein, der einen Teufel einschließt, wie der Marmor oft eine Kröte einschließen soll. Er, der mich gekauft, hatte mich so starr wie eine durch Schwefel betäubte Motte gekauft; er war reich und ein großer Mann in seiner Sphäre. Er überhäufte sein neues Spielzeug mit Diamanten und Gold. Ich wurde Mode. Du bist berühmt — das ist ein ander Ding. Der Ruhm ist ein Komet, der auf seiner Bahn mit eigenem Feuer brennt. Die Mode ist die Wachskerze in einem Ballsaal. Ich ziehe den Ballsaal vor. Du siehst den Himmelsraum und all die unzähligen Welten um Gottes Thron geschaart, wie das so gewöhnlich heißt — ich aber —"

Sie lachte leise, im Augenblick vergessend, daß sie ihm ihr wahres Gesicht nicht hatte zeigen wollen — wenigstens jetzt noch nicht, was sie auch später thäte.

Er hatte ihr mit stockendem Athem zugehört; seine Lippen waren trocken. Jetzt hob er den Kopf und sah sie mit fast leeren Blicken an.

„Du kannst scherzen?"

Die Worte riefen ihr die Rolle in's Gedächtniß zurück, die sie vor ihm zu spielen beabsichtigt.

„Ja, ich scherze, wenn Du das scherzen nennst. Ich sah einmal einen Mann zusehen wie sein Haus verbrannte, die Flammen ergriffen seine Kinder und machten ihn zum Bettler — und er lachte. So lache ich. Ach Liebster, sie

haben mir kein Herz weder zum lachen noch zum weinen gelassen. Ich würde sagen, ich danke Gott dafür, wenn ich Du oder Palma wäre. Aber ich hatte nie viel Herz. Ich liebte mich selbst, und solche Eigenliebe wird bestraft, wie eure Priester sagen. Wohlan, Du siehst jetzt, wohin ich gerathen war: sechszehn Jahre alt und eine gekaufte Habe, eine geschmückte Sklavin; ein ruinirtes, durch Vergoldung glänzend gemachtes Geschöpf. Ich bin nicht demüthig, nicht gut, Signa. Du hast mich gekannt, als wir beide Kinder waren. Du weißt, ich hatte selbst damals kein Mitleid, keine Hingebung für Andere. Ich sah mich jetzt erniedrigt ohne meine Schuld, ich sah mich gebrandmarkt, geächtet, ausgestoßen, während ich so unschuldig war wie die jährigen Lämmlein, mit denen wir auf unsern Heimathbergen spielten. Ich ertränkte mich nicht, nein; ich war zu lebensvoll dazu. Ich betrachtete mein Gesicht im Spiegel und fand es schön; ich konnte es nicht den Wasserratten zum Fraß hingeben. Du liebst Deine Musik, ich liebte meine Schönheit. Ist nun eine Selbstliebe, eine Eitelkeit schlimmer als die andere? Sag es mir. Die Natur legte den Rhythmus in Dein Gehirn, wie sie meinen Körper mit Schönheit schmückte. Warum soll nun das Wuchern mit Deinem Pfande Tugend und mit dem meinen Sünde sein? Aber ob Sünde oder nicht, ich besitze dies Pfand. Wenn ich durch Krankheit oder Unglück häßlich würde, dann und nur dann würde ich mich durch Kohlendampf oder Gift oder sonst ein sanftes Mittel tödten. Sonst nicht. Ich tödtete mich nicht, als ich wußte, was ich geworden. Die Frauen in Romanen thun das, aber ich fürchte mich vor den Schmerzen und verabscheue den Gedanken, auf dem Grunde zu liegen, während die Andern droben im Sonnenschein lachen. Aufhören zu *sein!* es ist grauenhaft! O nicht für Dich, der Du glaubst,

daß der Tod Deine Seele frei macht und sie hinaufträgt in eine herrliche Welt, wo alle Deine Träume sich verwirklichen; — aber für unser Eins! Wir haben nichts als unsern Körper und fürchten uns vor den Würmern. Nein, ich beging keinen Selbstmord, ich rächte mich, indem ich das reizendste Wesen aus mir machte, das die Welt seit Jahrhunderten gesehen. Das sagen Alle. Dann berückte ich die Herzen und brach sie. Ich erschlug sie mit einem Haar des Hundes, der mich zerrissen hatte. Geliebter Signa, beurtheile mich nicht streng. Ich sog Trost aus der Macht die ich besaß, aus der Macht, die Frauen wie ich besitzen; wir theilen sie mit der Schlange und dem Panther. Und Dein Gott schuf Schlangen und Panther."

Sie schwieg; der Jüngling rührte sich nicht, seine Brust arbeitete schwer; seine Lippen waren kalt und blaß. Er sagte fast wie zu sich selbst:

„Wer war der Mann — der erste?"

Denn er fühlte, daß er es Palma, dem armen verstorbenen lustigen Saldo und seiner eigenen Ehre schuldig war, ihr Rächer zu sein, er und kein anderer. Hatte er sie nicht an jenem Tage mitgehen lassen, das kleine unverständige Kind, über Berg und Ebene zum Markt nach Prato?

Er bemitleidete sie aus dem Grunde seines Herzens. Er glaubte die Geschichte, die sie ihm aufgetischt. Es schwindelte ihm wie einem, der von einer bedeutenden Höhe im Gebirge herabfällt. Er verlor den Boden unter den Füßen; er verlor den Halt an den Träumen und Hoffnungen seines Lebens. Er stürzte von dem Felsen der reinen schlichten Zuversicht, die nie gefragt, ob es im Himmel Treu und Glauben gebe, weil er dessen so sicher gewesen.

Alles um ihn her schwankte jetzt.

„Gott schuf Schlangen und Panther."

Ja, und Gott hatte zugelassen, daß Gemma ohne Fehl und Sünde und ohne selbst etwas dazu zu thun, dem Laster anheimgefallen war.

Seine Sinne verwirrten sich. Noch neulich hatte er zu Palma um ihrer Schwester willen gesagt: „Bete, Theure. Gebete werden erhört.“

„O meine arme verlorene Liebe!“ murmelte er und beugte sein junges Haupt auf ihre Kniee; sein ganzer Körper bebte vor Schmerz und Wuth, der ersten kochenden Wuth, die er je empfunden.

Er war außer sich. Die reine unschuldige Neigung, die er ihr bewahrt hatte, schauderte und trauerte um sie wie die eines Bruders. Er hatte Gemma in seinen Gedanken und Hoffnungen so rein und sicher und stark bewahrt. Das Dunkel dieses unwiderruflichen Geschicks breitete sich über sie und machte sie ihm schrecklich. Signa glaubte mit derselben Naivetät an Gott wie ein Kind an seinen Vater; dies erschütterte seinen Glauben an der Wurzel. Gott war allgütig und ließ doch solche Dinge geschehen! Gott war allmächtig und war doch in Ewigkeit nicht im Stande dieses Gräßliche ungeschehen zu machen! Es gab also Dinge, die selbst Gott nicht konnte! Signa schaute hülflos auf diese Trümmer seines Glaubens.

Sie beobachtete ihn, in seinem Gesicht so deutlich lesend wie goldene Schrift auf weißem Grunde.

Den Jahren nach waren sie von gleichem Alter, aber in Welterfahrung war sie schon sehr alt, während er in seiner Weltunkenntniß und Unwissenheit noch so jung war.

Sie kannte die Weise der Männer, der schlechtesten, der besten, der weisesten, der verworfensten, und ging ihre Reihen in Gedanken durch wie ein Kind die Buchstaben seines Alphabets.

Er wußte von den Frauen dagegen so gut wie nichts.

„Du hast jetzt meine Geschichte gehört," sagte sie endlich mit einem leisen Seufzer. „Signa, verabscheust Du mich?"

Er schauderte ein wenig.

„Von Grund meiner Seele — bemitleide ich Dich."

Er fühlte eine Art Abscheu, aber wie konnte er ihr das sagen? Was sie auch geworden, sie war doch einst die kleine Gemma gewesen, die er auf ihrem rauhen Heulager geküßt hatte.

Ihre Augenlider waren gesenkt; er sah nicht die kalte blaue Flamme des Zorns, die bei seinen Worten einen Moment darin aufloderte.

Sie bemitleidet! sie, die in ihrer Anmaßung und Schönheit glaubte, daß sie mit der Welt wie mit einem Ball unter ihrem Fuße spielen könnte!

Sie schlug die Augen zu ihm auf.

„Du willst mich also verlassen? Meinst Du das?"

Er erröthete bis zum Halse.

„Du lebst noch freiwillig — in der Schande?"

Sie hätte auflachen mögen; sie hätte ihm auf den Mund schlagen, ihn beinahe umbringen mögen; aber sie sagte, indem sie das Gesicht wie von Schmerz und Scham erfüllt von ihm abwandte:

„Welches andere Leben war mir geblieben? Wirf Wolle in den Schmutz; kannst Du sie tadeln, daß sie schwarz wird? Ich sagte Dir, ich nahm Rache. Es blieb mir nichts anderes übrig. Du kennst die Welt nicht. Ich war so jung und die Menschen sind so grausam. Sie haben mich zu dem gemacht was ich bin. Aber ich bin es müde, o so müde, Signa; wenn Du wüßtest! Eine Welt von Liebhabern und nicht einen einzigen Freund. Die einfachste Frau ist nicht so verlassen wie ich. Geliebtester, ich bin

vielleicht verächtlich und kalt und liebe den Luxus zu sehr und habe das Herz, wenn ich je eins besessen, in mir getödtet. So sagt man wenigstens und ich denke es ist wahr. Für mich giebt es keine Liebe. Liebe ist für mich die kaiserliche Bestie, die diejenige tödtete, die ihn geküßt hatte. Liebe: ich lache bei dem Wort, ich tanze drauf, ich speie es an. Judas liebte auch; und jene große Kaiserin, die sich mit ihren Garden und Sklaven im Koth wälzte! Wie hieß sie doch? Ich habe nie ein lebendes Wesen geliebt. Wie sollte ich? Die einzige Liebe, die ich je gekannt, ist ein reißendes Thier mit Feuer in den Eingeweiden und Schleim im Munde. Das ist die einzige Art Liebe, die mir je entgegen gebracht worden. Theurer, ich bin ihrer müde. Als ich gestern Abend Dein Gesicht sah, sagte ich zu mir, ich will ihm die ganze Wahrheit sagen; er ist nicht wie die Andern; er war ein Kind mit mir in dem alten grünen Garten; er wird mich verstehen; er wird Kummer um mich empfinden; er wird wahr gegen mich sein, wenn alle andern falsch; er wird mein Heiliger sein, wenn die andern meine Anbeter sind, er wird mich verachten, bejammern, tadeln, ja gewiß, aber er wird mich nicht gänzlich verlassen — um der früheren Zeiten willen, wo wir Kinder gewesen. Das dachte ich. O Lieber, ich war unklug und Du bist weise. Fliehe von mir. Es giebt keinen gemeinsamen Boden für uns beide. Du kannst nicht das Wesen in mir sehen, mit dem Du einst gespielt. Ich bin eine verächtliche leichtfertige Buhlerin, die für Dich keinen Reiz hat und weder bei Dir noch bei Gott Vergebung findet. Liebster, Du hast recht. Mich öfter zu sehen könnte Dir nur Pein und üble Nachrede bringen. Reine Träume sind Dein schönes Theil; unreine Thatsachen das meine. Verlaß mich. Ich möchte Dich nicht halten, obgleich Du der einzige aus der Heimath bist,

den ich je im Leben sehen werde. Geh und sage Palma, sie möchte aufhören für mich zu beten. Ihre Worte sind verschwendet. Ich bin in der Hölle, wiewohl ich lebe. Verlaß mich."

Sie erhob sich bei den letzten Worten und schob ihn mit einer Geberde des Abschieds von sich.

Ihre vollendete Kunst nahm jede Farbe und Grazie von der Natur; ihr Gesicht war blaß und kalt, über ihre Wangen rollten Thränen und tropften auf die Spitzen an ihrer Brust.

Sie kannte die Saiten, welche sie anschlagen mußte. Sie stachelte die edelmüthige Milde seiner Natur, sie machte sein ganzes Mitleid rege.

War es Grausamkeit und pharisäischer Hochmuth gewesen, daß er Abscheu vor ihr empfunden? Hatte er unmännlich und gefühllos gehandelt, indem er eine entehrte Frau verwundete, deren Wahrhaftigkeit sie seinen Schmähungen anheimgab?

Ein verworrenes Gefühl des Unrechts gegen sie drückte ihn nieder und kämpfte mit dem natürlichen Widerwillen, den er empfand, mit dem Entschluß, sie nicht wieder anzusehen, sich nicht von ihr berühren zu lassen oder den Ton ihrer Stimme nochmals zu hören.

Eine generöse willfährige Natur, die der Gemeinheit und Selbstsucht beschuldigt wird, läßt sich gewöhnlich zu der Unklugheit der Selbstaufopferung hinreißen.

„Ich habe nicht an mich gedacht," murmelte er tief erschüttert. „Aber es ist solch ein Abgrund zwischen uns, was kann ich thun? Was kann ich sagen? Ich kann Dich nicht dies Leben führen sehen und zu Dir kommen und mit dem Mann, der Dich in's Elend gebracht, gut Freund sein oder mit denen, die Du am Narrenseil führst. Für mich

bist Du Gemma; es ist als ob Du meine Schwester wärst. Es ist entsetzlich. Ich weiß nichts zu Dir zu sagen. Mich dünkt, wir können jetzt nimmer zusammen sein."

„Ich sagte ja, daß Du darin recht hast. Recht — um Deinetwillen. Geh; wer hält Dich, Signa? Nicht ich. Geh."

Sie sprach kalt und traurig; er glaubte in ihrem Ton die herzenswunde Resignation einer Frau zu hören, von der alles Gute verbannt ist, deren Herz sich aber daran festklammert.

Das zärtliche, unbesonnene, unkluge Feuer seiner Natur riß ihn fort; er sank vor ihr auf die Kniee wie wenn sie eine Heilige oder Königin gewesen wäre und seine sanfte leidenschaftliche Stimme zitterte vor Gemüthsbewegung.

„Wenn ich Dir nützlich sein kann, will ich Dich nicht verlassen," sagte er. „Gemma, höre mich an. Du bist des elenden Glanzes Deines Lebens müde. All Deine bessere Natur empört sich dagegen. Gieb ihn auf. Komm nach Hause. Du sollst für mich wie eine Schwester sein. Die Vergangenheit soll in unsern Herzen begraben sein. Wirf Dein Gold von Dir; es bringt die Pest mit sich; lege Deine Juwelen ab, behalte nichts als die Schönheit, die Dir Gott gegeben und die Du entweihst. Komm zurück zu den alten Bergen, der frischen Luft, den grünen Feldwegen, den friedlichen Tagen und Nächten. Komm zurück. Palma ist dort. Sie wird Dich wie früher lieben. Ihre Arme sind stark genug, wie ihr Glauben, Dich aus der Hölle herauszuheben. Geliebte, wirf diesen grausigen Schmuck von Dir und tritt ihn mit Füßen und lasse die Männer und klammere Dich an Gott. Ich habe einigen Erfolg. Ich kann so viel verdienen, um Dich vor Mangel zu schützen. Du sollst mir immer wie eine Schwester — eine verlorene und wieder=

gefundene Schwester sein. Die Bestie, von der Du sprichst und die Du in Deiner Verblendung Liebe nennst, soll Dich dort nie erreichen und verletzen. Komm nach Hause. Palma ist arm und unwissend, und arbeitet um's tägliche Brod, aber sie ist muthiger und weiser als wir Alle. Sie wird leiden, aber sie wird stets bereit sein, Dir zu helfen. Ich sehe Dich an und bin geblendet: ich kenne Dich nicht. Du erscheinst mir wie eins jener holden Lügenwesen, die der Satan schuf und in die Wildniß sandte, die Heiligen zu versuchen. Aber wenn Du keins derselben, sondern wirklich die kleine Gemma bist, die durch Staub und Hitze an jenem Tage mit mir lief — komm nach Hause. O Gemma, Gemma, wenn Du wirklich das kleine Kind bist, mit dem ich spielte, so kann weder Freude noch Hoffnung noch die Liebe eines rechtschaffenen Mannes Dir auf dieser Erde zu Theil werden, ich weiß es; aber Palma wird sich nicht von Dir wenden und auch ich nicht. Es ist zu spät, Deine Schönheit vor den Aussätzigen zu bewahren — sie ist schon angesteckt. Gott selbst kann das nicht ändern — aber Gemma, es giebt ein Leben jenseits dieses Lebens. Ich bin nicht beredt, ich kann nicht mit Dir streiten — nicht wie ich möchte. Aber Gemma, die Seele in Dir ist nicht todt. Wirf fort diese Kostbarkeiten, die verächtlicher sind als Lumpen und führe ein ehrliches einfaches Leben und überlaß das Uebrige Gott. Komm nach Hause."

Er sprach wie er es in seiner Unschuld verstand.

Ein Sonnenstrahl fiel plötzlich in das Halbdunkel des Gemachs und beleuchtete seine schöne emporgewandte Stirn und den feuchten Glanz seiner mit flehendem Ausdruck auf sie gerichteten Augen. Für ihn war sie schrecklich; für ihn war sie eine Pestkranke. Doch wenn er sie retten konnte! Er betete für sie wie er in seiner Kindheit für den Teufel

gebetet, als er hinter den Klosterthürmen von Certosa die Sonne leuchten gesehen.

Sie hörte ihn an, das schöne goldene Haupt gesenkt und die Farbe auf ihren Wangen beständig wechselnd. Wie sehr sie sich auch bemühte, sie konnte ihr Blut nicht verhindern aufzuwallen, so zornig war sie in ihrem Innern. Allein selbst durch den Panzer ihrer Selbstzufriedenheit fühlte sie doch einen gewissen Schmerz.

Hatte sie dennoch etwas verloren, welches arme einfältige Frauen, die um das tägliche Brod arbeiteten, im Leben und Streben ihr eigen nannten? — Hatte sie bei der reichen Erndte, die sie gehalten, etwas, und wäre es nur eine müßige, vage Einbildung, einzusammeln unterlassen, was des Besitzes werth wäre?

Sie hatte Fürsten und Helden, jeder Größe, zu ihren Füßen und all den weichlichen Luxus und die Gemächlichkeit und die Triumphe, nach denen sie verlangte — und doch schien ihr für einen Moment die ganze Welt zu einem Nichts zusammenzuschrumpfen, wenn sie die Verachtung dieses Knaben ertragen mußte, dieses Knaben, der mit ihr über die braunen Aecker auf den Bergen zur Herbstzeit gerannt war, als das Gold der Krokusblüthen und des Drachenkrauts das einzige gewesen, welches sie besessen.

Er war ein Narr; aber — es giebt Narren, die dem Himmel nahe stehen.

Die Thränen brannten auf ihrer Wange. Nicht solche Thränen, wie sie sie einen Augenblick vorher sich willkürlich abgepreßt, eine Fertigkeit, die sie durch Studium erworben; sondern rasche, salzige, bittere Tropfen, die heiß auf ihre Wangen fielen.

Sie ärgerten sie, und ihr Zorn gegen sich selbst war nicht minder groß wie gegen ihn.

„Er soll außer mir keinen Himmel kennen," sagte sie zu sich selbst. „Er soll von meinem Kusse leben nnd sterben, weil er ihn verloren. Er ist ein Narr — ein Narr!"

Ach wäre sie nur solch eine Närrin gewesen!

Im Augenblick hätte sie all ihre Macht hingegeben, wenn sie dadurch ebenso thöricht und unschuldig wie er geworden wäre.

Er ahnte nichts von den Vorgängen in ihrem Innern. Er sah nur ihre Wangen blaß werden und ihren stolzen Mund zittern.

„Hörst Du?" murmelte er. „Willst Du kommen?"

Sie bekämpfte schweigend ihre Wuth und den ihr neuen seltsamen Schmerz ihrer Seele. Der Schmerz ging vorüber, die Wuth blieb dieselbe. Sie sagte zu sich selbst:

„Es ist keine Wahrheit auf meinen Lippen? Wohlan, er soll etwas Süßeres darauf finden und etwas das ihn trunken macht."

Sie hatte gedacht Scherz mit ihm zu treiben. Nun, Scherz mit Rache gemischt war ein feinerer Zeitvertreib. Er war selbst schuld. Warum sprach er von ihr als einem Wesen, das er verachtete? Was brachte er seine kindischen, mönchischen, weibischen Ansichten von Ehre und Schande, von Himmel und Hölle hier vor — krankhafte Phantasien aus den Psaltern sterbender Bauern und den Bußerzählungen der Priester zur Fastenzeit!

Sie schaute ihn mit ernsten Blicken an.

„Nein, Signa; ich kann nicht kommen. Du bist gut gegen mich, aber was Du Dir da vorstellst, ist unmöglich — wenigstens für mich. Du verstehst es nicht. Ich würde Palma toll machen und sie mich. Ich kann nicht mehr zu der alten Lebensweise zurückkehren, ebenso wenig wie Du wieder die leeren Tage eines Hirtenknaben ertragen könntest.

Geschehenes ist nicht ungeschehen zu machen. Wenn der Baum erwachsen ist, kannst Du ihn abhauen und verbrennen, aber Du kannst ihn nicht wieder zu der Eichel oder Kastanie machen, aus denen er entsprungen. Palma glaubt mich bei den Heiligen gut aufgehoben; laß sie dabei. Was Dich betrifft, Du hast Deine Kunst, Deinen Ruf, Du wirst emporsteigen zu Größe und Bedeutung. Du wirst mich bald vergessen. Lieber, ich quälte und neckte Dich, als wir Kinder waren. Anderes, denk ich, hast Du nie von mir erfahren. Du hast also wenig zu bedauern."

„Ich habe nur keine Worte, Dich zu rühren, Deine Seele zu erwecken —"

„Wenn Du ein Engel vom Himmel wärst, könntest Du nichts sagen, was mich andern Sinnes machte. Und denke nicht an eine Seele in mir, Signa; ich habe keine. Hat der Schmetterling eine? Du bist toll, Signa! Ich war ein nichtsnutziges Kind und bin auch eine nichtsnutzige Frau. Ich liebe Gemächlichkeit, Luxus, Elegance, Schönheit. Ich arbeiten! Ich hungern und dursten und spinnen und nähen. Ich hinter dem Pfluge hergehen! Ich! Du bist toll, Du bist toll, sage ich!"

Seine Wangen färbten sich lebhafter.

„Du würdest nicht nöthig haben zu arbeiten. Er wäre freilich immer ein ärmliches einfaches Leben — ja, das ist wahr; aber ich kann genug verdienen — und jedes Jahr mehr. Alles was ich habe soll Dein sein. Und es ist ehrliches Geld. Gemma — sieh, Theure, ich habe stets an Dich gedacht, von Dir geträumt und mir vorgenommen, Dich aufzusuchen und zurückzuführen und Dich zum Mittelpunkt alles Großen zu machen, was ich mir erringen würde. Wenn vornehme Damen mir den Hof machten, beachtete ich es kaum und dachte: „es ist irgendwo ein kleines Mädchen

mit goldenen Locken, das ich so gern küßte, — denn ich vergaß, daß Du groß geworden so wie ich. Wenn man von Liebe zu mir sprach, schwieg ich still und dachte: „wenn ich Gemma finde!“ Ach Theure, das ist jetzt vorbei. Ich kann Dich nicht lieben. Du bist für mich auf ewig verloren. Frauen wie Du flößen nicht Liebe ein. Wir sind getrennt für immer. Aber Du bist mir noch theuer, wie wenn Du meine Schwester wärst. Ich würde Deinen Mund nicht im Kuß berühren, denn Du hast Deine Küsse verkauft; ich würde Deine Hand nicht in meine nehmen, denn Du hast damit Meineide geschworen; ich würde, Hungers sterbend, keine Kruste von Dir nehmen, denn Du hast sie auf schimpfliche Weise erworben. Aber ich will mein ganzes Leben für Dich arbeiten; ich will jeden Groschen, den ich erwerbe, für Dich zurücklegen. Ich will keine Freude, kein Glück, keine Liebe so lang ich lebe kennen, nur um desto besser für Dich arbeiten und Dir mehr geben zu können. Glaube nicht, daß es mir schwer fallen wird. Du weißt, ich bin zur Arbeit erzogen. Ich brauche fast nichts zum Leben und kann Frauenliebe und alles was sonst die Männer beglückt und die meisten auf Abwege führt, entbehren, weil, in Wahrheit, das einzige was ich liebe, meine Kunst ist. In ihr ist mir so viel zu Theil geworden, daß ich leicht auf das andere verzichten kann. Nach Gott und meiner Musik, bist Du mir das Theuerste auf Erden. Laß mich für Dich arbeiten. Du sagst, Du hast keine Seele, wie die Rose keine hat, aber wenn eine Rose neben uns geblüht hat, wer kann sie in den Koth werfen? Und Du bist im Irrthum: Du hast eine Seele, denn ich hab Deine Thränen gesehen. O Himmel! Welche Worte soll ich wählen, um Dich zu überzeugen, daß ich wirklich meine was ich sage! Gemma, wenn ich recht gehandelt und Dich nicht nach Prato hätte mitgehen lassen, so lebtest Du

noch bei Deiner Schwester — unschuldig, glücklich, wahr und fleckenlos, ich würde Dich lieben und Du wärst ganz mein. Dein Elend ist mein Werk; ich ließ Dich damals mitgehen, Deine Schande ist die Folge davon. Aber Dich aus dieser Schande befreien und Deine Seele retten, kann und will ich. Gemma, komm zurück und laß mich mein Leben für Deines geben. Auf Erden wirst Du niemals glücklich sein, ach nimmer. Aber im Jenseits — Was kann ich sagen, damit Du mir traust und glaubst!"

Die Worte flossen ihm schnell, lebhaft, unbedacht von der Lippe in all ihrer Unvernunft, ihrer Thorheit und Größe, ihrer Einfalt, Tollheit und Sublimität. Die ganze beschränkte naive Auffassungsweise des Bauern sprach sich darin neben der schrankenlos idealistischen des Poeten aus. Es war ihm mit jeder Silbe, die er gesprochen, vollkommenster Ernst und nach seiner Ansicht stellte sich der Ausführung nichts entgegen. Der Glaube an seine eigene Kraft war so stark in ihm, daß er des Gelingens gewiß war.

Sie lauschte.

So weit sie durch etwas gerührt werden konnte, war sie gerührt von seinem Seelenschmerz. Es erschien ihr seltsam es belustigte sie; aber es rührte sie. Armer Junge! Er hatte schon immer in einzeln liegenden Steinen am Wege lebende Wesen erblickt, und die Vögel und andere Thiere bemitleidet, weil die Priester sagten, daß es für sie kein ewiges Leben gebe, und allerlei Stimmen, die sonst kein Mensch vernahm, in dem stillen Wolkenzug bei Nacht und in dem leisen Wimmern der herbstlich aufgeregten Bäche gehört. Sie erinnerte sich alles dessen. Er war stets so närrisch gewesen.

Es amüsirte sie und doch verletzte es sie, wenn auch noch so wenig.

„Wer hätte gedacht, daß er es sich so zu Herzen nehmen würde,“ dachte sie. Und sie fühlte eine dumpfe Eifersucht. Nicht um ihretwillen litt er so, nicht um der Frau willen, die sie in sich sah; nicht um der schönen kalten Buhlerin willen, die man in Paris „Innocence“ getauft hatte — sondern um der Gespielin willen, die mit ihm an jenem Sommertag über die Ebene nach Prato gelaufen war, um des Phantasiegebildes willen, welches sie durch ihre Erzählung vor ihm hingestellt und mit hübschen Lügen aufstaffirt hatte.

Sie war beinahe eifersüchtig, wie die Astrologen es auf Gestalten waren, die ihre Magie heraufbeschworen.

„Signa, nimm es Dir nicht so zu Herzen,“ murmelte sie. „Es ist nicht Deine Schuld.“

„Ja, es ist die meine. Ich ließ Dich mit nach Prato gehen,“ stotterte er. „O arme Palma! die Tag und Nacht Deiner denkt und Dich bei Jesus wohlgeborgen glaubt!“

Er hatte den Kopf auf ihre Kniee gebeugt, sonst hätte er gesehen, wie sich ihr trotziger stolzer Mund zu einem leisen Lächeln kräuselte.

Sie streckte die Hand aus und legte sie sinnend auf seine weichen Locken.

Er schrak empor, als ob ihn die Berührung brannte. Sie sah die Geberde des Abscheu's und sie bestärkte sie nur in dem gefaßten Entschluß.

„Du schauderst vor mir?“ sagte sie traurig. „Aber es ist natürlich, gewiß. Doch ist es besser, Dich durch die Wahrheit zu verlieren, als durch eine Lüge zu halten. Ich spreche tausend Lügen wie alle Frauen. Aber in Deinen Augen ist etwas, was keine Lüge zuläßt. Was ist es?“

Während sie sich so in Lügen erging, hielt sie die Hand auf seinem Lockenhaar, es sanft streichelnd, bis er durch die Berührung magnetisirt ihr nicht länger widerstrebte, sondern

mit brennenden Wangen und klopfenden Pulsen die Augen niederschlug.

„Ich versteh es nicht,“ stammelte er. „Ich sehe zwei gerade Wege, einen rechts, den andern links. Ich würde Dich mit meinem Leben retten — mit meiner Seele würde ich sagen — aber Du lachst darüber nur.“

„Nein, ich lache nicht; denn Du — Du gehörst zu den Wesen, die Gott zu ewigem Leben geschaffen — wenn er überhaupt etwas schafft. Ich lache, wenn Du von meiner Seele oder meinem Geiste sprichst. Eine Frau hat einen Körper und ein Gesicht, sonst nichts. Sie hat vermöge dessen zehn Jahre der Anmuth und des Glanzes; dann ist sie verwelkt und wird bei Seite geschoben. Ich möchte aus meinen zehn Jahren so viel als möglich machen. Was schadet es?“

Er starrte sie in hoffnungsloser Verzweiflung an. Wie konnte er einen Blinden sehend machen? — wie die Scham vor etwas in ihr erwecken, was sie nicht sah?

„Laß mich allein,“ sagte sie. „Was thut's. Eine Frau lebt ja nur eine kurze Spanne. Mit der ersten Runzel in ihrer Haut ist sie todt. Ebenso gut könntest Du Dich um jede Rose härmen, die bei jedem Regen abfällt. Signa — warum noch bleiben zu Deiner und meiner Qual? Du kannst mich nicht ändern. Geh heim in Deine Berge und träume Deine Musik und bete mit Palma zu allen Heiligen — wenn Dir das gefällt.“

„Palma! Was ist sie mir!“

Er erhob sich und stand unentschlossen, ungeduldig und verwirrt da. Gehen und sie verlassen! Er empfand, was er in dem Garten von Giovoli einst empfand, als er auf der andern Seite der Mauer ihr Gelächter vernahm, während sie von andern Händen als den seinen in die golden schimmernden

Fruchtbaumzweige hinaufgeschleudert wurde. Sein Gesicht brannte, sein Herz pochte, sein Hirn schwindelte ihm. Er meinte, sie müßte ihr Leben verabscheuen; er meinte, sie müßte sich selbst hassen. Er hatte in gutem Glauben gesprochen. Er würde ihr sein Leben geopfert und wenn auch getrennt von ihr, ihr treu gedient haben.

Sie schien ihn jedoch gar nicht zu verstehen. —

Sein leidenschaftlicher Schmerz glitt von ihr ab, wie heiße Thränen von der Sammetweiche eines Rosenblattes.

Sie lag in den Kissen ihres Polsters zurückgelehnt, die Hände über dem Kopfe fest ineinander geschlungen; ihre weiten Aermel fielen zurück und ließen die Arme bis zur Schulter bloß; ihr Gesicht war aufwärts gewandt, während ihre blauen Augen ihn durch die halbgeschlossenen Lider beobachteten; ihr kleiner scharlachrother Mund war leicht geöffnet und athmete regelmäßig wie der eines Kindes. Sie lächelte matt.

Es machte ihn toll, sie anzuschauen.

Er vermochte nicht einen Pulsschlag der Scham zu erregen. Er konnte sie nur — verlassen.

Sie forderte es ja selbst.

Wäre er älter, härter, klüger gewesen, er hätte sie jetzt verlassen, ohne sich zu bemühen, die Unverbesserliche zu ändern, die Verstockte zu erweichen; oder er hätte sie mit solchem Hohn und solcher Verachtung von sich gestoßen, daß die Feigheit, die in jeder Frau schlummert, in ihr erwacht, und sie ihm überwunden zu Füßen gefallen wäre. Allein er war nicht alt, nicht hart, nicht klug genug; sein Herz war schwach durch die Erinnerung an die unschuldige Neigung seiner Kindheit, und zum ersten Male machte ihn die Schönheit eines Weibes blind und befangen. Sie war ihm so viel, sie war Gemma, die er als Kind tausendmal geküßt, wenn sie sich in dem blumen=

reichen Gras der grünen Bergabhänge herumgekollert hatten; und sie war die Erste, deren Blick Feuer in seine Adern goß. Sie war ihm nahe durch eine Fülle unschuldiger Erinnerungen und doch von ihm getrennt durch Schmach und Sünden.

Die Welt enthielt außer ihr nichts für ihn.

Sie von der goldenen Corruption zu reinigen, ihr Gewissen aus der dumpfen Apathie aufzurütteln, sie den Genossen ihres Lebens zu entreißen — dies alles zu thun, und sie für die Ewigkeit, an die er glaubte, zu retten, würde der Jüngling sein eigenes Leben und seine eigene Seele hingegeben haben.

In einem Augenblick war seine Kunst für ihn gestorben.

Wenn die Liebe erwacht, zermalmt sie den Ehrgeiz wie ein welkes Blatt und aller Schaffensdrang des Geistes erschlafft bei ihrer Gluth so, daß er weder mehr locken noch trösten kann, sondern seufzend für ewig verstummt.

Gemma wußte alles was er fühlte, indem sie zurückgelehnt und die Hände unter ihrem goldblonden Kopf gefaltet, ihn beobachtete.

„Verlaß mich," sagte sie mit einem matten, sanften Lächeln. „Du hast Deine Musik und Deinen Glauben an die Heiligen und Palma, die mit Dir beten wird. Warum stehst Du hier. Geh doch."

„Ich kann nicht gehen — nicht so."

Sie stachelte ihn mit Palma's Namen, des armen, einfältigen, baarfüßigen Mädchens, welches wie der Ochs und das Maulthier über die Erde ging.

„Gemma, hast Du kein Gewissen in der Brust; keinen Schmerz, keinen Kummer, keine Empörung gegen Dein Loos?" fragte er plötzlich. „O, Gemma, habe ich zu den Winden gesprochen? Ist es nur die Schwäche meiner Worte,

daß das, wofür ich spreche, so gering erscheint? Gemma, ich kann Dich nicht Deinem Schicksal überlassen. Es hieße, Dich Gift als das wahre Wasser des Lebens trinken und am Ende wie einen Hund sterben lassen — wie einen Straßenhund, gestoßen und geschimpft. Du sprichst von Palma. Wie könnte ich Palma in's Antlitz schauen, nachdem ich ihre Schwester, verloren wie Du es bist, verlassen hätte! Selbst die Berge würden mich verdammen, die Steine zu Hause laut aufschreien. O Gott, was soll ich sagen? Wenn er Dir keine Seele gab, wie soll ich es?"

Sie hörte seine großmüthigen, törichten, edlen, unsinnigen Worte. Einige derselben stachen sie wie Dornen; andere erregten ihre Verwunderung. Er erschien ihr als ein Narr. Er sprach wie ein träumendes Kind. Dennoch peitschte er sie unbewußt mit Nesseln, denn er verwarf sie trotz seiner unendlichen Zärtlichkeit, er sprach von ihr als von einem verlorenen, verachteten Geschöpf; er verschmähte es ihre Lippen zu küssen.

Sie erhob sich voll Zorn, um ihn für immer fortzuschicken; — er wollte sie nicht berühren! Sie, die Fürsten sich um sie streiten sah, sie hätte ihn in ihrer Wuth über seine naiv geäußerte Verachtung mit einem Fußtritt von sich treiben mögen.

Wenn das Herz voll Qual und die Lippe gewöhnt ist, nur die reinste Wahrheit zu sprechen, hat der Mensch oft das grausame Mißgeschick, die schlechtesten Worte zu wählen und die Wirkung, die er hervorzubringen wünscht, geradezu zu vereiteln.

Jedes Wort, das er sprach, befestigte sie nur mehr und mehr in ihrem Vorhaben, stachelte ihren empfindlichsten Stolz auf und machte sein Loos unwiderruflich.

Kein Engel vom Himmel, kein wunderbares Licht, wie

es die Schritte Paulus leitete, wäre im Stande gewesen sie zu ändern, er jedoch, in seiner Naivetät, schmiedete das Eisen ihrer trotzigen Eitelkeit und schmiedete es zu härtestem Stahl.

Sie erhob sich mit stolzer Haltung, und stieß die weißen hölzernen Läden vor dem Fenster in ihrer Nähe auf und ließ den blendenden intensiven Mittagsglanz über sich hinströmen, der das Blond ihres Haars in geschmolzenes Gold, die Weiße ihrer Haut in Elfenbein, die Röthe ihrer Wangen in das Feuer des Opals verwandelte. Ihre herrlichen Glieder strahlten darin wie Marmor, den ihr Haar wie eine Himmelsglorie umwallte. Das grausame helle Licht umspähte jedes ihrer Glieder, ohne den kleinsten Mangel zu entdecken. Blumen lassen in solchem Licht die Köpfe hängen, Kinder macht es bleich und Vögel fliehen vor ihm, sie aber ertrug es in all seiner Intensivität und war nur um so schöner darin.

Er starrte sie an, wie sie hoch aufgerichtet weiß und golden in der brennenden Sonne dastand.

„Sieh mich an!“ rief sie ihm zu. „Sieh! das Licht, das alles andere tödtet und in dem jede andere Schönheit verblaßt, erhöht nur noch die meinige. Sieh mich an! Und Du sprichst zu mir von Reue, von Armuth und Scham! Du sprichst zu mir davon, nach Hause zu gehen, um in einer Bauernhütte Buße zu thun und diesen Körper Regen, Wind und Schnee auszusetzen! Sieh mich an! Während ich dies bin, glaubst Du, daß ich nach dem Himmel frage? Du bist toll. Unschöne, ungeliebte Frauen mögen sich an dieses Pfaffenmärchen klammern, wie Hunde sich auf einen Knochen stürzen. Ich gebe den Himmel mit einer Stunde meines Selbsts. Götter — wenn es welche giebt — können nicht mehr als ich!“

Die großartige Blasphemie ihrer stolzen Eitelkeit schien

ihm das goldene Licht, in dem sie stand, wie der Blitz den Sonnenstrahl zu durchzucken.

Wie sie so dastand, die Arme in der Exaltation ihrer maßlosen Arroganz erhoben, die Augen mit verächtlich herausforderndem Blick durch ihre wollüstig gesenkten Lider auf ihn gerichtet, kam eine plötzliche Erinnerung über ihn.

Er schrie laut auf, als wenn er eine tödtliche Wunde empfangen.

„Du bist die Tänzerin von Istriel! Du bist das Geschöpf, das die Pariser Innocence nannten."

Sie schaute ihm grade und heiter in die Augen, das Haupt im Goldglanz der Mittagssonne hoch erhoben.

„Nun ja. — Und was weiter?"

Er sah sie an mit keuchender Brust; ein thränenloses krampfhaftes Schluchzen erschütterte ihn, dann fiel er bewußtlos zu ihren Füßen nieder.

Als er wieder zu sich kam, befand er sich allein auf einem Bett in einem verdunkelten Zimmer. Der Wind wehte über ihn hin; er hörte Vögel singen.

Langes Fasten, Schlaflosigkeit und heftige Gemüthsbewegung — alles zusammen hatte ihm für eine Weile das Bewußtsein geraubt; sein Kopf schwindelte ihm noch, alles schwamm vor seinen Augen; er erhob sich und schwankte nach der offenen Glasthür, deren Laden nur angelehnt waren und diese öffnend, trat er in die freie Luft hinaus.

Eine alte Negerin hielt ihn an. Ob er nicht zu unwohl sei? Ob er nicht warten wolle? Ihre Gebieterin — Bei dem letzten Worte schob er sie rasch bei Seite und schritt hastig weiter. Es war das Haus jener Frau, die ihre Welt, wie jener Kaiser das wilde Thier, Innocence nannte. Er konnte nicht darin bleiben; die Luft darin drohte ihn zu ersticken.

Ohne sich bewußt zu sein, was er that, durcheilte er den Garten schwankenden Schritts, während die Sonnenlichter vor seinen geblendeten Augen hüpften und tanzten. Als er dann allmälig, von dem frischen Seewind angeweht, kräftiger wurde und sein Auge sich an das Licht gewöhnte, brach er sich Bahn durch das Labyrinth des blühenden Gesträuchs und der dichten Orangenbäume und schritt zum Garten hinaus und hinab an's Seegestade. Im Schatten eines Bootes setzte er sich hier betäubt nieder und stützte den Kopf in die Hände. Sofort sah er wieder sie und nichts als sie — wie sie dastand im Sonnenlicht gebadet.

Sie war die Tänzerin von Istriel.

„Nun, und was weiter?“ hatte sie ihn gefragt.

Was weiter! in der That. Es machte sie weder besser noch schlechter. Es änderte nichts. Einem Maler als Modell gedient zu haben, war nicht schlimmer als eine Buhldirne zu sein.

Und dennoch erschien es ihm schrecklicher.

Es zeigte ihm ihre ganze Verworfenheit.

Es schrieb ihre Schande mit Flammenschrift an den Himmel, wo sie jedes Auge lesen konnte.

Es war eine Phantasie, aber die Phantasien der Poeten sind ihre Hölle, wenn sie aufgehört haben, ihr Himmel zu sein; und das geschieht so bald.

Die Tänzerin von Istriel hatten alle Nationen der Erde gesehen; die reizende, verführerische, lächelnde Gestalt mit der rothen Blüthe im Haar und den schwebenden Füßen hatte der ganzen Menschheit in's Gesicht gesehen und ihre Begehrlichkeit erregt; dem Jüngling erschien sie wie an die ganze Welt verkauft — zur Metze gemacht für alle Völker der Erde.

Istriel's Gold hatte seine Geige erstanden. Istriel's Gold hatte Gemma gekauft.

Er verdankte seine Erfolge — sie ihren Ruin — ein und derselben Hand. So dachte er seine Verpflichtung gegen den Mann übertreibend und ihre Lügen für Wahrheit haltend, wie es Charaktere wie der seinige immer thun, um sich selbst zu quälen und ihren Glauben an ihre falschen Götter zu bewahren.

Wo war Istriel? In seinem ohnmächtigen Zorn verlangte es ihn, den Mann zu finden — den Mann, der sie in ihrer jüngsten Jugend gewonnen und jede Linie und jeden Farbenschmelz ihrer holden Gestalt so unbarmherzig treu nachgebildet hatte, um ihr Abbild dann den Augen der Menschen preiszugeben. Das Verbrechen, das der Maler an ihr begangen, erschien ihm schamloser als alle Verführung. Er erblickte darin die brutalste Beschimpfung. Der Verführer weidete nur seine eigenen Augen an der unverhüllten Schönheit, dieser Mann hatte Millionen Augen an der ihrigen sich weiden lassen.

Es war der erste leidenschaftliche Schmerz seines Lebens. Er hatte früher gelitten, aber dann hatte ihn zu gleicher Zeit die Hoffnung wie auf Vogelschwingen emporgetragen Jetzt litt er wie die, welche hoffnungslos leiden.

Alle diese Jahre hatte Palma in unerschütterlichem Glauben gebetet, und während dessen war das Schmähliche geschehen unwiderruflich — ohne die Möglichkeit, wieder gut gemacht zu werden. —

Was er auch that, er konnte das Wesen, das die Jahre aus ihr gemacht, nicht umwandeln.

Wie er auch zum Himmel rief, es gab kein Mittel Geschehenes ungeschehen zu machen.

Nichts vermochte ihm Gemma zurückzugeben, die kleine

blonde Gemma mit der unbefleckten Seele, die wie ein Lämmlein im Heu geschlummert hatte. Und dennoch verzehrten ihn ihre Reize wie ebenso viele Flammen.

Er verbarg sein Gesicht in seinen Händen und sah sie beständig, wie er sie gestern Abend aus dem Wasser in das Rosengebüsch steigen gesehen.

„Geh, und dichte eine Romanze auf mich," hatte sie zu ihm gesagt; aber das hätte er ebenso wenig vermocht, als mit den Adlern zur Sonne aufzusteigen.

Seine Phantasie schien ihm erloschen.

Er hörte nicht mehr süße Harmonien in dem Wellenspiel und lieblichen Rythmus in dem Gesäusel des Windes; er schaute zurück auf das was er gestern gewesen und fragte sich, wo seine geistige Kraft geblieben? In einem Augenblick war seine Kunst, sein Ruhm, sein höchstes Streben — alles werthlos für ihn geworden.

Er schloß die Augen und sah die lichten Glieder einer Frau sich langsam durch die Dunkelheit bewegen, einen lieblich lächelnden Mund, eine schneeweiße Brust, auf der ein dunkler Zweig mit rothen Blüthen schwankte — sonst sah er nichts.

Seine Kunst — wo war sie?

Sie schien ihm gestorben, und urplötzlich überfiel ihn die Empfindung eines ungeheuern, unermeßlichen Verlust's.

Er schreckte zusammen, er wußte nicht was ihm fehlte.

Bei den meisten Menschen, Männern und Frauen, erweckt die erwachende Liebe den Geist. Bei den Poeten aber tödtet ihn die Liebe.

Die Natur hatte für den Knaben stets so viel Reiz und Trost gehabt. Geschlagen und hungrig, und mit Arbeit überlastet, war er in seiner Kindheit doch sofort glücklich gewesen, wenn es ihm gelang, in die freie Luft, auf die windumwehten Bergpfade mit den ächzenden Fichten über

sich zu entfliehen; ja, selbst schon glücklich, wenn er nur an einem kleinen Fenster stehen und die Zinnen der alten Stadtmauer mit der klar gegen den Himmel sich abhebenden Guirlande von Wicken und Leberkraut und in den Spalten die schillernden Eidechsen sehen konnte. Jetzt aber konnten Gebirg und See und die herrliche Pracht der Wälder ihm keinen Trost gewähren; sie erschienen ihm vielmehr grausam; sie hatten kein Herz, sie nahmen keinen Theil an seiner Qual.

Zum ersten Male sah er auf allen Dingen, auf der Erde und in der Luft den grauenvollen allgemeinen Verdammungsspruch der Corruption geschrieben.

Denn *sie* war ihr verfallen.

Wie der Tag vorüber ging, er wußte es nicht.

Irgendwie nahm er ein Ende. Der Himmel erschien ihm wie eine Feuerfläche; die Sonne brannte und peinigte ihn zum ersten Mal; er sah nichts wie eine weibliche Gestalt.

Der Mann, der seine Oper in der Stadt zur Aufführung brachte, suchte ihn auf und sagte:

„Denken Sie nur — man will während des Carnevals Ihre Lamia im Apollotheater in Rom geben. Denken Sie nur! — und in San Carlo auch. Hier sind die Briefe an Sie.“

Er starrte den Sprecher an und warf ohne zu antworten die Papiere fort.

Er hatte kaum verstanden was er gehört.

Seine Musik!

Sie war seine Religion gewesen, sie war jetzt todt für ihn. An einem einzigen Tage waren alle seine unschuldigen geistigen Freuden in ihm verdorrt. Was nützte es? Es konnte *sie* nicht anders machen.

Je mehr sich der Geist in seine Kunst versenkt hat,

um so heftiger wendet er sich von ihr ab, sobald die Liebe als Rivalin erscheint.

Signa wäre es gleichgültig gewesen, wenn jeder Ton auf ewig in der Welt verstummt wäre.

Wenn man ihn einen Narren genannt und namenlos und verachtet hätte sterben lassen, ihm hätte es keinen Schmerz bereitet.

Denn er liebte jene schöne Verworfene, nur wußte er es nicht.

Endlich fand er den Weg nach seiner kleinen Wohnung. Es war spät am Tage. Das kleine Gemach war mit Blumen geschmückt, welche die Frauen des Dorfes, stolz das junge Genie in ihrer Mitte zu haben, für ihn gepflückt hatten. Er gab nicht Acht darauf; aber ihr betäubender Duft verursachte ihm einen Schauder; es erinnerte ihn an die Blumenparquets von Giovoli.

Ohne zu wissen was er that, setzte er sich an das Piano, welches in seinem Stübchen stand und fing an zu spielen.

Ein Strom von Leidenschaft entbrauste unter seinen Fingern, die er bewußtlos über die Tasten gleiten ließ; der rascheste Wechsel von Schmerz zu Entzücken, die großartigsten, erhabensten Harmonien, die wunderlichsten Uebergänge, das bitterste Weh erklangen in diesen Tönen; niemals in all seinen Schöpfungen hatte er eine solche Höhe wie jetzt erreicht, wo er schuf, was er nicht festzuhalten würdigte, wofür er in seiner Geistesabwesenheit keinen künstlerischen Maßstab hatte.

Aus reinem Instinkt machte sich sein Schmerz durch die Kunst Luft, die ihm angeboren worden wie dem Vogel ein Gesang.

Dann hörte er plötzlich auf zu spielen. Die Musik

widerte ihn an. Was nützte sie? Sie war nur ein Hohn. Sie konnte Jene nicht ändern.

Einige seiner Verehrer, die ihm überall folgten — denn er war jetzt nie ohne einige dieser Parasiten des Erfolgs — standen außerhalb an der Thür und lauschten in athemlosem Entzücken; als die Töne verstummten wagten sich ein Paar von ihnen herein, warfen ihm Kußhände zu und riefen:

„So groß sind Sie noch nie gewesen!"

Er starrte sie wie abwesend an.

„Was nützt es alles?" erwiderte er und schloß sich vor ihnen in der zweiten Stube ein.

Was nützte es alles?

Er war kaum älter als zwanzig Jahre, er hatte eine große Zukunft vor sich, sein Name war in Aller Munde, er hatte alles das erreicht, was er, in den Fichten über Bruno's Haus träumend, werth geachtet hatte durch ein langes Leben voll Mühe und Armuth, Verzichtleistung und Zurücksetzung errungen zu werden.

Und alles das jetzt wesenlos und nutzlos für ihn! Ihm war als ob seine Hände in Asche griffen und seine Ohren das Wehklagen des Windes in verlassenen öden Räumen hörten.

Er ging hinaus in's Freie.

Er konnte es im Hause nicht ertragen.

Ungeduldig schüttelte er seine Verehrer ab, die ihn gern begleitet und mit ihm von der bevorstehenden Aufführung seiner Oper in Rom gesprochen hätten. Er schritt allein hinab zum See, in den stillen düstern Schatten eines der Verwilderung lang anheimgefallenen Gartens, der in glücklicheren Stunden sein Lieblingsaufenthalt gewesen.

Es giebt Zeiten, wo die menschliche Schwäche vor der

ehernen Mauer unabänderlicher Thatsachen wie Seegevögel vor der harten Felsenstirn der Klippen zurückprallt.

Solche Zeiten waren jetzt für ihn.

„Wenn ich sie nur retten könnte!“ rief es in seinem Herzen und doch wußte dies Herz, daß es unmöglich war, selbst wenn er seine Seele für die ihre gegeben hätte. Legenden erzählen von solchem Tausch. Das Leben kennt ihn nicht.

Gemma hatte sich ihr Schicksal selbst geschmiedet; allein dies Schicksal war so unabänderlich, als ob es die Götter von ehemals gestaltet hätten.

Sie hatte den weißen Marmor ihrer Seele befleckt. Signa wußte, daß wenn der Stein auch siebenmal siebzig gewaschen und in Millionen Stücke zerschlagen würde, der Staub nie wieder weiß sein würde.

Er hatte ihr aufrichtig gesagt, was er dachte: für ihn war sie eine Aussätzige. Ihre Geschichte hatte ihm Mitleid, aber auch Entsetzen eingeflößt.

Bruno hatte ihn gelehrt, Buhlerinnen für verflucht zu halten. Bruno, welcher immer wieder in ihre Netze gefallen war, hatte sie ihm stets wie Giftpilze dargestellt, die die Menschen als Nahrung sammeln und ihren Tod darin finden. Die weiche Natur des Knaben fürchtend, hatte er ihm beständig wiederholt, „Armuth ist böse, und Hunger, Krankheit, Sorgen und Arbeit, die kein Ende nimmt — aber schlimmer als alles dies ist's der Sklave eines unkeuschen Weibes zu sein.“

Er irrte den Rest des Tages umher. Er schien ihm nimmer enden zu wollen. Die Welt, die früher so schön für ihn gewesen, war vollkommen verändert. Der Himmel war grausam. Er schuf das Schöne, nur um es nachher zu beschmutzen und zu verunstalten.

Die Stunden vergingen, er zählte sie nicht. Der lange heiße Tag verbrannte an sich selbst wie die Leidenschaft an ihrer eigenen Gluth. Die Kähne zogen hin und her; die Sonne sank und der Mond ging auf. Seine Sterne — die des geflügelten Rosses — wurden sichtbar in dem ersten schwachen Dämmerschein des Abends.

Er saß allein an dem einsamen Seegestade und betrachtete abwesenden Geistes die windgekräuselte Wasserfläche. Er konnte es nicht begreifen, daß Himmel und Erde auf einmal alle Farben für ihn verloren hatten.

Der Poet in ihm hatte das ganze Universum mit Liebe umfaßt; er hatte in jedem Naturlaut Harmonien vernommen, in dem dumpfen Brausen des Sturms, wie in dem leisen Flüstern des Laubs im Sommerwinde; er hatte an den einfachsten Dingen Freude gehabt, an dem Nest eines Vogels, an dem Gras am Wegrain, an dem gelben Sand, an den Ruthen der Weiden; das niedrigste kriechende Leben hatte ihm von der Größe Gottes gepredigt und in der nächtlichen Stille hatte er den Blick zu den Sternen gerichtet und sich ihrem und seinem Schöpfer nahe gefühlt. Dann plötzlich erhebt die Liebe Anspruch an ihn — und es giebt keine Musik mehr als nur die einer einzigen Menschenstimme; er glaubt an keinen Himmel mehr als an den Himmel einer einzigen Menschenbrust; wenn ein Gesicht von ihm abgewandt ist, ruht Finsterniß auf der ganzen Erde; wenn ein Leben verloren ist — so mögen die Sterne aus ihren Bahnen weichen und die Welt sich im Wirbel drehen und wie der Mond zu Schlacken brennen. Gleichviel. Wenn die Liebe stirbt, so giebt es keinen Gott. Er wußte nicht, was seine Seele getödtet hatte, er wußte nur, daß seine Musik ihm jetzt nicht höher galt, als das Klappern von Steinen in einer trockenen Blase, die eine Idiotenhand im Kreise dreht.

Bruno war gerächt.

„Laß mich sterben, wenn nur meine Musik lebt," hatte er immer wieder das Schicksal angefleht. Und wozu diente ihm jetzt sein Ruhm oder seine Kunst? Sie könnten Geschehenes nicht ungeschehen machen.

Erfolge haben ihre Ironie nicht minder als Mißerfolge.

Der Abend senkte sich tiefer herab. Die Sterne des Pegasus traten heller hervor; ein lieblicher Silberglanz breitete sich über die Wasserfläche und die Abhänge der Berge aus. Er hatte keinen Blick und kein Interesse dafür. Er saß, wo er vorhin umhergestrichen, mit Bergthymian unter seinen Füßen, Zweige voll goldener Früchte über seinem Haupte, den See vor sich.

Durch die weiche Abenddämmerung kam eine weiße Gestalt auf ihn zugeschritten, die eine Rose vor ihre Lippen hielt, um ihr Lächeln zu verbergen.

Sie kam ganz nahe heran und betrachtete ihn einen Augenblick. Dann legte sie die Hände auf sein gebeugtes Haupt.

„Du bist ohne ein Wort von mir fortgegangen", sagte sie. „Ich habe seit Sonnenuntergang nach Dir ausgeschaut, Signa."

Er zitterte am ganzen Leib und sprang empor und sah sie an.

Sie wartete eine Weile, dann ließ sie sich auf den rauhen steinernen Sitz nieder, der in ein herabgestürztes Felsstück gehauen war, und auf dem er vorhin gesessen.

„Nun?" sagte sie sanft. „Hast Du mir nichts zu sagen? — Gar nichts?"

„Was kann ich sagen?" murmelte er. „Ich verwunde, verletze Dich — oder ich erscheine Dir wie ein Narr."

„Ein großmüthiger Narr," sagte sie. Mit solchen

Narren ist der Himmel bevölkert, wenn die Heiligengeschichten wahr sind."

Seine Wangen errötheten vor Freude über ihr Lob. Aber welchen Werth konnte ein Lob aus ihrem Munde haben? Ihre Worte waren wie die klingenden Cymbeln, welche die Menschen in's Verderben locken.

„Warum bist Du so fortgegangen? wiederholte sie. „Ich überließ Dich einen Augenblick meinen Frauen, und als ich zurückkehrte, warst Du entflohen, keine wußte wohin."

„Bei dem was ich jetzt weiß, ersticke ich in Deinem Hause."

„So lohnst Du mir, daß ich wahr gegen Dich gewesen. Ich hätte Dir eine Fabel erzählen sollen."

„Du hast jenen Maler die Wahrheit in feurigen Buchstaben malen und vor aller Welt hinstellen lassen.

„Istriel! Ach das ist schon lange her."

„Er war Dein Verführer?"

„Gleichviel."

„Er war es?"

„Gleichviel, sag ich Dir. Ich habe ihn vergessen. Er ist weit von hier, in der Ukraine, wo er auf den großen Schnee wartet, sagt man, um die Wälder und Wölfe zu malen. Am Ende zerreißen ihn die Wölfe gar. Lassen wir ihn. Er hat mich in hundert verschiedenen Arten gemalt. Auf dem ersten Bild, das er von mir malte, stand ich wie eine kleine Heilige mit einer Taube und jenen weißen Rosen in den Händen, die wir nach der Madonna nennen. Er taufte das Bild „Innocence" und auf diese Weise kam ich zu dem Namen."

„Er ist in den Schneegefilden der Ukraine, sagtest Du?"

„So hörte ich — ja. Was kümmerts Dich? Was würdest Du thun, wenn er hier wäre?"

Er sah sie nur an. Sein Gesicht war sehr blaß, in seinen Augen lag eine Antwort, die sie nicht mißverstehen konnte.

Sie lachte leise vor sich hin.

„Du würdest ihn ermorden? Armer Istriel! Weshalb, da ich es nicht gethan?"

„Du hättest es gethan, wenn —"

„Wenn ich Palma gewesen wäre."

Sie lachte wieder, diesmal laut.

„Wenn Du eine Frau gewesen wärst — wie Gott sie geschaffen."

„Wie ist das? Gott hat Eva geschaffen, wenn er irgend etwas geschaffen. Mache doch keine Phrasen, Signa. Das hast Du von Deinen Pfaffen gelernt. Du wirst am Ende noch in der Mönchskutte sterben."

Er wandte sich mit unsäglichem Schmerz von ihr ab.

„O Gott! kannst Du noch scherzen?"

„Warum nicht, Theurer. Mein ganzes Leben ist ein Scherz. Es ist lustig wie Glockenton. Du wirst das nie begreifen "

„Ich will es nicht glauben! Du kannst nicht so gemein sein."

„Bei einem Manne wäre es Philosophie, bei einer Frau ist es Gemeinheit."

„Du spielst mit Worten! Wenn Du glücklich bist, warum sagtest Du noch vor wenigen Stunden, Du seist in der Hölle?"

Ein flüchtiges Lächeln glitt über ihre Züge. Sie unterdrückte es bevor er es gesehen.

„Du kennst die Frauen wenig, wenn Du so fragst. Wer sind in einer Stunde in der Hölle, in der andern im Himmel. „Blume einer Stunde." Das ist die Frau. Ich

bin glücklich — sehr glücklich — wenn Du mich nicht zwingst zu denken."

Er sah sie neuerdings an.

„Ach! wenn Du nur denken wolltest — Dein Gewissen nur erwachen lassen wolltest!"

„Darüber haben wir Worte genug verloren," unterbrach sie ihn kalt. „Ich habe Dir ein für alle Mal darauf geantwortet. Wenn Du Gewissen und Furcht vor den Heiligen und alles was Du ächte Weiblichkeit nennst, haben willst, so gehe zu Palma — von der Du kommst! Was mich anlangt — ich erzählte Dir die Wahrheit, Dich für anders haltend als Du bist. Ich dachte Du seist gerecht genug, zärtlich genug und selbst rein genug, um kurze Zeit um unsrer Kindheit willen ohne Vorwürfe bei mir weilen zu können. Ich habe Liebhaber wohin ich blicke, aber keinen Freund. Weil ich keine Heuchlerin bin und mich nicht sofort auf Dein Geheiß in Sack und Asche kleiden und die sieben Bußpsalmen hersagen will, schauderst Du und überläßt mich meinem Geschick. Du hast keine Geduld, keine Einsicht, kein Mitleid. Du giebst mich auf, weil ich nicht zu dem alten, armseligen Hungerleben zurückkehren und mein mea culpa zu Palma's Füßen sprechen will. Du bist nicht gescheidt. Und rede mir nicht von Deinem Kummer. Wenn Du wirklich Kummer empfändest, würdest Du sagen: „diese Frau ist allein in all ihrem Reichthum, verlassen in all ihrer Macht, ohne ein Herz dem sie vertrauen kann inmitten einer Schaar von Liebhabern!" Du würdest sagen: „es ist ein Abgrund zwischen uns, ja, und jedes Wort der Liebe zwischen uns ein Ding der Unmöglichkeit, aber ich will ihr dennoch dienen. Ich will sie nicht verlassen, weil sie nicht die Asche einer falschen Reue auf ihr Haupt streut, ich will auf die Kraft geduldiger Liebe bauen, sie von dem

Irrwege zurückbringen!" Das hättest Du gesagt, wenn Du wirklich der liebevolle Junge wärst, für den ich Dich gehalten. Aber Du bist wie alle die, die Heilige spielen. Bei Euch ist Zärtlichkeit geschmeichelte Eitelkeit; ihr sprecht von Euern Göttern und handelt nur für Euch selbst; ihr denkt, ihr wappnet Euch mit Tugend, aber eure Kraft ist nichts als verwundete Eigenliebe. Du hältst mir Predigten, Du forderst, daß ich mein Leben aufgeben, Du sagst, es wäre am besten gewesen, Du hättest mich nie wiedergesehen — und warum? Weil Du meine Sünden hassest? O nein, weil Du meine Liebhaber hassest."

Sein Gesicht wurde wie mit Purpur überzogen.

Die brutale Wahrheit, die doch nur halbe Wahrheit war und die schändlichste Ungerechtigkeit enthielt, verwundete ihn bis in die innerste Seele.

Der redlichsten, reinsten Absicht sich bewußt, stieg ein ehrlicher Zorn über ihre verläumderischen Worte in ihm auf; aber wie alle Worte, die auch nur ein Körnchen Wahrheit enthalten, hatten sie die elektrische Wirkung des Blitzes. Eine leidenschaftliche Entgegnung war auf seinen Lippen, aber dort machte sie Halt; er blieb stumm.

Verabscheute er ihre Sündhaftigkeit am Ende wirklich weniger als die Genossen derselben?

Er erforschte sein Herz umsonst; alles schien dort dunkel. Er war empört und doch in Verlegenheit: Er wußte, daß ihre Worte Lügen waren, aber waren die seinigen alle volle Wahrheit? Er wußte es nicht. Es war räthselhaft für ihn.

Für ihn, doch nicht für sie. Sie beobachtete ihn und es entging ihr nichts von der Qual und den Zweifeln, die ihn ängstigten und verwirrten. Die Liebhaber ihrer gewohnten Kreise konnten ihr trotz ihrer oft heftigen Leidenschaft

und überschwenglichen Huldigungen, keine solche Unterhaltung gewähren, wie diese jugendliche Seele, die in der Einsamkeit nur mit Gott und der Kunst verkehrt hatte und aus dem Irrgarten der Leidenschaft, in den sie ihn gezogen, ebenso wenig heraus konnte wie die Antilope aus der ihr vom Jäger gestellten Falle, wenn der Wald von Fackelschein und Gewehrläufen blitzt.

„Du thust mir grausam unrecht — Gott weiß es.“ erwiderte er einfach und wandte sich, um sie für immer zu verlassen. Er wußte, daß sie ihm Unrecht that, aber wieviel oder wie wenig, das konnte er nicht sagen. Er war seiner selbst nicht mehr gewiß, noch sonst irgend eines menschlichen oder göttlichen Dinges.

„Was!“ rief sie gedehnt. „Du willst mir nicht einmal vergeben?“

Er seufzte aus tiefster Seele.

„Ich vergebe Dir — alles. Aber wer kann Dein eigentliches Wesen erkennen? In einem Augenblick erscheinst Du so verderbt und herzlos und im andern — ach, laß mich gehen! Deine Gegenwart tödtet mich. Vielleicht hasse ich wirklich Deine Liebhaber, wie Du sagst. Vielleicht. Deine Brüder würden es aber auch.“

Ein bitterer Hohn umspielte ihren Mund. Er, der ihre Hand in seinen Locken und auf seiner Stirn gefühlt hatte, konnte so sprechen!

„Meine Brüder! sie würden froh sein, wenn ich ihnen Geld gebe es im Lotto zu verspielen und in neuem Wein zu vertrinken, so weit ich mich ihrer entsinne, was freilich nicht viel ist. Sie bissen und kniffen mich und ich stahl Feigen und Nüsse, um sie damit zu kirren, wenn ich ihrer bedurfte. Wenn Du nichts besseres anzuführen weißt, als meine Brüder — “

„Was ich auch sage, es ist Dir nichts recht, Gemma

— wenn Du wirklich Gemma bist, was ich manchmal noch immer nicht glauben kann — laß mich gehen."

„Ich bin nicht Gemma. Gemma war ein kleines dummes Ding, das von Schwarzbrod lebte und sich mit den Schweinen tummelte. Ich bin „Innocenca —" die pariser „Innocenca". Dabei lachte sie.

Das Lachen klang eisig und machte ihn schaudern bis in's innerste Mark.

Was hatte sie nicht alles kennen gelernt, was nicht alles begangen, welchen brutalen Ausschweifungen hatte sie sich nicht freiwillig hingegeben, welchen sündigen Luxus hatte sie nicht gekostet, erfunden und vergeudet — was für Erinnerungen mußte sie nicht nähren, durch welche Gräuel nicht ihre Schönheit entweiht haben! Er dachte an all dieses mit schwülem, dumpfem Hirn, wie ein Trunkener an Dinge denkt, die ihn unabläßig verfolgen und die ihm doch stets schattenhaft bleiben.

Das Mondlicht umspielte ihre Gestalt. Rothe Amaranthusblüthen umwogten sie mit ihren langen Federn hier und dort, in dem dunkeln Oliven- und Orangenlaub hinter ihr schimmerten weiße Marmorbilder. Sie war so herrlich anzuschauen; kein Bildner schuf je eine schönere Clytia für den Gott des Gesanges: und was war ihr Leben gewesen, was waren ihre Erinnerungen, was die Kenntnisse, die sie erworben? Sie war wie die Silberurne, welche Todtenasche umschließt.

Ihr Anblick brach ihm das Herz.

Mochte sie für Andere nur eine schöne Verirrte mehr sein, für ihn war sie der Inbegriff irdischen Ruin's, ein Gespött des Himmels.

Er faßte ihre Hände und stöhnte laut.

„O Gemma! — hast Du kein Erbarmen!"

Hatte sie welches?

Sie sah ihn an und war einen Moment geneigt Mitleid zu üben und ihn gehen zu lassen — so lange es noch Zeit war; so lange sie noch für ihn ein im geistigen Rausch geschautes Wesen, eine bald vergessene Vision, ein bloßer Name — so lange sein Abscheu noch größer war als seine Liebe.

Er war erst zwanzig Jahre alt, er wurde vom Volke geliebt und gehätschelt und seine Zukunft versprach noch glänzender zu werden, er besaß die Halbgöttlichkeit des Genies, das lautere Gold eines reinen Herzens, die thörichte Glaubensinigkeit eines poetischen Gemüths: wenn sie ihn gehen ließ, war es noch Zeit — noch Zeit für ihn in Frieden dahinzuziehen, und sie in der Ausübung seiner Kunst zu vergessen, wie man einen Fiebertraum der Nacht beim Anbruch des Morgens vergißt.

Sollte sie Mitleid üben? Es war nur ein aufgegebenes Spielzeug, ein Lorbeerblatt weniger in ihrem Kranz. Allein sie hatte zu sich gesagt: „Palma soll sich in Sehnsucht nach ihm verzehren und ich will seine Göttin sein."

Sie wiederholte dies jetzt in ihrem Herzen und soviel warmes Gefühl als sie besaß, regte sich für ihn darin.

Seine Schönheit, seine Jugend, selbst seine Unschuld hatten einen Reiz für sie, wie ihn eine Faustina oder Messaline in einem schönen gefangenen Judenknaben mit der einfachen asketischen Seele eines galileischen Fischers gefunden haben würde.

In den Tagen ihrer Kindheit hatte sie mit ihm nach Belieben geschaltet und gewaltet, sollte er jetzt stärker sein als sie?

Er hing an seiner Kunst und seinem Glauben; wohlan, er sollte beide abschwören.

Er war eine Muschel, die Hermes aus Millionen anderer, die das Meer auswirft, am Strande aufgehoben, mit dem Hauch seines Mundes beseelt und zart besaitet hatte, so daß sie zur Pansflöte und jedem menschlichen Ohre süß geworden. Warum sollte sie die unscheinbare Muschel nicht zum Spaß zerbrechen? Sie machte sich nichts aus Musik. Thaten es die Götter, so mochten sie sich eine andere Muschel bereiten.

„Ob ich kein Mitleid habe?" murmelte sie. „Nein, Du träumst nur — Träume sind bleiche, kalte Dinge im besten Falle. Lerne mit mir zu leben!" Und sie entzog ihm ihre Hände, umschlang ihn mit ihren Armen und drückte einen Kuß auf seine Lippen.

„Habe ich kein Mitleid?" flüsterte sie.

Sein Leben floß in ihr Leben über. Seine Seele verließ ihn und wurde ihr eigen.

Neuntes Capitel.

Es war ein milder klarer Winter in der Gegend von Signa.

Am Weihnachtstage blühten noch die Windröschen im Gras der Felder rosig, purpurn und schneeweiß, und mit dem neuen Jahr erschlossen sich die rothen Rosen hinter den Eisenstäben der Fenster und auf den Getreidefeldern dachte der Crokus, daß es schon an der Zeit sei aus der Erde hervorzukommen. Die Strohflechterinnen arbeiteten an den milden Morgen vor den Hausthüren, als ob es Sommer wäre und in der Luft sah man selten anderes als den Rauch der Küchen emporsteigen, wenn der Suppentopf am Feuer brodelte.

Leute, welche zwischen Florenz und der Lastra hin- und hergingen, so wie die von dem Briefkarren herabgeworfenen Postsäcke brachten zu dem milden klaren Wetter Nachrichten von der Actea und Lamia.

In allen Städten war eine oder die andere gegeben worden, im Norden und Süden, am Fuß der Alpen und an der Meeresküste des Vesuvs, überall spielte und sang man die Melodien des jugendlichen Meisters, der sich bei dem alten historischen Namen Signa nannte.

„Welchen Namen wirst Du vor dem Publikum führen?“ hatte man ihn gefragt, als er noch ein Schüler gewesen.

„Nur Signa“ hatte er erwidert und so zeichnete er alles was er componirte.

„Meine Mutter war die Fluth und mein Vater der Uhu,“ sagte er zu sich selbst und er hegte diese Vorstellung am liebsten. Die todte Pippa war ihm unheimlich, und ihr Geliebter, wer er auch gewesen, ob Prinz oder Bauer, hatte in seinen Gedanken keinen Halt gewonnen. „Ich bin, Signa“ sagte, „Signa, ebenso wie die Mauern hier und die Thiere und die Glocken und die Wälder und die alten Fresken.“

Uberall spielte und sang man seine Opern, deren Melodien selbst jenseits der Alpen widertönten und sich nord- und südwärts siegreich ausbreiteten, wie die Leier Italiens schon so oft siegreich gewesen und Revanche genommen hatte für die Invasionen des Schwertes.

Seine Musik war in den Kehlen des Volkes.

In dem grimmen Perugia, dem düstern Bologna, dem lachenden Como, in dem vornehmen Ravenna, in der Stadt der Sirenen, auf den geschäftigen Märkten Mailands, in dunklen einsamen etruskischen Städten, in gewaltigen Opernhäusern, in kleinen verborgenen Theatern, überall und über-

all erklangen die Melodien der Lamia und Actea. Es war die strenge Gesetzmäßigkeit darin, welche das gebildete Ohr anlockt und die Innigkeit der Empfindung, welche die Massen hinreißt; gelehrte Musiker verfolgten in der Einsamkeit ihrer Studierstuben diese kunstvollen Toncombinationen mit Genuß, und Buben und Mädchen bemächtigten sich ihrer süßen Einfachheit mit Entzücken und sangen sie in Wald und Flur wie die Vögel ihre Liebeslieder.

Die Actea und Lamia waren Geschwister nnd Rivalinnen zu gleicher Zeit; die asiatische Sclavin mit ihrem gekreuzigten Gotte und ermordeten Gebieter und die Flötenbläserin mit ihrer erwiderten Liebe und den fast göttlichen Ehrenbezeigungen theilten unter sich die Begeisterung des Volks.

Diese fanden die geopferte, Jene die siegreiche Liebe am erhabensten, Manche das entehrte Grab, welches für Actea die Welt umschloß, Andere die göttliche Kunst, die Lamia stärker als ihre Tyrannen machte; aber welchen Stoff man auch dem andern vorzog, beide Erzählungen, so alt wie die Städte der Welt und jung wie die Liebe, nisteten sich in die Herzen des Volks, und machten sie bei der Interpretation seiner Harmonien von neuem Mitgefühl erzittern.

In jedem Menschenherzen ist eine Saite, die richtig angeschlagen, von Mitgefühl erklingt. Findet der Künstler den Ton, der diese Saite in dem gröbsten wie dem feinsten Organismus mitzuklingen zwingt — so ist er groß.

Signa hatte ihn gefunden — gefunden aus jenem Instinkt, den die Menschen Genie nennen, weil sie keinen besseren Namen dafür haben.

Nach der stillen Lastra mit dem ringsum sprießenden Korn und dem vom Winde herabgewehten Harzgeruch der Fichten kamen von Zeit zu Zeit Nachrichten dieser großen

Triumphe des kleinen Gesellen, der baarfuß unter den Leuten herumgelaufen war; sie wurden in Briefen berichtet, aus Zeitungsblättern zusammenbuchstabirt, am häufigsten jedoch mündlich von Leuten überbracht, die von den Märkten der kleinen Städte oder vom Kornmarkt in Florenz kamen.

Man gab in Florenz selbst noch vor Weihnachten die Actea.

Männer und Frauen aus der Lastra strömten dorthin, um die wundervolle Musik zu hören, die Pippa's Sohn gemacht hatte; der armen Pippa, die stets so schlecht geflochten. Und wer nicht hingehen konnte, hörte davon an den Markttagen reden und brachte all' die Wunderberichte heim, unter andern, daß all das Volk am Christabend um Mitternacht im Dom versammelt gewesen um Gott für das Gute und Schlimme des verflossenen Jahres zu danken, von einzelnen Stimmen der Todtengesang der Christen angestimmt worden und die ganze Versammlung wie ein Mann eingefallen wäre und ihn stehend und an die Brust schlagend mit strömenden Thränen gesungen hätte, so daß kein Halten gewesen, sondern daß sie auch unter dem Gesang hinausgezogen wären unter die mitternächtlichen Sterne und sich in verschiedene Ströme theilend, die Hymne in den Straßen dem Nordwind zum Trotz fortgesungen und Florenz davon widerhallen gemacht hätten, wie ehemals von den Litaneien Savonarola's.

Alles das erfuhr Bruno, wenn er sein Maulthier durch die kleinen Städte trieb, oder nach Florenz ging, um zu kaufen oder zu verkaufen; alles das und noch mehr derselben Art, während der Winterzeit, wo er bei Laternenlicht früh und spät thätig war und der Schnee auf den Bergen lag, zwischen ihm und dem Meer.

Luigi Dini ging auch nach Florenz zur Vorstellung der Actea und sagte sein Nunc dimittis in der großen Befriedigung

seines Herzens. Er hatte die Musik geliebt und ihr als der demüthigste und niedrigste ihrer Knechte gedient und es war ihm verliehen worden, diesen ihren jugendlichen Hohenpriester, diesen himmelgebornen Apollo, mit den Krumen seines Wissens zu nähren und mit dem Wassertrunk seines Glaubens zu erfrischen.

In einem dunkeln Winkel des Paglianotheaters sitzend, hörte der alte Mann den Beifallsdonner und sah das Haus bis zum Dache gefüllt, dem Grabgesange der Actea lauschen, und er dankte Gott, daß er ihn dies erleben lassen. Wenigen war so Herrliches beschieden.

„Wollt Ihr nicht auch hin und es hören?“ fragte er Bruno. Bruno antwortete: „Nein.“

„Nein! Nicht wenn ganz Florenz davon widerhallt!

„Warum sollte ich? Ich hab es gehört — schon vor langem — als er noch ein kleines Kind war und auf dem gedroschenen Stroh sitzend auf der alten geborstenen Mandoline spielte, die ich ihm geschenkt. Ich hab es schon alles lang gehört.“

„Eines Kindes Geklimper auf der Mandoline! Ihr redet thöricht — Ihr versteht das nicht.“

„Ich versteh genug,“ versetzte Bruno. In seinem Herzen haßte er noch immer die Kunst, die ihm Pippa's Sohn entführt hatte. Sie war für immer seine Feindin, seine Ueberwinderin. Ohne sie wäre Signa so glücklich in dem Häuschen am binsenumrauschten Bach gewesen; so glücklich — und vor jeglicher Gefahr geborgen.

Er und Palma standen in den kurzen Wintertagen im Dunkel auf und arbeiteten in der schwarzen Erde um ihr tägliches Brod, und keiner von Beiden konnte sich mit der geheimnißvollen Leidenschaft aussöhnen, die Signa's Leben

an sich gerissen und ihn ihnen genommen hatte, um ihn der Welt zu geben.

Bruno schaffte früh und spät, weil er es so von Kindheit auf gewöhnt war und weil es ihm zur zweiten Natur geworden. Aber er hatte die Lust daran verloren. Er hatte keinen bestimmten Zweck mehr vor Augen. Von Natur freigebig, hatte er keine Freude am Sparen um des Sparens und der bloßen Genugthuung willen sein Geld sich anhäufen zu sehen, wie die meisten Menschen; und Signa brauchte seine Hülfe nicht. Signa verdiente selber.

Ein Leben, das keinen Schwerpunkt hat, um den es sich mit seinem Streben dreht, ist wie ein Stern, der aus seiner Bahn gewichen. Wenn es mit einer großen Neigung, einem großen Zweck vorbei ist, kann das praktische Leben wobl schlaff, indifferent und mechanisch weitergehen, aber es hat den Zusammenhang mit der Außenwelt verloren, das Herzens-Interesse ist dahin, es gravitirt um nichts mehr.

Bruno war zu pflichtgetreu und zu sehr an Thätigkeit gewöhnt, um irgend eine Arbeit schlecht zu thun oder ungethan zu lassen; aber die Tage flossen ihm alle in dumpfer Gleichgültigkeit dahin, so daß er froh gewesen wäre, ihr Ende herankommen zu sehen. Seine Erndten, sein Vieh, seine Früchte, sein Oel hörten auf, ihn mit Stolz oder Sorge zu erfüllen. Ein schlechtes oder gutes Jahr, es war ihm alles gleich: er hatte für Niemand zurückzulegen. Lippo besaß die drei Felder am Bach und Signa brauchte ihn nicht. Die alte Düsterheit befiel ihn, die alten schwarzen Gedanken bemächtigten sich seiner wieder.

Die Leute anf dem Berge sahen, daß er härter denn je arbeitete seitdem er abermals allein war; aber sie wußten nicht, daß er die Freude an der Arbeit verloren hatte.

Vorher hatte Bruno sein Tagewerk mit jenem Stolz

und Frohsinn verrichtet, ohne welche die Arbeit nur die Funktion einer Tretmühle ist. Seine saubern Getreidehaufen, seine geraden Furchen, seine üppigen Felder und eigen gehaltenen Rebstöcke, seine gut genährten Rinder hatten seine Freude ausgemacht. Seine Felder waren ihm wie ein schönes Bild, seine Erndten wie ein errungener Sieg erschienen; er würde es mit jedem Manne im Pflügen der steilsten Abhänge aufgenommen und denselben Triumph über seine Geschicklichkeit empfunden haben wie Napoleon über seine gewonnenen Schlachten.

Jetzt war das jedoch alles anders geworden, seine Arbeitsfreudigkeit war dahin, durch welche der beständige Kampf um's Dasein einzig gesänftigt wird. Ein Gefühl, als ob er ein Gefangener sei, überkam ihn, der große freie Athemzug der Berge war ihm benommen.

An einem Markttag war er in Florenz später als sonst durch einen Handel aufgehalten worden, welchen Savio ihm aufgetragen um jeden Preis abzuschließen; es war dunkel geworden ehe er sein kleines Thier anspannen und an die Heimfahrt denken konnte. Es war Dreikönigstag und die ganze Stadt befand sich in heiterem Aufruhr. Der Carneval hatte begonnen und überall gab es Scherz nnd Gelächter in deu hell erleuchteten Straßen, an deren Ecken Masken tanzten.

Es hatte eine Zeit gegeben, in der er an der tollen Belustigung eifrig theilgenommen, in der er am späten Abend zu Fuß von seinem Gehöft gekommen, sich in das Maskengewühl gemischt und mit den tollen Tänzern sich im Kreise um die angezündeten Feuer gedreht hatte, um beim Morgengrauen wieder hinzugehen zu seinen Stieren und Aeckern und Oelpressen.

Aber jene Zeiten war für ihn vorüber; er schritt schweigend

und düster durch die Masken, ohne einen Blick auf sie zu werfen, bis zum Kinn in seinen Mantel gehüllt. Sein Geschäft führte ihn an dem großen Theater vorüber und der Schein der Laternen fiel auf das gedruckte Wort Actea. Schaarenweise zog die Menge hinein, als es von den Stadtthürmen acht Uhr schlug.

Bruno blieb einen Augenblick stehen. Er hatte gesagt, daß er die Musik nie hören wolle. Eine Art Haß durchbebte ihn beim Anblick der herbeiströmenden Menge; es war um ihre Ohren zu ergötzen und seinen Namen in ihrem Munde zu wissen, daß Signa die gewohnten sicheren Wege der Familie seiner Mutter verlassen hatte.

So dachte wenigstens Bruno, welcher nicht wußte, daß das Genie im besten Falle nur ein Sklave ist, getrieben von der Peitsche eines gebieterischen, unbegreiflichen Muß.

Er hatte gesagt, er wollte die Musik nie hören. Allein bei dem Anblick der sich hineindrängenden dichten Menschenmenge trieb es ihn, ebenfalls hineinzugehen.

Ohne recht zu wissen was er that, trat er ein, bezahlte den geforderten Preis und wurde von dem Gedränge in's Innere des Hauses fortgetragen.

Er war ein oder zweimal in seinem Leben hier gewesen — nicht öfter. Es ist freilich ein Volkstheater, aber die Landleute besuchen die bescheidneren und Bruno hatte außer in den Carnevalsnächten, selbst in seiner tollsten Jugend, niemals viel Zeit in Florenz zugebracht. Die Lastra war seine Welt gewesen.

Er stand an einen Pfeiler gelehnt, wie er in einer Kirche gethan haben würde, und die süßen feierlichen Klänge der Ouvertüre ertönten durch den ihn umgebenden weiten Raum.

Wohin er auch sah, überall drängte sich Kopf an Kopf;

das Theater war überfüllt, so daß kein Apfel zur Erde fallen konnte. Eine aus Schmerz und Stolz gemischte Empfindung bewegte sein Gemüth. Dieser ganze Menschenschwarm war durch die Zauberkraft des Knaben herbeigezogen, den er vom Busen der erstarrten Mutter aufgehoben, wie ein Lamm von dem ertrunkenen Mutterschaf. Er hatte sich früher nie vergegenwärtigt, was die Gewalt des Künstlers über die Massen eigentlich sei, diese Gewalt, welche das Resultat des Genie's und um so größer ist, je weniger sie gesucht worden. Je länger er die athemlos lauschende Menge beobachtete, je mehr erschien ihm solche Gewalt eine Hexerei.

Er erkannte die Schönheit der Musik, aber es war nicht das was ihn am meisten bewegte. Es war vielmehr, diese dicht gedrängte Versammlung von Männern und Frauen beherrscht zu sehen durch den Zauber, den der Knabe über sie ausgesprochen — der Knabe, der für ihn immer ein Kind war, der noch gestern erst, wie es ihm erschien, Weinblätter für das Vieh getragen und glücklich gewesen war, wenn er zu Mittag ein Stück Brod und die Erlaubniß erhalten, es frei auf dem Berge herumschweifend zu verzehren.

Er stand lauschend und beobachtend da. Der begeisterte Applaus, die von Schluchzen unterbrochene Stille, die Ausbrüche des Entzückens machten sein Hirn schwindeln und sein Herz pochen. Dies also war Ruhm — eine Masse müssiger, neugieriger, gleichgültiger Menschen in solche Wonne und Rührung zu versetzen; — jetzt endlich begriff er es. Jede Woge dieser sturmgepeitschten See, als welche ihm die lärmende Menge erschien, trug den Knaben, die einzige unschuldige Neigung seines Lebens, weiter und weiter von ihm hinweg Er empfand sein eigenes Unvermögen, dem Dasein, welches von dem seinigen losgerissen worden, zu folgen, es

zu erreichen, oder ihm eine Stütze zu sein. Mit einem Male ward Signa ein unerreichbares, fremdes, fernes Wesen für ihn, gleich einem der Sterne, zu denen er Nachts aufblickte und von denen die Priester sagten, daß sie Welten seien, die in der hohlen Hand Gottes ruhten.

„Das heißt Gott gleich sein,“ murmelte er für sich selbst, während die Musik durch den Raum des Theaters rauschte und die Zuhörer in athemlosem Entzücken gefangen hielt. Er wunderte sich jetzt nicht mehr, daß Signa sich nicht damit hatte begnügen wollen, sein täglich Brod der Erde abzuringen.

Im Hinausgehen hörte er ein Gespräch zweier Männer dicht neben sich.

„Es ist sonderbar, daß der junge Componist nicht zugegen ist — das erste Mal, daß eine von seinen Opern hier zur Aufführung kommt, in seiner Heimathstadt sozusagen.“

„Er ist in Rom. Sie geben dort die Lamia während des Carnevals.“

„Es soll auch eine Frau im Spiel sein.“

„Es ist immer eine Frau im Spiel.“

Die beiden Männer lachten und wollten von ihm vorüber. Bruno berührte sie.

„Meine Herren — um Vergebung — ist das wahr?“

„Was soll wahr sein?“

Die Beiden betrachteten ihn mit Ueberraschung. Ein Bauer in dunkelm Mantel und nachlässig trotziger Haltung, dessen Gesicht man den Bergbewohner und die Bekanntschaft mit Wind und Wetter ansah.

„Das was Sie da [illegible]ten — daß er wegen einer Frau nicht hier sei.“

„Ach — wir wissen nichts,“ antworteten sie ausweichend. „Man sagt so. Bei seiner Jugend und während er überall

der Löwe des Tages ist, wäre es ganz natürlich. Was kann es Ihnen aber ausmachen?"

„Ich bin aus seiner Gegend," antwortete Bruno, er dachte, es könnte dem Jüngling am Ende nachtheilig sein, wenn er mehr sagte. „Ich komme von Signa, wenn Sie mir etwas Näheres mittheilen könnten —?"

„Wir wissen in der That nichts," sagten die Herren. „Wir haben den jungen Menschen nie gesehen; aber Jeder spricht jetzt von ihm, natürlich auch Klatsch — es mag nicht wahr sein. Jemand behauptete, eine Frau fesselte ihn in Rom — irgend eine französische Abenteurerin. Aber dasselbe würde gesagt werden, ob es wahr oder nicht. Berühmt sein ist süß; aber es zieht auch die Wespen an. Wir wissen wirklich weiter nichts."

Und mit vielen Betheuerungen und Entschuldigungen gegen Bruno, als wenn er ein Fürst statt eines Bauern gewesen wäre, wie die Höflichkeit überhaupt Landessitte ist, schritten die Herren in der Menschenmenge weiter und in's Freie hinaus, während Bruno in dem Menschenschwarm folgte.

„Irgend eine französische Abenteurerin!"

Die Worte klangen ihm im Ohr wie das Summen einer Hornisse.

Er ging sein Maulthier anspannen und fuhr durch die lustig belebten, hell erleuchteten Straßen, über den Fluß und den dunkeln Atrarno und dann hinaus in die einsame Landschaft.

Er begegnete fast Niemand auf dem Wege.

Die Landstraße war so still wie ein Feldweg und die Lastra lag mit geschlossenen Fenstern in friedlichem Schlaf.

Das Maulthier griff auf der Ebene tüchtig aus, und stieg den steilen Bergpfad langsam hinan. Der Fluß leuchtete

aus der dunkeln und unbelaubten Ebene herauf — die Nacht war sehr kalt — der Himmel bezogen; meerwärts hing ein schwarzes Wintergewölk und verbarg die Leier und das Kreuz des Schwans und die fünf Sterne des geflügelten Rosses, welches Poeten zu den höchsten Höhen trägt — um sie unsanft wieder auf den Boden zu setzen.

„Eine französische Abenteurerin.“

Die Worte verfolgten ihn, wie ein Fluch, der noch lang im Ohre tönt, nachdem er gesprochen.

Bruno fuhr durch die dunkle Nacht hinauf in die Einsamkeit seines Berges.

Er fühlte sich wie ein Gefesselter.

Das Leben, welches ihm von allen das beste geschienen, war ihm in das einer Gefängnißzelle verwandelt. Er fühlte sich an den Boden festgewachsen, an ein ewiges Tagewerk geschmiedet, wie durch einen Strick an seinen Füßen gefesselt.

Er hatte es stets für das Richtigste gehalten, daß der Mann auf dem Boden sein Brod erwarb, auf dem seine Väter das ihrige erworben hatten, hier seine Freuden suchte und fand und auf der Scholle, auf der er geboren, lebte und starb. Männer, die ihr Glück in der Ferne gesucht, unwürdige Kinder eines schönen Landes genannt. Ein engbegrenztes Feld lege dem Mann mehr Pflichten auf, als er erfüllen könne, hatten seine Leute stets gesagt, die hier unberührt von dem Wechsel der Jahrhunderte gelebt hatten und um deren Gräber neben der altersgrauen Kirche jetzt die Schafe grasten. Dort soll auch mein Grab sein, hatte er oft gedacht und war zufrieden gewesen.

Jetzt auf einmal wurde ihm der geliebte Bergeshang zur engen Kerkerzelle. Andere Menschen durften frei kommen und gehen, das Uebel, das sie fürchteten, verfolgen und

herausfordern und bekämpfen, nur der Bauer durfte sich nicht rühren.

Der Boden hat ihn ernährt, er macht sein Recht an ihn geltend, er ist sein Sohn, aber auch sein Sklave.

Jede Gefahr und Schmach konnte das junge unstäte Leben Signa's umstricken, und der Mann, der das seinige für ihn hinzugeben bereit war, konnte keinen Schritt thun, um die Wahrheit zu ergründen und gegen das Geschick zu kämpfen.

Eine französische Abenteurerin!

Die Worte hetzten ihn wie Furien durch die Finsterniß.

Es konnte unwahr, es konnte aber auch wahr sein, das letztere war sogar wahrscheinlicher.

Vom Himmel inspirirt und für nüchterne Menschenaugen wie jedes Genie ein Narr, ein Riese in seiner Kunst und an Welterfahrung ein Kind, war Signa das köstlichste und verlockendste Spielzeug für eine Frau.

Er besaß freilich die Macht Apollo's über die Menschen, aber in allen andern Dingen, außer seiner Musik, war er ein Kind, ein Kind, das noch nicht erwacht, lächelnd in's Leben schaute und die Hände danach ausstreckte wie nach einem Sonnenstrahl. Was war wahrscheinlicher, als daß er in das Garn einer Frau gefallen und natürlich einer unwürdigen!

Ein zartes Herz fällt stets in rauhe Hände.

Das Schicksal will es so. Das Schicksal ist so alt und seiner Aufgabe überdrüssig; es will auch einmal eine Zerstreuung haben. Es ist das Schicksal, welches die Liebe zum Spaß blind macht und an die Schultern des Besitzes einen Sack voll Sand und Steinen — die Sättigung — hing.

Bruno raisonnirte nicht so. Er kannte nur den Knaben und wußte was Liebe sei und sagte zu sich selbst:

„Von dieser Seite wird das Schicksal kommen."

Er hatte keine Hoffnung; was der Mann gesagt, war wahr: Es gab da irgend eine Frau in Rom.

Freilich brauchte noch kein Unheil daraus zu entstehen. Stürme gehen vorüber; viele Bäume halten ihn aus und werden nur um so kräftiger, andere brechen und fallen für immer. Oder es kommt auch vielleicht gar kein Sturm; nur ein sanfter Südwind, der kurze Zeit etwas heftig weht und ihn wie einen Strohhalm herumwirbelt — sonst nichts.

Aber dennoch nicht dort zu sein — es nicht zu wissen! Indem er durch die Winternacht nach seinem einsamen Hause fuhr, war Bruno zu Sinn, als ob der Boden, den er wie ein treuer Sohn seine Mutter geliebt hatte, zum Kerker wurde.

Seine Füße waren daran gefesselt.

Das Leben, welches er geschworen zu retten, befand sich in einer fremden Gewalt, die es zerstören konnte, und er war nicht in der Nähe, sondern arbeitete wie sein Vieh auf seinen Aeckern vom Morgengrauen bis der Abend sank, nicht freier als das Vieh.

Auf dem Gipfel des Berges angekommen, schaute er zurück gen Süden, nach dem niedrigen Gebirge, welches sich zwischen der Ebene und Rom erhebt.

Die schwarzen Wolken, die das Sternbild des Pegasus in ihre Schleier hüllten, hatten sich selbst weiter ausgedehnt; über jenen Bergen war es dunkel, aber einzelne Sterne traten hervor. Ganz in der Ferne an der Stelle, wo man ihm gesagt, daß Rom liege, leuchtete der Argol heller als alle übrigen.

Astrologie und Astronomie waren ihm beide gleich böh=

mische Wälder; er konnte auf nächtlichen Wanderungen seinen Weg nach dem Polarstern finden — das war alles; im übrigen waren ihm die leuchtenden Punkte verschleierte namenlose Wunder, über die er sich den Kopf zerbrach. Nur den Argol kannte er, diesen von den Arabern und Chaldäern gefürchteten Stern.

Denn in der Nacht, wo Dina dort ober unter den Fichten gestorben, hatte der Stern wie heut ganz allein geschienen, während der übrige Himmel dunkel gewesen war. und ein alter, jetzt verstorbener Mann, ein Schäfer, der in seiner Jugend napoleonischer Soldat gewesen und aus Aegypten seltsam gefährlichen Aberglauben mitgebracht, hatte in der Nacht von Dina's Tod zu ihm gesagt:

„Das ist der böse Stern. In der Wüste kannten wir ihn. Er bedeutet Tod — wenn nicht was Schlimmeres.“

Seitdem kannte ihn Bruno, und er stand jetzt über Rom.

Menschen, die in der Einsamkeit leben, sind abergläubisch, für die giebt es keinen Zufall.

Die alltäglichen Dinge in der Luft und auf der Erde erlangen Wichtigkeit für sie; sie glauben eher, daß sich das Universum dreht, um der Erde zu dienen, als daß die Menschen für das Universum soviel sind, als die in ihren Strahlen tanzenden Wolken für die Sonne; sie können eher glauben, daß die Constellationen der Gestirne eng verknüpft sind, als daß sie leiden und sterben könnten, ohne daß in der ganzen Schöpfung auch nur ein Seufzer laut würde. Es ist nicht Hochmuth, wie die Spötter voreilig glauben. Es ist der hülflose pathetische Aufschrei des vergänglichen Menschen zu der ewigen Natur, von der er stammt:

„Verlaß mich nicht; wirf mich nicht mit der Materie

zusammen, welche untergeht. Ich bin voll Qual — habe Mitleid!"

Bruno fuhr es kalt durch's Gebein indem er den Argol betrachtete.

Er hatte sein müdes Maulthier um seine Körperlast erleichtert und schritt den steilen Pfad zwischen seinem Wintergetreide hinan, das Thier am Zügel führend. In der Höhe, in der er wohnte, waren die Stunden vor Tagesanbruch bitter kalt. Das Regenwasser, welches sich zwischen den Wurzeln der Fichten gesammelt, war zu Eis gefroren und der Nordwind jagte große Wolkenschatten über den Scheitel des Berges. Sein Hof lag dunkel und still.

Nachdem er das Maulthier in den Stall gebracht und ihm Heu vorgeworfen hatte, betrat er sein Haus mit der Freudlosigkeit, die es ihm selbst erstarrend entgegen hauchte. Auf der Schwelle blieb er stehen und schaute nach dem südlichen Horizont zurück.

Der Argol stand noch über Rom.

Er stellte seine Laterne vor das Kruzifix, welches an der Wand hing.

„Bist Du nicht mächtiger als jener Stern?" murmelte er, dem Gekreuzigten zugewandt. „Ich habe mich redlich bemüht, Dir zu dienen — bist Du nicht mächtiger? — Kannst Du ihn nicht retten? — Laß den Stern meine Seele nehmen, wenn er eine haben muß. Meine Seele — nicht die seine. Hörst Du mich nicht? Schreien wir zu Dir, damit Du taub bleibst? Laß den Stern sein Schlimmstes an mir thun — das ist einerlei: Hörst Du?"

Das Kruzifix hing unbeweglich an der Wand. Er hatte irgend ein Zeichen erwartet, er wußte nicht was.

Die Menschen hätten oft durch solche Zeichen Antwort

erhalten, sagten die Priester und hatten ihm Beispiele aus dem Leben der Heiligen erzählt.

Für ihn blieb jedoch alles dunkel, alles still. Keine Stimme antwortete ihm in seiner Noth. Nichts kümmerte sich um ihn.

Nur durch die offene Hausthür sah er den Stern des Bösen in dem Dunkel leuchten.

Zehntes Capitel.

„Liebe Frau," sagte Lippo an demselben Abend, indem er sich über einem kleinen Kohlenbecken wärmte, „weißt Du, ich traf heut Morgens meinen alten Freund Fede in Florenz, er ist von Rom gekommen."

Nita brummte etwas Gleichgültiges zur Entgegnung und fuhr fort, einen Stoß Betttücher und andere Hauswäsche zu zählen und zu sortiren. Ihre älteste Tochter Rita sollte in Kurzem einen Getreidehändler aus Pistoja heirathen; es war eine sehr gute Partie, denn der junge Mensch hatte Geld und einen Hof obendrein, und Rita besaß jenes aufbrausende Temperament und jene Vorliebe für Vergnügen, Putz und Nichtsthun, die einer Mutter eine Last von Verantwortlichkeiten auferlegen und die sie am besten thut, so schnell als möglich von den eigenen Schultern auf die eines Schwiegersohns abzuwälzen.

„Fede hat sein Schäfchen in Rom geschoren," sagte Lippo mit gesprächiger Vertraulichkeit, wie es seine Gewohnheit war, wenn er etwas auf dem Herzen hatte, was er geheim zu halten gedachte. „Denk nur! Vor zwanzig Jahren war Fede hier ein armseliges Bürschchen, nichts wie Haut und Knochen und froh, wenn er mal einen Groschen durch

das Halten eines Pferdes oder einen Botengang verdieneu konnte; und jetzt ist er solch ein fetter behäbiger Gesell man ihn sich nur wünschen kann, hat einen eigenen Laden und ein hübsches Sümmchen in der Bank und einen Weinberg bei Fraskati — alles indem er es verstanden, alten Weibern vergilbte Spitzen vermittels hübscher Liedchen abzuschwindeln, die Bauern zu bearbeiten, daß sie ihm die alten Münzen, die sie in der Erde fanden, gegen hagelneue Franken überlassen, und indem er ein besonderes Geschick hat, geborstene Töpfe, Pfannen und Krüge zu wundervollen, antiken Dingen herzustellen! Was doch die Geschicklichkeit werth ist! Aber die Vorsehung hilft denen immer, die sich selbst helfen."

„Was geht uns Fede an!" brummte Nita, welche wußte, daß wenn ihr Gebieter die Vorsehung pries, daß sie Andern geholfen, er gewöhnlich seinen eigenen Löffel in ihren Suppenteller gesteckt hatte.

„O nichts — gar nichts!" erwiderte Lippo, indem er sein Kohlenbecken liebkoste. Aber wenn wir mal so einen kleinen alten Gegenstand sehen — ohne Werth weißt Du — eine Tasse, einen Krug oder Teller, wie sie die alten Leute hier noch massenhaft haben; warum sollten wir ihnen nicht hübsches neues Zeug, frisch aus Doccia's Fabrik geben und das alte nehmen und es Fede schicken? Wir würden unsern alten Freunden etwas Liebes erweisen, die neues, ganzes Geschirr für alte Scherben bekämen, und ebenso Fede, der mit solchen drolligen antiken Sachen bei den reichen Fremden Geschäfte macht."

Nita's Augen funkelten.

„Will er uns was Ordentliches dafür geben?" fragte sie mißtrauisch, denn sie hatte in all den Jahren ihrer Ehe

nichts von der Feinheit und Delicatesse ihres Mannes profitirt.

Lippo machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand. „Aber liebe Nita! — zwischen Freunden! Fede ist die Ehrenhaftigkeit selbst. Uns wird es ein Vergnügen sein, ihm zu dienen und für unsere armen Nachbarin ein Gewinn, hübsches glattes Porzellan gegen ihr geplatztes plumpes Geschirr einzutauschen, welches die dummen englisch sprechenden Nationen verehren. Ich fragte Fede — denn man muß vor allen Dingen immer sein Gewissen zu Rath ziehen — ob es auch recht wäre, Töpfchen und Pfannen den Engländern als Idole zu verkaufen? und Fede sagte, daß er seinerseits ebenfalls darüber Scrupel gehegt hätte; aber daß die Engländer allesammt Heiden seien, die wenn sie kein Töpfergeschirr auf ihre Altäre unter Glas zu setzen hätten, vor einem dicken rothen Buch, ähnlich einem Meßbuch, welches sie Peerage nennen, auf die Kniee fielen. Kein Mensch weiß was es ist, nur daß sie, je nachdem was sie darin finden, lächeln oder die Stirn runzeln; wahrscheinlich ein Buch über die schwarze Kunst, so daß die Töpfchen und Krüge noch die unschuldigeren Dinge sind; denn wenn sie die kriegen, lächeln sie über das ganze Gesicht. Daher sagt Fede —"

„Aber er wird doch ordentlich bezahlen für die Sachen. die wir auffinden," fiel Nita ihm in's Wort, welche über ihres Mannes moralische Abschweifungen stets ungeduldig wurde.

„Ich weiß von vielen alten Weibern, die Krüge und Schüsseln haben, die mehr als hundert Jahre alt sind — wenn das der Plunder ist, den jene haben wollen!"

Lippo schwenkte seine Hände mit sanfter Geberde in die Luft.

„Liebste! wir sind allein. Es kommt nicht darauf an.

Ich kenne Deine nobele Gesinnung. Aber wenn es Jemand hörte — ein Fremder oder die Kinder — würden sie nicht denken, daß wir unsere Herzen an kleinlichen Gewinn hängen? Die Heiligen seien gepriesen — darüber sind wir jetzt hinaus."

„Bei dem was Toto durchbringt!" murrte seine Frau, die es ihrerseits für sehr albern hielt, so viel hübsche Worte zu verschwenden, wenn Niemand da war, der sie hörte. „Warum sich das Gesicht waschen, wenn man nicht ausgeht," dachte sie.

„Unser Lohn," fuhr Lippo fort, als wenn sie ihn gar nicht unterbrochen hätte, „unser Lohn wird in dem Vergnügen bestehen, jene Gefälligkeiten auf einmal zu erweisen, erstens Fede, den wir unser ganzes Leben kennen, der guten ehrlichen Haut, die ihren Weg in der Welt macht und unsere Nachbarinnen, jenen lieben alten Weiberchen, von denen Du sprichst, und die überglücklich sein werden, hübsches neues Geschirr für ihren gebrochenen, eisenschweren alten Plunder zu bekommen. Und vielleicht findet sich auch hier und dort eine Kleinigkeit an Spitzen — oder ein Kruzifix — oder ein Fetzen alter Stickerei; — alles was recht häßlich und so alt ist, daß es fast zerfällt, danach reißen sich die Fremden. Es muß hier herum noch viel davon stecken, in den alten Pachthöfen und in den Schränken und Kammern der Hausfrauen. Aber davon sprechen wir noch. Es ist eine neue Idee. Fede hat erst heut Morgen mich darauf gebracht. Er sagte: „Es ist viel Geld damit zu machen — nicht daß ich glaubte, daß Ihr danach fragt, nur um mir und Euren Leuten zu Hause einen Dienst zu leisten! Und da packte er mich an meiner schwächsten Stelle."

Nita grinste beim Zeichnen ihrer Betttücher.

Sie war eine rauhe, kernhafte Frau, die ein Gefühl

für Humor hatte, und die ihres Mannes zarte Raisonnements, wenn sie nicht ihren Zorn erregten, zum Lachen brachten.

Sie begriff nicht, daß er durch dieselben fast ebenso sehr sich selbst als Andere täuschte; daß er den Weihrauch seiner ehrlichen Motive so lange umherstreute, bis er die duftenden Wölkchen für seinen eigenen Athem hielt.

„Es ist eine ganz neue Idee," verfolgte sich Lippo, „und sie kann uns und Andern Vortheil bringen. Unsere übrigen Buben sind alle gut placirt, bloß Toto ist eine Plage. Na, der liebe Junge, ich weiß, Du liebst ihn von allen am meisten, und ich hab ihn nach meiner Rita vielleicht auch am liebsten, aber seine kecke Jugend schäumt zuweilen etwas über. O, es ist nur die Gährung der frisch gekelterten Trauben, der Wein wird um so reicher und besser mit der Zeit — ganz gewiß. Indessen kann man dagegen nicht blind sein, Liebe: Toto giebt Veranlassung zu Besorgniß. Nun scheint mir in Rom bei Fede sich eine Aussicht für ihn zu öffnen. Der liebe Junge arbeitet nicht gern; da wird es ihm gerade zusagen, herumzuschlendern und Pfannen und Töpfe und Spitzen und Holzschnitzereien aufzustöbern und sie nachher den vornehmen Fremden und feinen Damen im Laden vorzuzeigen. Fede wird auf ihn Acht geben und sich seiner annehmen — väterlich annehmen, und Toto kommt vielleicht mit der Zeit in den Besitz eines Weinbergs draußen bei Fraskati. Und er wird den Damen gefallen, er ist ein schmucker Bub. Ja. Fede sprach mir unaufhörlich heut davon. Er braucht gerade solch einen Buben und deutete auf eine künftige Theilnehmerschaft am Gewinn. Freilich die Zukunft müssen wir Gott überlassen. Wir sind kurzsichtige Menschen."

„Es scheint ein angenehmes leichtes Geschäft," sagte Rita, durch ihres Mannes Darstellung verlockt, „und zu lügen

muß bequem dabei sein; das würde ihm passen. Keiner kann so natürlich lügen wie Toto."

„Ach Frau," seufzte Lippo, „mach doch keine Späße über des armen Jungen Gebrechen, seine Lustigkeit bringt ihn in Gefahr und er hat einen zu schnellen Witz — was stets gefährlich für jugendliche Jungen ist. Aber Du mißverstehst die Sache außerdem. Dieses Geschäft ist ein durchaus redliches. Es werden den Leuten Dinge, welche sie nicht brauchen abgekauft, um sie an andere, die sich danach reißen, zu verkaufen; den Armen wird geholfen und den Reichen gezeigt, wie sie ihren Ueberfluß auf harmlose Weise loswerden können. O, ein höchst ehrliches Geschäft, man könnte es fast ein wohlthätiges nennen. Du kannst doch nicht glauben, daß ich unser theures Kind in ein Amt bringen würde, bei dem sein Seelenheil gefährdet wär. Aber um die Sache gründlich kennen zu lernen und beurtheilen zu können und Fede's Bücher anzusehen, die er mir in der offensten Weise zu zeigen sich erbot, ist es nothwendig, daß ich ihn nach Rom begleite."

„Was," schrie seine Frau und ließ ihre Betttücher sämmtlich auf die Erde fallen.

In all den Jahren ihrer Ehe hatte Lippo nie das Dach seiner Frau zu irgend einer längern Abwesenheit verlassen; sie war stets eifersüchtig gewesen und er hatte ihr Veranlassung dazu gegeben, jedoch ohne daß sie je Beweise dafür gehabt hätte. Zudem rührte sich Niemand von den Bewohnern der Lastra von seiner Geburtsstätte fort, es sei denn für einige Tage, um den Eselmarkt in Impruneta oder das Fest des heiligen Francis in Fiesole oder die Korn- und Viehmärkte von Prato oder der andern Städte der Ebene zu besuchen. Die Leute der Lastra reisen niemals; es ist nicht toskanische Art

„Fede kehrt morgen zurück und ich denk es wird das Beste sein, wenn ich gleich mitgehe," sagte Lippo, der fest

entschlossen war zu gehen, der jedoch nie eine Scene machte, indem er der Ansicht war, daß Zorn und Uebereilung den Flachs nur mehr verwirren statt ihn zu glätten. „Es ist eine große Aussicht für Toto; Dein Vater wird das einsehen. Es wird nicht viel kosten — nur die Reise. Ich werde bei Fede wohnen, das haben wir abgemacht. Und dann hast Du auch noch eine Tante dort, Liebe, die gute alte Fanfanni, ich kann bei ihr im Vorbeifahren ansprechen. Du hast letzthin schlechte Nachricht über ihre Gesundheit gehabt und die Aermste hat nicht Kind nicht Kegel und was sie besitzt fällt der Kirche anheim, wenn nicht —“

„Dann ist's an mir zu gehen, nicht an Dir,“ fiel Rita hitzig ein. „Der Kirche! Wenn sie einen Funken Herz für ihr eigen Fleisch und Blut hat, so wird das nicht geschehen! Meines Vaters einzige Schwester und wir mit sechs Söhnen und Töchtern! Der Kirche! — schändlich wär's. Ich gehe mit Dir, Lippo.“

„Ach Liebste, wenn Du nur könntest! Aber wo es nur zehn Tage bis zu Rita's Hochzeit ist und ihr Verlobter täglich herkommt und all die Brautkleider noch ungemacht sind, bist Du unentbehrlich; es wär nicht anständig und ich bin in sehr kurzer Zeit wieder daheim. Drei Tage höchstens, und was das Geld Deiner Tante und die Kirche anlangt — Liebste — so dürfen wir eine sterbende Seele nicht hindern ihren Frieden mit dem Himmel zu machen. Für mich mag sie es der Kirche vermachen, ich sag kein Wort. Aber da sie alt und krank und allein, ist es nur Pflicht ihr zu zeigen, daß obgleich sie sich gegen Deinen Vater übereilt, wir ihr keinen Groll nachtragen. Und wenn Du vielleicht etwas für sie mitgeben wolltest — etwas Himbeersaft oder einige eingemachte Pfirsich — nur eine Kleinigkeit, die ich mitnehmen könnte, so wäre es gut, um ihr unsere unveränderte Gesinnung zu zeigen.

Pack mir auch ein Paar Hemden und einen Anzug für den Fall, daß man naß wird, zusammen, mehr brauch ich nicht. Und nun will ich hinunter gehen, es Deinem Vater sagen: er ist so gescheut und einsichtsvoll. Ich thue nie etwas ohne seinen Rath.

Lippo ging in der Gewißheit hinab, daß der alte Baldo ihm eine Anzahl schmutziger gelber Papierzettel aufzählen würde, um Toto loszuwerden oder auch nur in der Hoffnung ihn loszuwerden. Während dessen brummte, schrie und weinte seine Frau oben, daß sie die schlechteste Behandlung im ganzen Lande erführe, that aber doch, wie er ihr geheißen und packte ihm seine Sachen zusammen.

Nita glaubte ihren Gatten mit einer eisernen Ruthe zu regieren, aber ohne daß sie es merkte war er es vielmehr, der sie nach seiner Pfeife tanzen machte.

Ein fester Wille, der sich unter sanften Phrasen verbirgt, ist eine unwiderstehliche Macht, sowohl in einem kleinen Haushalt als in der großen Menschenwelt.

„Wenn Toto weit von hier fortkäme, wär's im Ganzen gut," murmelte sie, indem sie mit Unruhe all der Streiche gedachte, die ihrem Benjamin die Lastra so heiß wie einen Ofen machten und der hübschen Sümmchen, die er ihr durch erlogene Geschichten abgeschwindelt, um sie in die bodenlosen Abgründe der Tombola oder der Staatslotterie zu werfen.

So packte sie brummend, aber doch zustimmend ihres Mannes Sachen zusammen und fügte einige Leckerbissen für die alte Tante in Assisi hinzu, worauf sie hinausging und ihren Nachbarinnen erzählte, daß ihr Gatte nach Rom berufen worden.

Nach Rom! Es war als wenn sie gesagt hätte nach dem Ende der Welt. Es verlieh ihr eine Art von Würde und Majestät, daß sie einen Mann hatte, der so weit reiste,

es gab ihr fast das Ansehen einer Senatorenfrau. Sie selbst begann beinahe zu glauben, daß der Papst nach ihm gesandt hätte.

Auf diese Weise bekam Lippo seinen Willen und schied in Frieden, wo jeder andere weniger sanftmüthige und geschickte Mann einen Sturm über sein Haupt heraufbeschworen und unter einem Hagel von Scheltworten das Haus verlassen hätte.

Und friedlich reiste er nun nach Rom, den Hauptzweck seiner Reise für sich behaltend, machte in Assisi Station, um nach der alten kranken Tante zu sehen, die er mit seinem Saft und Eingemachtem und seinem uninteressirten religiösen Eifer derart für sich gewann, daß sie der Ansicht wurde, die Kirche sei so gut dran wie eine fette Brüthenne, und den Entschluß faßte ihre Ersparnisse, die ein ganz ansehnliches Häuflein bildeten, da sie während ihres langen Lebens immer gearbeitet und wenig gebraucht hatte, diesem guten Manne und seinen Kindern zu vermachen.

„Obgleich Baldo ein schlechter Mensch ist," sagte sie, ihren weißen Kopf schüttelnd.

Lippo lächelte und seufzte.

„Er ist doch eine gute Seele," sagte er, „nur zu sehr nach den vergänglichen Dingen dieser Welt. Der Himmel ist für ihn leider nur wie das Schuhband, an das man zuletzt denkt und das im Nu angenäht ist, wenn's gebraucht wird."

„Ein schlechter Mensch!" wiederholte die alte Frau, die bei den begütigenden Worten seines Schwiegersohnes nur um so schlimmer von ihm dachte. Denn obgleich Lippo niemals von einem kleinen buckligen Poeten der nördlichen Inseln gehört hatte, verstand er doch gründlich die Kunst, einen Fehler anzudeuten und ihn durch Bemänteln zu vergrößern.

Als er fort war, humpelte die Alte direkt zu einem Notar in der Stadt und machte ihr Testament, in dem sie, eine kleine Summe ausgenommen, die sie zu Seelenmessen für sich bestimmte, alles ihren Großneffen und Nichten in Signa unter ihres Vaters-Verwaltung hinterließ.

„Die Kirche ist feist genug auch ohne meine Krumen,“ sagte sie zu sich selbst, „und keiner von allen ihren Pfaffen hat je daran gedacht mir einen Tropfen Himbeersaft zu bringen. Sie können Einem zwar das ewige Leben geben, aber wenn man doch so den Husten hat — —“

So tunkte Lippo sein Brod hier und dort gelegentlich ein, während er mit geheimen Plänen nach Rom eilte.

Elftes Capitel.

Bruno legte sich in jener Nacht nieder, aber nur auf eine Stunde. Er konnte nicht schlafen.

Er erhob sich wieder noch vor der Sonne in der grauen winterlichen Dämmerung, wo der Nebel, der vom Flusse aufstieg, wie eine weiße Mauer sich durch das Thal zog.

Es war die Jahreszeit, in der der Landmann am wenigsten zu thun hat. Pflügen und säen und Oel pressen, alles ist beendet; nur im Garten giebt es Arbeit mit den Marktgemüsen und mit der Pflege der Schafe und des Viehs, wo welches vorhanden. In großen Hauswesen, wo viele Brüder und Schwestern sich um die Oellampe versammeln, geröstete Kastanien knuspern und Guitarre spielen, oder sich Geistergeschichten erzählen, sind diese kurzen müßigen Tage nicht ohne Reiz. Manchmal verirrt sich ein Fremder durch die Fichtenwälder zu ihnen, oder es gibt einen Schneesturm

und man muß nach den Schafen sehen; zuweilen wird auch selbst auf diesen einsamen sturmumtobten Höhen das Fest der heiligen drei Könige in der alten lärmenden Weise gefeiert. Kurz wo das Haus voll und lustig ist, vergeht der kurze Winter schnell genug, aber auf den einsamen Höfen, wo Menschen in sich hineinbrüten wie Bruno es that, ist er schwer zu überwinden. Die übrige Welt könnte todt und begraben sein, eine so lautlose Stille und absolute Einsamkeit herrscht rings umher.

Er ging nach seinen wenigen Schafen oben zwischen den Fichten sehen; einige von ihnen waren noch am Werfen. Dann arbeitete er in seinem Garten unter den Kartoffeln und dem Blumenkohl, während der rauhe Nebel seine Lungen erfüllte und der Wind vom Meere blies. Das Wetter war sehr mild geworden, an der Mauer des Hauses blühten die rothen Rosen und die Veilchen begannen unter dem Moos hervorzukommen; aber die Morgen waren noch immer sehr rauh und feucht.

Ein alter Mann kam von Carmignano herüber und bat um ein Paar Flaschenkürbisse; er verdiente sein kärgliches Brod, indem er sie aushöhlte und an die Fischer unten am Arno verkaufte. Bruno gab ihm das Verlangte. Er hatte den alten Mann sein ganzes Leben hindurch gekannt.

„Ihr habt's hier einsam,“ sagte dieser schüchtern, denn Jeder hatte mehr oder weniger Furcht vor Bruno.

Bruno zuckte die Schultern und nahm seinen Spaten wieder zur Hand.

„Euer Bub thut große Dinge, sagt man,“ fuhr der alte Mann fort; „aber es wäre für Euch doch lustiger, wenn er Landmann geblieben wär.“

Bruno grub schweigend fort.

„Es geht Euch wie einem Manne, den ich kenne,“ sagte

der Kürbisflaschenverkäufer in der Meinung, daß der bloße Klang seiner Stimme für Bruno eine Wohlthat sei. „Einen Mann, der Gehilfe bei einem Glockengießer war. Er goß sein Lebenlang Glocken, that nichts anderes. „Es ist brave Arbeit" sagt er mal zu mir, „so an dem Glühofen zu schwitzen und das Metall zu tönenden Dingern zu formen, welche das Lob aller Heiligen und Engel verkünden; aber wenn man so schwitzt und schwitzt und jede Glocke, die man macht, geht stracks davon und wird aufgehangen, wo man sie nie wieder hört und sieht — das ist doch traurig. Meine Glocken tönen alle in den Wolken, der Menschen Seelen zu retten und Unsere Frau zu grüßen, aber sie sind alle weit weg von mir, ich hör sie nur in meinen Träumen läuten! Und ich denk, es muß Euch mit dem Buben wie Jenem mit den Glocken gehen."

Bruno grub fort.

„Der Mann war ein Narr," sagte er. „Wer fragte nach seinem Schweiß und Kummer? Es war sein Geschäft das Metall zu schmelzen, und damit gut."

„Schon recht," sagte der Alte und schulterte die großen gelben verschrumpften Dinger, die er erbettelt hatte; „aber die Glocken nie zu hören — es ist doch traurige Arbeit."

Bruno lächelte ingrimmig.

„Traurig! Er konnte ohne Zweifel wie andere Leute Glocken genug in den Lüften läuten hören, während er unten im Schlamm watete. Was brauchte er mehr? Wäre er klug gewesen, hätte er nicht mal so viel verlangt. Guten Morgen."

Es war gegen seine Gewohnheit soviel Worte über etwas anderes als das Vieh, oder die Olivenerndte oder den Marktpreis des Saatkorns zu verlieren. Er stemmte den Fuß auf den

Spaten und schleuderte die erdigen Kartoffeln in den Tragkorb, welcher neben ihm stand.

Der alte Mann nickte und ging, den Weg nach Carmignano einzuschlagen.

Auf einmal drehte er sich wieder um; es war eine weichmüthige wunderliche Seele, die selbst ein langes einsames Leben hinter sich hatte.

„Ich will Euch was sagen,“ hob er schüchtern an. „Vielleicht haben die Glocken, die Gott ewig preisen und die Sonne aus- und einläuten und die heilige Jungfrau ehren — vielleicht haben sie doch auch einen Zweck im Leben derer, die sie gemacht haben. Ich denk, es muß so sein. Es wär doch hart, wenn die Glocken alles, die Macher nichts wären.“

In Bruno's Zügen ging eine leise Veränderung vor. Seine finsteren Blicke wurden sanfter. Er wußte, daß des alten Mannes Worte gut gemeint waren.

„Nehmt die mit. Nein, keinen Dank,“ sagte er und hob dem Andern den Korb voll Kartoffeln auf den Rücken, die er zu Markt hatte bringen wollen.

Der alte Mann segnete ihn, überglücklich. Er war kränklich und sehr arm und humpelte seinen Weg längs den Bergabhängen heim.

Bruno nahm eine andere Arbeit vor.

Wenn die Glocken hell und klar und stets zur Ehre der Heiligen tönen, kann der Mensch sich begnügen, dafür am Glühofen geschwitzt zu haben und vergessen zu werden; aber wenn die Form im Feuer springt und die reine Glockenspeise gestaltlos zerrinnt? Der Gedanke ging ihm verworren durch den Kopf, während er den Stall reinigte.

In der Ebene unten läuteten jetzt alle Glocken; das liebliche Geläut von St. Giusto antwortete den langgezogenen vollen Klängen aus Peretola jenseits des Wassers,

und alle anderen Dörfer riefen einander mit ehernen Zungen über die winterliche Flur, einige mit leiser bescheidener Stimme, andere mit kunstvoll melodischen Klängen, während von Florenz her das tiefe Geläut der Kathedrale dröhnte, dem die zahllosen kleineren Kirchen antworteten. Bruno hörte jedoch auf seinem Berge nichts von diesen.

Er hörte nur den Wind in den unbeugsamen Fichten stöhnen.

Er hörte nur die Frösche quaken, die den Regen herankommen fühlten. „Wir lieben eine nasse Welt, wie der Mensch die bösen Wege. Der Himmel wird nächstens Thränen vergießen; laßt uns fröhlich sein, quak! quak! quak!"

Und sie kamen hervorgewatschelt — langsame, drollige schwarze Dinger, die Arme in die Seite gestemmt und glotzten ihn mit ihren harten listigen Augen an. Sie konnten ein Jahrtausend still unter einen Stein liegen und glücklich sein.

Warum waren die Menschen nicht so?

Ein milder dichter Regen hatte zu fallen begonnen Er kam von jenseits des Flusses, pflanzte sich über die Ebene fort und stieg sachte die Berge empor, sich überall hin ausbreitend wie die Geisterschaaren einer gefallenen Armee.

Bisweilen ergossen sich Wolken auf den Berggipfeln, ohne daß die Ebene davon berührt wurde, und wiederum regnete es hier oft in Strömen, während die Höhen im Sonnenschein glänzten. Heut aber war der Regen gleichmäßig über Berg und Thal vertheilt.

Bruno arbeitete ohne darauf zu achten weiter, bis das Wasser ihm aus den Haaren tropfte und er bis auf die Haut durchnäßt war. Er dachte nicht daran, sondern an das, was der Herr gesagt hatte: Eine französische Abenteurerin!

Alles Böse der Welt konnte in der Stunde geschehen ohne daß er es erfuhr.

Er konnte weder fort, noch Erkundigungen einziehen. Er war wie ein Hund an der Kette.

„Ich bin wie die Frösche," dachte er. „Ganz Florenz könnte abbrennen und sie würden in ihrer Pfütze quaken und nichts erfahren."

Allein zwischen ihm und den Fröschen war der Unterschied, daß er das Feuer fürchtete, welches er nicht sehen konnte.

Es regnete so mehrere Tage hindurch.

Bruno sah keinen Menschen. Er hatte alle Hände voll mit der Geburt der Lämmer in dem nassen fiebererzeugenden Wetter zu thun, welches den Boden zwischen den Fichten in einen Morast verwandelte. Einige Nächte wachte er bei einem kranken Mutterschaf, über seinem Haupt die hochstämmigen Fichten und ringsumher zertrümmertes Gestein. Früh und spät bei der Arbeit sah er Niemand außer dem stummen Knaben, der bei ihm Hirte war, und dessen Hunden. Noch vor vier Uhr Nachmittags war es bereits finster. Er nahm seine große Stalllaterne in die Scheune und spaltete Holz oder mahlte Mais den ganzen Abend über, während die Ochsen im Stall nebenbei ihre Köpfe über die halbe Thür hereinsteckten. Er war nicht im Stand in die kalte einsame Küche und Wohnstube mit ihren leeren Herden zu gehen.

Was er aber auch thun mochte, er sah hinüber nach der Stelle, wo Rom lag und dachte an die französische Abenteurerin.

Der strömende Regen verbarg den Argol nebst allen andern Sternen. Aber er hatte ihn das eine Mal gesehen. Das war genug. Er verfolgte ihn.

Mehrere Tage und Nächte gingen so vorüber; es regnete fort. Jede Communication zwischen den einzelnen Wohn-

stätten hatte aufgehört. Die ganze Landschaft war in eine graue Wolke gehüllt.

Bruno arbeitete wie beim schönsten Erndtewetter; mit einigen seiner Schafe ging es schlecht und sie machten ihm viel zu schaffen; aber während er kam und ging, aufstand und sich schlafen legte, in seiner Schafhürde auf der Höhe saß oder bei Fackelschein in seiner Scheune Mühlensteine schärfte, verfolgte ihn nur ein Gedanke und machte ihn krank: war es wahr, was man von dem Buben in Rom sagte?

Endlich hörte der Regen auf; die Wege wurden passirbarer, das letzte Lamm war zur Welt gekommen, die nächsten hatten noch einige Wochen Zeit. Er spannte sein Maulthier vor den Karren und fuhr mit seinen Kartoffelsäcken zu Markt. Als er sein Geschäft abgethan hatte, kam ihm ein Gedanke. Er ging nach dem Ort in der Nähe der Rubaconta-Brücke, wo er die Tänzerin von Istriel gesehen hatte.

Das Gemälde war nicht mehr dort. Er fragte, ob sie Bilder davon hätten, solche Dinger, die die Sonne machte? Sie hatten welche und verkauften ihm eins. Es kam ihm sehr theuer vor. Es kostete mehr als eine Flasche Wein.

Aber er nahm es.

„Wer ist der Mann, der Istriel?" fragte Bruno den Photographiehändler, der ein alter Florentiner war, viele Maler und deren Verhältnisse kannte, und in früheren Jahren oft in der Villa Medicis in Rom gewesen war.

Der Mann zuckte die Schultern.

„Es ist Istriel. Damit ist alles gesagt. Es ist ebenso wie mit jedem andern großen Namen. Er spricht für sich selbst."

„Groß! Vom Malen von Buhlerinnen."

„Tizian malte auch welche.“

„Ist er kein Italiener?“

„Nein, ein Franzose. Aber er arbeitet viel in Rom Er hat dort einen Palast.“

„Ich dachte, Maler wären arm? Wie kommt der zu einem Palast?“

„Meistens sind sie arm und ich glaube, es ist für ihre Bilder am besten, wenn sie arm bleiben. Dieser ist's aber nicht. Er malt nackte Frauen so köstlich, daß alle Welt sie sehen läuft. Nicht größer zu sein als Eure Zeit — das ist das wundervolle Geheimniß Euch reich zu machen.“

„Ich versteh das nicht,“ erwiderte Bruno.

Der Mann, der hunderte von Kunstjüngern in den Hörsälen und Akademien hatte aus- und eingehen sehen, lachte.

„O ich verstehe es, weil ich mich viel unter ihnen bewegt habe. Sie sind alle gleich. Sie kommen mit großen glänzenden Augen und schmalen Backen und leeren Börsen. Sie studiren unsere Heroen, und machen herrliche Sachen, die kein Mensch kauft, und hungern ein paar Jahre bis sie sehen, was das Publikum liebt. Dann satteln sie um und malen Dirnen in seidenen Gewändern oder auch ohne, welche in Lebensgröße, oder auch kleine Figürchen mit dem Degen an der Seite, mit Halskrausen und Manschetten nicht größer als eine Schuhschnalle. Damit verdienen sie Geld. Dieser Istriel hat mehr Geld verdient als alle übrigen, weil er fast mit der Kraft unseres Michel Angelo zeichnet und in der Zartheit des Colorits den Belgier Greuze erreicht. Er ist auch ein sehr kluger Mann. Ich erinnere mich seiner noch sehr gut als Akademiker in Rom. Ein hübscher, lieber lustiger Junge mit enormem Talent. Er hätte größere Dinge machen können als seine nackten Weiber. Aber ich

weiß nicht — sehr möglich, daß er Recht hat. Man nennt ihn den neuen Tizian und er ist das Haupt seiner Schule und kann für jedes seiner Bilder soviel Gold bekommen als es schwer ist. Keiner braucht es mehr als er."

„Ich versteh nicht," sagte Bruno, den alle die Worte nur verwirrten.

Der alte Mann lachte für sich und nickte und wandte sich zu andern Leuten, um ihnen ebenfalls Photographien der Schwester der Sieben Tänzerinnen zu verkaufen. Denn er hatte so manches Jahr in der Villa Medicis den Boden gefegt und die Staffeleien hingestellt und die Paletten gereinigt und hatte die jungen Künstler alt und lüstern nach den Genüssen der Welt werden sehen, wie die Reben nach den Zweigen des Ahorn.

Bruno war perplex. Maler waren für ihn stets mysteriöse heilige Männer gewesen, die Gott zum Ruhme lebten und Kirchenmauern und Klosteraltäre für die gewöhnlichen Menschen durch heilige Deutungen beredt machten. Das hatte er geglaubt, er der von der Zeit an, wo er mit seines Vaters Maulthier zu Markt gezogen war, die Schöpfungen Del Sarto's und Giotto's und der Brüder Memmi geschaut und in Orsanmichele vor dem weißen Tabernakel Orcagna's ein rasches Ave Maria in der kühlen Dämmerung der Sommerabende gesprochen hatte.

Istriel war ihm nichts; aber sein Herz wallte in plötzlichem Zorn auf gegen den Mann, der ein so schönes Talent von Gott erhalten und es nur gebrauchte, um Tänzerinnen zur Schau zu stellen, wie sie „über den Rosenpfad zum ewigen Flammenpfuhl" hüpfen und die thörichten arglosen Herzen der Jugend mit sich reißen.

Bruno konnte sein Haupt vor einer Madonna oder Magdalena entblößen und fühlen, ohne zu wissen warum,

daß Männer, welche auf dem weißen Kalk oder dem braunen Cypressenholz solche Dinge lebendig gestalten konnten, verehrungswürdig waren. Allein gegen den Maler der Innocence empörte sich die ganze Männlichkeit und Strenge seines Charakters.

Als er um die Ecke der Straße der Archibusieri bog, begegnete ihm Savio. Der alte Mann hielt ihn an.

„Euer Bub wird also heut Abend zu einer großen Gala-Vorstellung in der Stadt erwartet. Was? Ihr wußtet nichts davon? Wahrscheinlich will er Euch überraschen, wie er es schon früher gethan. Ganz gewiß kommt er auf der Küstenbahn über Signa.“

„Wohl möglich,“ stammelte Bruno. „Er ist vielleicht schon dort!“

„Sehr wahrscheinlich. Ich hört' die Leute in den Straßen von — ich weiß nicht recht was — von so was wie einem großen Hoffest reden und dem König, und daß nach Eurem Buben geschickt worden wär. Er kommt sicher längs dem Meere, denk ich mir. Höchst wahrscheinlich ist er schon da. Macht nur, daß Ihr nach Hause kommt. Auch dürfen die Lämmer nicht zu lang allein bleiben.“

„Nein,“ sagte Bruno wie betäubt.

War es möglich, daß Signa so nahe sei und all das Gerede von einer Frau, die ihn festhielte, sich als unwahr erwiesen? Kein Zweifel, der Bube wollte ihn überraschen. Er hatte es noch jedes Mal so gemacht. Jedes Mal, wenn er seltene und kurze Briefe geschrieben hatte, war er frisch und munter einpassirt. Es war gewiß alles Thorheit gewesen, was die Herren gesagt, aus Neid und Verkleinerungssucht hervorgegangen, diesen Zwillings-Parasiten, die sich vom Erfolg nähren und ihn vernichten, wenn sie können.

Bruno fühlte sein Herz erleichtert.

Er verlor keinen Augenblick mit Zweifeln oder weiteren Fragen. Es schien ja so natürlich. Nichts war einfacher als daß der Bub, zu irgend einer neuen besonderen Ehre herbeigerufen, nicht Zeit gehabt hatte zu schreiben, aber mit der Küstenbahn hier herum kommen würde, um mündlich Bericht abzustatten, ein kurzes freudiges Wiedersehen zu feiern und dann hinab nach Florenz zu gehen. Nichts wahrscheinlicher.

Er verließ Savio in aller Eile in dem Gedanken, der Jüngling könnte schon früh Morgens auf dem Berge angekommen sein und ihn abwesend gefunden haben. All diese köstlichen verlorenen Stunden! Jetzt war es ein Uhr Von allen Thürmen läutete es „Toddó.“ Er begegnete noch einem Bekannten, einem Farmer vom Montelupo.

„Das geht brav vorwärts!“ sagte der Mann. „Eine Gala-Vorstellung heut vor dem fremden Fürsten und Euer Bub dazu herbeordert, wie man sagt. Ihr seid natürlich hergekommen um alles mit anzusehen?“

Bruno machte sich ungesäumt frei und eilte vorwärts. Einen Augenblick dachte er, daß es vielleicht am besten wäre, zu bleiben und Signa in der Stadt zu sehen; aber das ließ sich doch nicht gut thun. Zu Hause war nichts beschickt und die Lämmer durften nicht dem unerfahrenen Hirtenbuben überlassen bleiben; einige von ihnen waren erst einen Tag alt und der Grund so feucht und die Mutterschafe so schwach. Seinen Hof im Stich lassen, wäre für ihn dasselbe gewesen, wie für einen Senkopiken sein Schiff zu verlassen. Auch hatte er nichts mit all dem Glanz zu thun; ihn brauchte der König nicht.

Sein Herz wurde immer leichter und es erfüllte ihn mit Stolz, als er die Leute auf den Straßen von den Prinzen reden hörte und daß sie diese glänzende Vorstellung der

Lamia befohlen hätten und daß das Theater so „hell wie am Tag" sein würde und daß kein Stehplatz mehr zu haben sei, selbst nicht für alles Geschmeide und Gold und Silber auf der Goldschmiedebrücke. Er war stolz. All diese Erwartung und Aufregung, diese Wunderberichte und Huldigungen in der Stadt galten Signa; Fürsten erschienen fast wie seine Lakaien, der König wie sein Kammerdiener. Bruno war stolz unter seiner strengen, ruhigen, vornehmen Haltung, die sich in nichts veränderte und ihm weder zu lächeln noch so weibisch schwach zu erscheinen erlaubte, als freue er sich über all das Geschwätz.

„Der Bub braucht weder Könige noch Fürsten," sagte er zu den Leuten mit Verachtung.

Dennoch war er stolz.

„Man hört also doch die Glocken läuten," dachte er, sich der Worte erinnernd, die der alte Bettler aus Carmignano zu ihm gesprochen.

Er war stolz und froh.

Er hielt mit seinem Gefährt am Palast Strozzi und eilte auf den beinahe leeren Markt, auf jenen Platz, wo den ganzen Tag vor großen Feuern Fleisch und Geflügel gebraten wird, um damit den Magen von Florenz zu füllen.

Eine große Menschenmenge drängte sich daselbst, um von dem duftenden zischend heißen Fleisch zu kaufen. Bruno schob alles was ihm in den Weg kam bei Seite und kaufte eine halbe gebratene Ziege und einen fetten Kapaun und packte beides auf seinen Karren. Dann trat er in den nächsten Laden und kaufte etwas feines Weißbrod und ausländische Chokolade und weißen Zucker.

„Der Bub," dachte er, „hat in seinem neuen Leben natürlich was Besseres essen gelernt, als was man bei uns daheim ißt; das ganze Jahr Schwarzbrod und Knoblauch

und Oel und höchstens an Festtagen einmal Fleisch und Bohnen der Abwechslung wegen. Als er dann im Begriff war, aufzusteigen, sah er noch unter den Topfpflanzen und Blumen, die vor dem Palast zum Verkauf ausgestellt waren, einen Damascenerrosenstock — ein kleines aber mit Knospen und Blüthen bedecktes Ding, deren Purpur von den alten eisernen Fackelringen des Schmied's Caprera lieblich abstach. Bruno besah ihn, er, der nie an Blumen dachte und sie mit seiner Sichel mähte zum Futter für seine Ochsen. Dann kaufte er ihn.

Der Bube liebte all solche hübschen unschuldigen Dinge und war stets ganz närrisch mit dem niedrigsten Kraut gewesen. Der Rosenstock würde das alte düstere Haus auf dem Berg in seinen Augen verschönen. Sich der Schwäche fast schämend, der er nachgegeben, trieb er sein Thier zu dem eiligsten Schritte an, den es zu gehen vermochte. Der kleine Rosenstock wackelte im Karren hin und her.

Er hatte in einem Tage mehr ausgegeben, als er sonst in drei Monaten auszugeben gewohnt war. Aber das Haus wäre ohne das auch so freudlos gewesen.

Er trieb sein Thier zur äußersten Eile über die Ebene.

Der Bube war gewiß schon dort und fror und war hungrig und allein.

Bruno hielt sich keinen Augenblick auf seinem Wege auf, obgleich ihn mehr als Einer im Fahren anrief, um zu erfragen ob es wahr sei, daß am Abend solche große Gala für die Lamia und die Fürstlichkeiten stattfinden würde.

Er nickte und flog durch den kalten grauen Nachmittag hin, daß der tiefe Schlamm zu beiden Seiten hoch aufspritzte.

Die Figur des Giusto auf seinem hohen Thurm, die kahlen Weinberge und unbelaubten Pappeln, die Schmieden

und Böttcherwerkstätten längs des Weges, das grüne Kastel Pucci, das Florenz einst den Fehdehandschuh hinwarf, die dunkeln bewaldeten Hügel von Castagnolo, Villa und Kloster, Wachtthurm und Bastionen, Gehöfte, alles flog an ihm wie Schatten vorüber, ohne daß er es sah. Sein einziger Gedanke war, daß der Bub wartete und Speise bedurfte.

Er war stets ungeduldig und wüthend beim Fahren, aber sein Maulthier war niemals so geschlagen worden und so außer Athem, als an dem Tage beim Hinauffahren nach seinem Gehöft, während in der Ebene die Thurmuhren die vierte Stunde verkündeten.

Es überraschte ihn, seinen Hund ganz ruhig auf den Schwelle liegen zu finden.

„Ist er da?“ rief er dem Thier unwillkürlich zu, das sich erhob um ihn zu bewillkommnen.

Nirgends regte sich ein Laut.

Bruno stieß die Hausthür auf.

Das Haus war leer.

Er kam wieder heraus und rief in die Luft.

Nur das Echo von den Bergen oben antwortete ihm. Als es verhallt war, herrschte rings das alte ununterbrochene Schweigen.

Er kehrte um und nahm die Lebensmittel und der Rosenstock aus dem Karren.

Er hatte alles mit Ungestüm und jener ihm eigenen Zärtlichkeit gekauft, um derentwillen ihn Dina zu ihrem Unglück geliebt hatte. Jetzt hatte er keine Freude daran. Eine bittere Enttäuschung blies ihren Eishauch über ihn.

Enttäuschung ist der häufigste Gast des Menschen, der uneingeladen, aber doch stets erscheint und an den wir uns dennoch nicht gewöhnen können.

Bruno hätte gelernt haben sollen, nicht zu hoffen; aber

er hatte ein muthiges, sanguinisches Temperament, und solche Thoren hoffen bis zum letzten Athemzug.

Er legte die Dinge auf die Bank und ging sein Maulthier ausspannen. Der kleine Rosenstock war von dem Wind zu rauh gerüttelt worden, seine Blüthen fielen ab und einige bestreuten bald den Boden.

Bruno schaute im Eintreten nach ihm hin. Er war ihm ein Stich in's Herz, wie es der Argol gewesen.

Er bedeckte die Lebensmittel mit einem Tuch und stellte die Blume außerhalb des Luftzugs. Alsdann ging er nach seinen Schafen sehen.

Vor Abend kam kein Zug auf der Küstenbahn von Rom. Signa würde folglich diesen Weg jetzt nicht kommen, da er vor Abend in Florenz sein mußte.

„Er wird nach dem Theater kommen," sagte Bruno zu sich selbst, und versuchte sich die Stunden durch Arbeit zu vertreiben. Er dachte nicht daran, selbst wieder zur Stadt zu gehen. Er war zu stolz sich zu etwas zu drängen, wozu er niemals eingeladen worden; zu stolz um außerhalb der Thüren zu stehen und mit der Menge zu gaffen, während drinnen Pippa's Sohn geehrt wurde.

Auch konnte er nicht die Lämmer die ganze lange Winternacht allein und das Haus unbewacht lassen. Es war Niemand da, dem armen stummen Einfaltspinsel, den er jetzt bei seinem Vieh zur Aufsicht hatte, einen Rath zu geben.

„Er kommt nach dem Theater," sagte er zu sich.

Der Abend wurde ihm unendlich lang.

Die Nacht kam heran. Bruno ließ die Hausthür trotz der Kälte offen, damit er das Geräusch von Fußtritten sogleich vernehme. Signa würde bis zum Fuß des Berges fahren, dachte er und den übrigen Weg zu Fuß gehen.

Es war eine klare Nacht nach den vielen Regentagen.

Er konnte die Lichter von Florenz in der Ebene zwei bis drei Meilen weit sehen.

Was ging jetzt dort vor?

Es war seltsam: Signa wurde dort festlich empfangen und er selbst hatte nichts davon gewußt; es nur durch ein Paar zufällig hingeworfene Worte erfahren.

Ein oder zwei Mal in seiner Jugend hatte er die Stadt in Gala gesehen, großen Künstlern zu Ehren; er konnte sich daher die Scene ganz gut vorstellen. Eine Rolle darin spielen zu wollen, kam ihm nicht in den Sinn, aber es wäre ihm lieb gewesen davon benachrichtigt worden zu sein, damit er in aller Ruhe hätte hinabgehen und in seinen Mantel gehüllt, alles mitansehen können.

Zur richtigen Zeit benachrichtigt, hätte er es nicht versäumt dabei zu sein.

Er servirte den Tisch zum Abendbrod so gut er konnte und stellte Wein bereit und den Rosenstock in die Mitte. Beim Lampenschein sah die kleine Festtafel gar nicht so übel aus.

Um doch etwas zu thun, umflocht er Flaschen mit Weidenzweigen. Der Wind blies kalt hinein, er achtete aber nicht darauf: sein Ohr lauschte gespannt. Mitternacht ging vorüber. Der Wind löschte ihm die Lampe aus. Er steckte zwei große Laternen an und hing sie zu beiden Seiten der Hausthür auf; es war so finster auf dem Berge.

Wieder verging eine Stunde, eine zweite und dritte. Immer kein Laut. Als abermals eine vorüber und es vier Uhr war, sagte er zu sich:

„Er wird heute Nacht nicht mehr kommen. Sie haben ihn sicher spät behalten und er war zu müde. Er wird bei Sonnenaufgang hier sein.“

Er warf sich einen Augenblick auf's Bett und schloß

die Hausthür, die Laternen ließ er auf alle Fälle hängen. Er schlief wenig und war schon wieder auf, als es noch ganz dunkel war und die Rothkehlchen erst leise zu zwitschern begannen.

„Er wird zum Frühstück hier sein,“ meinte er und ließ den Tisch unberührt, öffnete aber die Laden, damit wenn der Tag kam, er gleich auf die Rose fiel, die ihre Blätter so hängen ließ, als empfände sie die Kälte,

Alsdann ging er nach seinem Vieh und seiner Arbeit sehen.

Die Sonne stieg an dem kalten klaren Horizont empor, ohne Signa mitzubringen.

Es wurde heller und heller und völlig Tag. Der Mittag kam mit seiner Ruhestunde.

Der Tisch stand noch unberührt. Die Rosenblätter hatten einen kleinen Purpurhaufen darauf gebildet. Bruno setzte sich auf die Bank vor der Thür, ohne das Geringste heut noch genossen zu haben.

Sie halten ihn in der Stadt fest,“ dachte er. „Er wird später kommen.“

Er saß so einige Minuten, aß aber nichts.

Auf einmal hörte er einen Schritt in dem welken Laub und den Rosmarinbüscheln. Er sprang empor, seine Augen leuchteten; seine Mienen veränderten sich.

„Signa — liebster Junge — endlich!“ rief er und eilte dem Kommenden mit Ungestüm entgegen.

Unter den kahlen Ahornbäumen und braunen Weinranken erblickte er nur einen ihm völlig unbekannten jungen Mann, welcher vor ihm stehen blieb und von dem Emporklimmen des steilen Anstiegs ganz außer Athem war.

„Ich sollte Ihnen dies überbringen,“ sagte er, indem er Bruno eine lange Flinte in ihrem Futteral reichte; „und

Ihnen sagen, daß der junge Mann, von dem alle Welt spricht — Signa — heut Morgen wieder nach Rom zurückgereist ist. Er hatte keine Zeit hierher zu kommen, aber er sendet Ihnen dies mit vielen herzlichen Grüßen und wird heut Abend von Rom schreiben. Du mein Gott! War das gestern eine Aufregung um seinetwillen in der Stadt. Er wurde zu den fremden Prinzen eingeladen, und dann das Volk! — wenn Sie das gehört hätten! Die Straßen hallten von Vivats wider. Heut Morgen konnte er kaum fort wegen der Menge, die sich eingefunden. Ich bin nur ein Bote und wär für ein Glas Wein dankbar. Ihr Berg ist steil."

Bruno nahm ihm die Flinte ab und stellte eine Flasche seines selbstgezogenen Weins auf die Schwelle hinaus, dann schloß er die Hausthür fest zu.

Er streifte den Ueberzug von der Flinte.

Es war eine Waffe, wie er sie sich sein ganzes Leben gewünscht hatte, wenn er dergleichen an den Fenstern der Waffenschmiede und in den Hallen Adliger gesehen: ein Hinterlader ausländischer Fabrik mit prächtigem, silberausgelegtem Schaft. Auf der Einfassung desselben bemerkte er einige eingravirte Zeilen und erkannte seinen und Signa's Namen; — den einen hatte er oft genug auf gerichtlichen Vorladungen wegen verübter Vergehen gegen die kleinlichen Gesetze seiner Gemeinde gesehen; den andern kannte er, weil er über der Eisenbahnstation auf dem Berg geschrieben stand. Er konnte Bruno und Signa entziffern und das übrige vermuthete er: wahrscheinlich ein Datum und einige Worte der Liebe oder Erinnerung.

Eine Weile saß er, die Flinte auf den Knieen haltend, still da. Seine Mienen drückten die düsterste Stimmung aus. Dann packte er die Flinte mit beiden Händen, den

Schaft mit der einen, den Lauf mit der andern und schlug die Mitte gegen den Rand seines großen Schleifsteins.

Der Schlag war so heftig, daß das Holz der Waffe krachend zersprang und das glänzende Metall sich von demselben löste. Er schlug wieder und wieder darauf los, bis das polirte Nußbaumholz in Splintern umherflog und die Silberplättchen verbogen und zerknickt zu seinen Füßen fielen; der gut gehärtete Stahl des langen Laufs allein blieb unversehrt.

Er ging in seinen Holzschuppen und nahm Aeste von Akaziengestrüpp und trockene Fichtenzweige und Eichenscheiter und schleifte sie voll Ingrimm nach der schwarzen gähnenden Höhlung des Heerdes, wo er sie zu einem Stoß über einander schichtete. Dann rieb er ein Zündhölzchen an und steckte das Holz in Brand, Tannenzapfen dazwischen stopfend, damit die Flamme schneller faßte.

In wenigen Minuten schlug das Feuer prasselnd empor, da das Harz der Fichtenzweige und Tannenzapfen wie Pech brannte. Dann holte er den Flintenlauf und den Kolben und die silbernen Platten und Beschläge und warf sie in die Gluth.

Die Lohe schlug darüber zusammen und er stand und beobachtete den Prozeß der Vernichtung.

Nach einer Weile klopfte Jemand an seine Hausthür.

„Wer ist da?“ rief er.

„Ich bin's,“ gab die Stimme eines Bauern zurück. „Es raucht hier so sehr, ich glaubte, es sei bei Euch Feuer ausgekommen. Ich sah es von dem untern Abhang und rannte herauf. — Ist bei Euch alles in Ordnung?“

„Alles in Ordnung.“

„Was ist es aber mit dem Rauch?“

„Ich back mein Brod.“

„Das wird zu Asche verbrennen."

„Ich mach es, und ich eß' es. Wen geht's was an?"

Der Bauer ging brummend und zögernden Schrittes davon.

Bruno bewachte das Feuer.

Nach kurzer Zeit hatte es sich selbst verzehrt; die Flammen sanken zusammen, das glühende Holz wurde blaß und begann zu Asche zu zerfallen. Der Flintenschaft war vollständig verzehrt, das Silber geschmolzen und in formlose Klümpchen zerronnen, nur der stählerne Lauf hatte seine Gestalt unverändert bewahrt, aber er war geschwärzt und mit Asche verstopft und unschön und unbrauchbar geworden.

Bruno schaute zu wie die Gluth allmälig verglimmte und einen großen Haufen grau bräunlicher Holzkohlen zurückstieß.

Dann ging er hinaus und schloß die Hausthür hinter sich ab.

Von der Hitze gewelkt, entblätterte sich die letzte Rose.

Zwölftes Capitel.

Februartage sind in der Gegend von Signa oft milde wie der Mai in nördlicheren Breiten.

Die Bäume haben große Knospen, die Felder sind grün, die Berge liegen im klarsten Licht; die Vögel singen der Landmann desgleichen, die Bäche hüpfen lustig von den Bergen, das Gras steht voll Schneeglöckchen und Millionen Veilchen weiß und blau; es giebt herrliche Sonnenuntergänge, deren brennendes Roth fast dem der Wüste gleicht, und kalte klare Nächte, in denen der Orion in voller Pracht am Himmel steht.

Die Sterne leuchteten noch immer, wenn Bruno sich von einem kurzen, unruhigen, einsamen Schlummer erhob, um wie gewöhnlich an seine Arbeit zu gehen.

Er arbeitete früh und spät. Es war das einzige was ihm übrig blieb.

Er verzehrte sich in Ungeduld und Sorge, aber er arbeitete unablässig auf seinen Feldern. Sie zu verlassen, fiel ihm nimmer ein. Der Schiffer auf hoher See ist an seine enge Behausung nicht fester gebannt, als Bruno durch Herkommen und Gewohnheit und beschränktes Wissen an seinen Berggipfel gebannt war.

Ein fieberhaftes Verlangen zu hören, zu sehen, sich selbst zu überzeugen verzehrte ihn. Der nagende Wunsch das Schlimmste zu wissen fraß ihm das Herz ab. Aber Rom war etwas so Unbestimmtes, Entferntes für ihn, wie etwa der Mond, der um Mittag als bleiches Wölkchen über den Wäldern stand.

Auf seinem eigenen Boden, in seiner eigenen Arbeit war er ein starker geschickter Mann, der mit jeder Aufgabe fertig werden, jedes Unheil beseitigen konnte. Aber von seinem Boden entfernt, war er wie verloren. Gewohnheit und Unwissenheit hängen gleich einer Wolke zwischen dem Bauer und der übrigen Welt.

Bruno wäre durch Feuer und Wasser gegangen, um Signa zu dienen oder ihn zu retten; aber der Mangel an Wissen paralysirte ihn. Rom war für ihn so weit wie die Sterne, er konnte nur warten und arbeiten und in der dunkeln Kälte vor Tage aufstehen und von namenloser Angst verfolgt, die öden bleiernen Tage zählen, wie sie einer nach dem andern vergingen, und den alten Sakristan aufsuchen, der beständig sagte: „er hat nicht geschrieben — nun, dann

gehts ihm gut; wenn junge Menschen glücklich sind, vergessen sie Einen."

Ein oder zweimal nahm er eine Handvoll Geld aus dem kupfernen Gefäß, welches hinter den Ziegeln des Kamins versteckt war, und begab sich zu seinem Pfarrer. „Wenn wir für die Todten Messen bezahlen thut es ihnen gut, nicht wahr?" fragte er. „Die Hölle, wenn sie darin sind, giebt sie heraus — läßt sie frei — Ist's nicht so?"

„Ganz gewiß, mein Sohn," erwiderte der alte Geistliche.

„Können wir denn nicht auch solche für die Lebenden erkaufen? Es giebt auch eine Hölle auf Erden," sagte Bruno und legte seine Handvoll zerknitterter gelber Geldscheine auf den Tisch, indem er den Priester mit wehmüthig fragenden Blicken ansah.

„Sag mir, was Dich bekümmert," sprach der Parroco, der das beste, menschenfreundlichste Herz hatte und für diesen Sünder, dem er seit so vielen Jahren jede Ostern die Beichte abgenommen, stets eine gewisse Schwäche besessen hatte.

„Ich weiß selbst nicht, was es ist," antwortete Bruno und erzählte was er wußte.

„Messen vermögen nichts, da eine Frau im Spiel ist," sagte der alte Priester traurig.

„Sind die Weiber denn stärker als die Hölle?"

„Ich habe siebenzig Jahre gelebt und glaube es. Aber es ist kein Fall für Messen. Gebete will ich für Deinen Buben von Herzen gern sprechen; doch steck Dein Geld ein. Ich will es nicht."

Aber Bruno ließ es auf dem kleinen hölzernen Sitz in der Sakristei liegen. „Verschenkt es als Almosen," sagte er, „vielleicht rechnet der Himmel es dem Buben an."

„Wir vermögen eine Seele aus dem Fegefeuer zu erretten, aber einen Jüngling aus den Netzen einer Frau — das ist schwieriger," dachte der Priester, er sagte aber nur, indem er das Papiergeld zusammenlegte: „ich will Kranke damit glücklich machen, da Du es willst, mein Sohn. Das kann Euch beiden nichts schaden."

„Betet für ihn, denkt nicht an mich," sagte Bruno einfach und verließ die kleine alte Kirche mit ihrem hohen baufälligen Thurm, in welchem Dohlen und Eulen und die schönen blauen Elstern nisteten.

Es tröstete ihn ein wenig, daß Gebete in der Stille der Berge aufsteigen und mit dem Winde durch die schmalen Fenster hinaus in den Sonnenschein und zu den Wolken ziehen würden, wo man sagte, daß Gott und die Heiligen wären. Wer wüßte, was es bewirken konnte?

Allein es verschaffte dem geängstigten schweren Herzen des Mannes nur geringe Beruhigung. Die Natur hatte Bruno zum handeln geschaffen; zu hoffen und beten, zu vertrauen und mit Ergebung abzuwarten war Frauenart, nicht die seinige.

Der wilde Grimm, mit welchem er die Flinte zerbrochen und verbrannt hatte, war noch nicht verraucht. Bei Bruno verrauchte nichts. Seine Leidenschaften waren Flammen, welche unvertilgbare Spuren hinterließen. Er verschloß seinen Schmerz in seiner Brust, aber die Wuth, mit der er zerstört hatte, was ihm wie ein Schimpf erschien — wie eine Bezahlung in schnödem Metall, während das Gold der Erinnerung und Liebe ihm vorenthalten wurde — jene Wuth schäumte noch immer in ihm.

Indessen sprach er weder selbst ein Wort des Tadels über Signa aus, noch litt er, daß man in seiner Gegenwart sich über Signa's Pflichtvergessenheit Bemerkungen erlaubte.

Wenn Jemand sagte, so daß er es hörte, es sei seltsam, daß der Bub eine Nacht in Florenz verbracht und zu Hause keine Nachricht gegeben hätte, so antwortete Bruno ihm scharf: „Der Bub hat an große Dinge zu denken; er gehört jetzt der ganzen Welt, nicht nur einem Berggipfel an; wenn ich mich über ihn beklage, mögen es Andere auch thun, aber nicht eher.“ Und die Leute, die sein Wesen kannten, hatten Furcht und hüteten sich, ein tadelndes Wort zu sagen in der Voraussetzung, daß Bruno zufrieden sei.

Allein die Wuth, mit der er die Waffe zerstört hatte, tobte in ihm fort. Das Geschenk, welches ihn wie ein Faustschlag verletzte, und ihm wie ein ihm zugeworfener schnöder Lohn erschien, hatte einen Abgrund aufgerissen zwischen ihm und dem Wesen, welches er liebte.

Zu jeder andern Zeit hätte er es vielleicht als ein Zeichen dankbarer Zärtlichkeit aufgefaßt. Aber jetzt — wo Signa ihn vernachlässigte, verschärfte es nur den Stachel, den diese Vernachlässigung ihm in's Herz drückte. Es erschien ihm als die Frechheit des Erfolgs, des Triumphs, des Reichthums selber, welche sagt: „Jetzt bin ich Dir nichts mehr schuldig.“

Als er am folgenden Tage bei kühlerem Blut die Reste des Feuers entfernte und eine Silberplatte ungeschmolzen in der Asche fand, stampfte er sie unter seinen Fuß und warf sie in den tiefen Brunnen vor seiner Thür.

Er hatte Signa zwanzig Jahre seines Lebens ohne Zögern und ohne Schwanken geopfert und dieser dachte ihn durch eines Waffenschmied's blanke Spielerei dafür zu entschädigen!

So faßte er die Sache auf.

Inzwischen arbeitete er auf seinen Aeckern und ließ den Tagen ihren Lauf. Zwischen ihm und dem Jüngling lag

ein Abgrund des Schweigens. Bruno's Herz empörte sich gegen ihn. Er fragte sich, warum er die Jahre hatte vergehen lassen und ohne Frauenliebe und fröhliches Lachen von Kindern und ohne Wohlwollen der Menschen, welches man durch Freigebigkeit erwirbt, gelebt hatte, damit Pippa's Sohn seinen Willen haben und ihn mit Vergessen bezahlen könne? Warum hatte er Jahre lang in strenger Selbstentäußerung, unaufhörlicher Arbeit und öder Einsamkeit um dieses Knaben willen gelebt, um am Ende über die erste lächelnde Buhlerin vernachlässigt und mit einem Lohn abgefunden zu werden, wie ihn gutmüthige Fürsten ihrem Förster geben, der ihnen das Wild zutreibt.

Aber seine große treue Liebe hing auch noch an ihrem Gegenstand, nachdem er ihn undankbar, gedankenlos und treulos wähnte. Noch immer würde er Signa's Frieden um jeden Preis erkauft haben. Noch immer sagte er zu dem Priester: „betet für ihn, für mich ist's nicht nöthig."

Allein in den kurzen milden Tagen und in den langen kalten Nächten lag beständig eine düstre Schwere auf ihm. Einmal sagte er zu dem Priester:

„Wenn sie ihn mir nimmt — so giebt es keinen Gott."

Er bestellte seine Felder, während der Hauch des kommenden Frühlings duftend dem Boden entstieg und schaute nach der niedrigen Bergkette hinüber. Das Herz war ihm so schwer wie ein Stein und die Füße wie Blei.

Als er an einem rauhen frischen Morgen bei der Arbeit war, während der Thau auf jedem Halm und Blatt lag und einen Silberschleier über den ganzen Berg breitete, rief ihn seines Bruders Stimme.

Er blickte auf und sah Lippo auf der andern Seite von einer der niederen Steinmauern stehen, mit welchen die abschüssigen Felder zum Schutz gegen die Gewalt des Wassers

eingefaßt sind, das während der Winterregen von den Höhen stürzt.

Bruno that wie er es zehn und mehr Jahre gemacht hatte, er arbeitete weiter, als ob gar kein Lippo vorhanden sei.

Sie trafen sich wohl hundertmal im Jahr, aber für Bruno hatte Lippo aufgehört zu existiren.

Der Priester hatte ihn umsonst ermahnt zu vergeben.

„Wer nicht hassen kann, kann auch nicht lieben," hatte Bruno stets geantwortet. „Frauen mögen vergessen, Hunde vergeben."

„Bruno, könnte ich ein Wort mit Dir sprechen!" sagte Lippo sanft. Er hatte seine süßeste und reumüthigste Miene aufgesetzt, seine Stimme klang ruhig und freundlich, aber in seinen Stiefel hatte er für alle Fälle ein Messer gleiten lassen — wer konnte wissen, Bruno war jähzornig — und in den tiefer liegenden Feldern hatte er seinen Kuhhirten in Rufweite bleiben heißen, aber in seiner Miene und Haltung trug Lippo völliges Vertrauen und Offenheit zur Schau. Er schien nur niedergedrückt und bekümmert.

Bruno setzte seine Arbeit fort wie an dem Tage, als er erfahren, daß sein Bruder der Eigenthümer des Nachbarlands geworden. Er beschnitt seine Oliven. Er kniete die Aeste und schleuderte sie kräftig fort, so daß sie wenn sie wollten Lippo in's Gesicht schlagen konnten.

Lippo sah das blanke Stahlinstrument in der graugrünen Laube blitzen und war froh, daß er die Vorsicht gehabt, das Messer in seinen Stiefel zu stecken.

„Bruno," begann er sanft. „Sei nicht gleich ausfahrend und wüthend. Ich komme in aller Brüderlichkeit, die Heiligen sind meine Zeugen. Du bist viele Jahre böse auf mich gewesen. In mancher Beziehung war es gerecht; in vieler ungerecht. Ich konnte mich nicht gegen Deine Be-

schuldigung vertheidigen mit Pippa's Sohn schlecht verfahren zu sein, ohne Nita anzuklagen — und welcher Ehemann darf sich auf Kosten seiner Frau rechtfertigen? Das arme Ding! sie hat viele Tugenden, aber ihre Hand ist schwer und ihre Zunge scharf und Mütter halten es für ein Verdienst, an andern Kindern zum Vortheil der ihrigen Beispiele zu statuiren. Die Tugend einer Frau ist in dem Schrank neben ihrem Herde eingeschlossen. Nita ist mir eine brave Hausfrau gewesen, aber sie hat — Temperament."

Bruno schnitt einen großen Ast ab und warf ihn hinab; er traf Lippo. Dieser trat einen Augenblick bei Seite und fuhr sanftmüthig fort.

„Temperament — o ich kenne es, niemand kennt es besser. Kein Zweifel, das arme Kind litt darunter, und wenn man nicht in der Ehe zu seiner Frau stehen und ihr Unrecht auf sich nehmen müßte, hätte ich Dir mit Leichtigkeit beweisen können, daß was Du meinen Verrath nanntest gar nicht von mir ausging und mir sogar den größten Kummer bereitete. Ich bin oftmals ohne Abendbrod schlafen gegangen und hab dem kleinen Buben mein Theil gegeben. Du weißt, ich war niemals Herr in meinem Haus. Das Geld gehörte ihr und ihrem Vater. Das haben sie mir stets in Erinnerung gebracht, obgleich Baldo in vieler Beziehung ein guter Kerl ist."

Bruno stieg von seiner Leiter, hob sie vom Baume weg auf seine Schulter und wandte sich zum Fortgehen, als wenn Niemand zu ihm gesprochen hätte oder auf der andern Seite der Mauer stand. Er wollte an Lippo keine Worte verschwenden, und er wußte, daß wenn er ihn ansähe, er ihm irgend etwas Schlimmes anthun würde — diesem Bruder, der ihn betrogen und sein Land erworben hatte.

Er schulterte seine Leiter und wandte sich die abschüssigen Felder hinanzusteigen.

„Warte," rief der Andere. „Bruno — so wahr wir Kinder einer Mutter sind, ich komme in aller Freundschaft zu Dir."

Bruno stieg den Berg hinan.

„Bruno wart!" schrie Lippo. „Beim Himmel, der über uns ist, ich komme in guter Absicht."

Bruno stand nicht still noch schaute er sich um.

Er ging den grasigen Abhang gemächlich hinauf als ob kein Mensch in der Nähe wäre.

„Aber wenn ich komme, um alles gut zu machen?"

Bruno stieß ein kurzes tiefes Lachen aus, so grimmig wie ein grimmiges Hundegeknurr und verfolgte seinen Weg auf dem thaufunkelnden Abhang.

Lippo rief ihm von der Mauer zu:

„Aber ich bin eben von Rom zurückgekommen."

Rom! Unwillkürlich, unbewußt blieb Bruno stehen und wandte den Kopf über seine Schulter. Der Name jener Stadt traf ihn wie ein Schuß. Es war das letzte, was er zu hören erwartet hatte. Es war der in seiner Seele beständig tönende Name. Es war die ihm unklar vorschwebende, majestätische, schreckliche Welt, über der der Argol in den frostigen Nächten funkelte.

Lippo, der niemals jenseits der Berge, die die Lastra umgaben und der Mauern von Florenz gewesen, war von Rom zurückgekommen!

In der Ueberraschung und Verwunderung darüber blieb er unter den Oliven stehen und schaute sich um.

Lippo ergriff diesen Moment der erlangten Aufmerksamkeit, sprang leichtfüßig über die Mauer und näherte sich seinem Bruder.

„Bruno, so wahr ich lebe, ich komme, um alles gut zu machen, was ich versehen. Ich will mit Dir über Signa reden. Wenn Du mich nicht anhören willst, ist es sein Schade. Er richtet sich dort zu Grunde.“

Bruno stand wie angewurzelt. Mechanisch hob er die Leiter von der Schulter und stellte sie gegen den nächsten Baum. Die Ueberraschung zwang ihn zu zeigen, daß ihm die Anwesenheit seines Bruders sowie dessen Worte sehr wohl bewußt waren. Er wurde aus seiner strengen Selbstbeherrschung, seinem unverbrüchlichem Schweigen herausgetrieben. Wie er sich auch bemühte gleichgültig zu scheinen, fühlte er doch, wie er unter Lippo's Blicken erbleichte und die Augen lenkte. Leidenschaftliche Fragen drängten sich auf seine Lippen, aber wie konnte er einem Verräther und Lügner trauen?

Lippo ergriff diesen Moment der Unsicherheit.

„Ich bin in Rom gewesen in Geschäften; um meinen Sohn zu placiren. Nein, hör mich an. Die ganze Stadt wird Dir sagen, daß ich die Wahrheit rede. Natürlich hört ich von Signa. Es ist unmöglich, nicht von ihm zu hören; sie geben die Actea im Apollotheater und die ganze Stadt ist voll von ihm. Von seinem Genie kann man nicht genug sagen, aber wenn man kein Mittel findet, ihn zu retten, geht er an Leib und Seele unter. Ein Frauenzimmer hat ihn in ihren Netzen. Er lebt nur für sie. Ich sah ihn einmal an einem Mondscheinabend mit ihr zusammen. Er hat sich verändert, kein Mensch würde mehr in ihm das glückliche kindliche Wesen erkennen, das er noch letzten Herbst hier war. Hör doch. Alle jungen Leute begehen Thorheiten. Dies kann auch vorübergehen, wie solche Thorheiten pflegen — aber nicht so ohne Weiteres, nein. Denn dies Frauenzimmer ist nicht wie die Andern. Sie ist die Verächtlichste ihrer

Sorte, aber schön — mögen mir die Heiligen vergeben, als ich sie zu Gesicht kriegt', dacht ich, daß man für solch ein Weib jedes Verbrechen begehen könnt'. Sie nennen sie Innocence! Natürlich zum Spott, denn es soll kein hartherzigeres, verderbteres und habgierigeres Geschöpf geben. Das ist das Schlimmste. Das Frauenzimmer ist reich; der Junge ist arm. Du weißt, was man sagen wird: daß er von ihr lebt. Ich weiß, es ist nicht wahr, denn Signa ist zu stolz und rein dazu. Aber die Leute sagen es doch und ich hörte, daß große Männer, die sein Talent loben, sein Privatleben mit scheelen Augen betrachten. Es ist geradezu wie Hexerei Ein starker Wille würde sich davon frei machen, aber der Junge hat keinen starken Willen. Es ist als wenn der liebe Gott, wenn er Einem Talent giebt, alle Kraft in's Gehirn verlegt, so daß für den Charakter nichts übrig bleibt und auch die Augen nicht mal die richtige Sehkraft haben. Denn die Künstler sind alle wie die geblendeten Vögel, sie singen und machen die Leute vor Freuden über ihren Gesang weinen, aber sie können sich nicht selbst die Würmer picken und verwunden sich beständig an den Drahtstäben die Brust. Es ist gewiß was Großes Talent zu haben, aber es ist doch eine Art Krankheit, und wenn erst die Liebe kommt —"

Bruno, welcher an einen Olivenstamm gelehnt stand, hörte den Redefluß seines Bruders an, ohne ihn zu unterbrechen. Seine Augen waren mit einem angstvoll begierigen Ausdruck auf Lippo's Gesicht geheftet. Er wußte, daß dieser die Wahrheit sprach.

„Der Bub hat verliebte Launen wie jeder andere," murmelte er. „Was ist dabei? Du haß'st ihn, weil Du ihm Unrecht zugefügt hast. Darum machst Du aus einer Mücke einen Elephanten. Du lügst wie Du stets gelogen.

Mach, daß Du fortkommst — so lang ich Dich noch in Frieden gehen laß."

Lippo seufzte.

„Nein, Bruno — Du bist's, der mir Unrecht zufügt. Warum sollt ich kommen und Dir dies sagen? Es kann mich weder freuen noch schmerzen. Man hat aber doch Verwandtschaftsgefühl und Mitleid in den Eingeweiden — und er ist der Sohn der armen Pippa. Ich tadle den Buben nicht. Buben sind so. Und wenn Du die Schönheit des Frauenzimmers sehen könntest! Aber ich sagte zu mir selbst, das muß Bruno erfahren, und ehe ich einen Fremden hineinmischte, kam ich lieber selbst. Er ist ganz ihr Spielzeug, ihr Werkzeug, ihr Narr, ihr Sklave. Er thut nichts mehr in seiner Kunst, rührt keine Feder, kein Instrument mehr an. Sie soll zu ihm gesagt haben: er möchte wählen zwischen ihr und seiner Kunst. Und da schmeißt er denn nun sein Leben fort. Einige sagen, sie liebt ihn wirklich, andere sagen, es ist nur Koketterie, weil alle Welt von ihm spricht; daher macht es ihr Spaß ihn zu beherrschen und nach ein Paar Monaten wird sie ihn mit gebrochenem Herzen und als Bettler und Idioten von sich stoßen. Nein — ich sag nichts als was ganz Rom sagt. Es ist das allgemeine Gespräch auf den Straßen. Die Person ist reich. Sie hat vornehme Leute, Prinzen und Dergleichen zu Liebhabern gehabt. Man weiß, daß der Junge unter ihrem Dach von Luxus umgeben lebt, und Du kannst Dir denken, was die Welt dazu sagt."

Bruno sprang auf seinen Bruder zu und packte ihn mit eisernem Griff an der Schulter.

„Rom lügt — es lügt. Sie beneiden meinem Jungen seinen Ruhm und steinigen ihn daher und bewerfen ihn mit Schmutz."

„Es ist keine Lüge. Denk doch nach: ist er nicht ganz verstummt? Ist er offen und vergnügt und vertraulich gegen Dich wie früher? Es ist wahr, schrecklich wahr: das Frauenzimmer hat ihn behext.“

„Beim Dasein Gottes — sagst Du das aus ehrlichem Mitleid — oder aus tückischer Freude über seine Schwäche?“

Lippo sah ihm voll und freimüthig in die Augen.

„Aus ehrlichem Mitleid,“ sagte er.

Bruno fixirte ihn scharf. Lippo's Blick begegnete dem seinigen mit ruhigem, bekümmertem Ausdruck. Er ließ ihn los und stand betäubt und seinen Schmerz bekämpfend da, damit Lippo ihn nicht sähe und sich darüber freute. In seinem Herzen wußte er, daß die von Rom gebrachte Nachricht wahr sei.

Das graue Holz und Laub der Oliven hinter sich, stand er da mit gesenktem Haupt, die Wangen leichenblaß trotz dem die Sonne sie dunkelbraun gebrannt; seine Lippen zuckten unter dem dunkeln herabfallenden Haar. Er wollte ruhig erscheinen, aber Lippo las den Schmerz in seinen Mienen.

„Es ist nur zu wahr,“ begann er wieder. „Wo ein Frauenzimmer über das Herz solche Gewalt hat, da geht die Vernunft zum Teufel und die Dankbarkeit hinterdrein. Und diese ist schön, um Einen verrückt zu machen. Wenn man nur unsere braunen derben Mädel gesehen hat, erscheint Einem jenes zarte Wunder wie ein überirdisches Wesen. Ganz Rom schwärmt für sie. Es scheint, daß sie alle ihre vornehmen Verehrer verabschiedet hat und nur Signa hätschelt — aber das wird nicht lang währen, so legt sie die Segel um und lacht ihn aus und nimmt wieder ihre großen Herren zu Gnaden an. Und dann kann es noch schlimmer werden. Denn der Junge ist toll verliebt in sie und hält

sie für alles was sie nicht ist. Ich sprach mit einem Bekannten meines Freundes, einem der Flötisten am Opernhaus, der sagte mir, sie glaubten alle, daß es mit dem Genie Signa's vorbei sei; daß er sich um nichts mehr kümmere — außer um das Frauenzimmer und ihre Launen. Es ist eine Hexerei. Signa ist nicht wie andere Jünglinge. Er hat immer die Engel singen hören und allerhand Seltsames gesehen und gehört, was kein Anderer sehen und hören konnte. Da er jetzt dies Frauenzimmer liebt wie früher seine Musik, so wird es hart mit ihm hergehen. Denn eine Buhlerin liebt nicht ewig. Erfahrene Leute wissen das."

Bruno schwieg. In seinem Gesicht arbeitete eine tiefe Bewegung, die er nicht länger zu verbergen vermochte. Er konnte seines Bruders Worte nicht mehr bezweifeln, oder leugnen was sie behaupteten. Das Elend und die Gefahr des Jünglings standen so deutlich vor ihm, als ob sie auf den Kalkstein des Berges und auf den klaren Winterhimmel geschrieben standen; er vergaß alles übrige.

Seines Bruders Verräthereien gegen ihn verblaßten zu nichts; seine redliche Gesinnung gegen Pippa's Sohn ließ ihn das Unrecht, das er ihm selbst angethan, völlig vergessen, er würde sich dem Biß einer Schlange preisgegeben haben, um Signa zu dienen. So ließ er sich von dem Triumph Lippo's stechen und dachte nur an die Gefahr des Jünglings.

„Warum kommst Du mir dies alles sagen? Du hast den Buben gehaßt und bist gegen mich und ihn falsch gewesen. Du freust Dich drüber — wenn es wahr ist."

„Nein, Gott weiß es, Du thust mir Unrecht!" rief Lippo mit einem Ausbruch edeln Unwillens und gekränkter Aufrichtigkeit. „Du thust mir grausam Unrecht. Den armen Jungen hab ich nie gehaßt — Himmel und Erde — warum

sollte ich? Ich bezweifelte, daß er das Kind Pippa's war; ich glaubte er sei Deines. Aber jedenfalls war er von unserm Blut. Ich habe geirrt — ich sage es — kein Mensch kann mehr thun. Aber hauptsächlich irrte ich aus Schwäche, indem ich einer zu heftigen Frau ihren Willen in unserm kleinen Haushalt ließ. Ich hab Dein Vertrauen nicht in dem Maße gerechtfertigt als ich hätte sollen. Ich opferte die Pflicht der Aufrechterhaltung des häuslichen Friedens, mit einem Wort — ich war ein Feigling. Du, der Du so tapfer bist wie ein Löwe, hast natürlich die größte Verachtung dafür. Aber Bruno, so wahr wir Söhne unserer seligen Mutter sind, mein Herz ist fern von jeder Bitterkeit gegen Dich und Signa. Ich bin stolz auf sein Talent gewesen, welches auf uns alle soviel Ehre zurückgestrahlt hat. Ich traure wie Jeder der Menschengefühl hat, daß seine Zukunft in der Hand eines verächtlichen Weibes ist. Ich kam zu Dir, weil ich mir sagte: wie soll er es auf seinem einsamen Berg erfahren? und weil ich dachte, daß wenn Du ihn sähest, hinreistest, Du ihn vielleicht vor einer raschen tollen Handlung bewahren könntest. Das war der Zweck meines Kommens. Schilt mich wenn Du willst, aber glaube meinen Worten."

„Weißt Du mehr von ihr?"

„Nichts weiter."

„Wo kommt sie her?"

„Aus Frankreich, glaube ich."

„Und man giebt ihr den Namen — Innocence?"

„Ja."

„Ist es dieselbe Person, die in Florenz gemalt zu sehen war?"

„Das weiß ich nicht."

„Ein gewisser Istriel hat sie gemalt?"

„Das weiß ich auch nicht; ich weiß nur, was ich Dir erzählt habe."

„Man hält sie für reich?“

„Sie ist reich.“

„Wie lange ist — er — mit ihr zusammen gewesen?“

„Zwei Monate — oder etwas länger; so sagt man.“

„Wo wohnt sie?“

„In einem Palast mit Namen Sciallara; man gelangt dahin, indem man das sogenannte Campidoglio hinaufgeht.“

„Das ist schwer zu behalten. Schreib es auf.“

Lippo zog einen alten Brief und einen Bleistift heraus und schrieb, indem er die Mauer zum Pult machte, die beiden Namen in seiner ungelenken Handschrift auf, die er sich in späteren Jahren als sein eigener Lehrer erworben hatte. „Du wirst doch nichts Uebereiltes thun?“ sagte er bittend, als er jenem das Papier übergab.

Bruno nahm es.

„Ich kann nicht sagen, was ich thun werde.“

Seine Mienen waren finster; sein Athem ging rasch, in seinen Augen lag etwas wie eine klägliche Bitte um Rath. Er war so völlig unwissend in betreff der zu nehmenden Schritte. Er wußte sich nicht zu helfen. Er würde die Hand jedes Mannes als eine Freundeshand ergriffen haben, die ihn durch die Finsterniß führte.

„Ich wollte, ich hätte Dir nichts gesagt,“ jammerte Lippo in aufrichtiger Reue, den verzweifelten Zustand des Andern gewahrend. „Ich hätte schweigen sollen, obgleich es schrecklich schien, den Jungen in der Gewalt eines solchen Weibes zu wissen und nichts davon zu Dir zu sagen, dessen Augapfel er ist, so undankbar er auch — “

Bruno zuckte zusammen wie ein braver Stier, der die Last und Hitze des Tages geduldig ertragen, nach der Fliege schlägt, die sich ihm in die wunden Nüstern setzt, durch welche der Eisenring gezogen.

„Du hast recht gethan, es mir zu sagen," erwiderte er kurz. „Es war gut und rechtschaffen von Dir."

„Ich flehte die Gnade des Himmels darauf herab," sagte Lippo.

Bruno sah ihn scharf an.

Lippos erwiderte den Blick gerade und ehrlich.

Ein kurzer zitternder Seufzer rang sich aus Bruno's Brust.

„Ich muß drüber denken," murmelte er und nahm seine Leiter und begann den Abhang hinanzusteigen.

„Noch einen Augenblick, Bruno," hielt ihn sein Bruder zurück. „Wir sind so lange entzweit gewesen. Sag mir, sind wir jetzt Freunde?"

Bruno drehte sich nach ihm um, indem er langsam zwischen den Oliven hinaufstieg, aber seine Augen schauten finster und vorwurfsvoll darein.

„Ich bin nicht der Mann, der vergiebt," sagte er. „Ein Feind ist für mich immer ein Feind, ein Verräther stets ein Verräther. Aber wenn Du es mit dem Buben ehrlich meinst und ihn retten willst, so will ich vergeben, wenn ich kann."

Damit ging er weiter.

Lippo stand schweigend da; ein schwaches Lächeln zuckte um seinen Mund.

„Er wird nach Rom reisen," dachte er.

Plötzlich kehrte Bruno noch einmal um und kam mit raschem Schritt zu ihm herab. Seine großmüthige, impulsive, zärtliche Natur wallte plötzlich in ihm auf.

„Lippo," sagte er, „das Gute was Du jetzt gethan, soll das frühere Böse auslöschen. Ich kann nicht vergessen, das ist mir nicht gegeben; aber wenn ich den Buben rette, so wollen wir in Freundschaft leben. Du stahlst das Land

— ja. Aber ich will Gott bitten, daß ich immer daran denke. Wenn Du den Buben wohlwillst — das ist genug."

Er streckte seine Hand aus; Lippo schlug ein.

Dann schieden sie. Bruno ging hinauf nach seinem Hause, Lippo hinab nach der Lastra.

„Er wird nach Rom reisen," dachte er, „und wird mit dem Jungen in Streit gerathen oder die Buhlerin umbringen."

Und er lächelte, wie er durch die elastische Frühlingsluft und den scharfen vom Gebirge wehenden Westwind dahinschrit.

Lippo wußte, daß weise Leute Niemand direktes Leid anthun, wie sehr sie ihn auch hassen, sondern ihn nur sachte zur Selbstvernichtung treiben.

So erreichen sie ihren Zweck, ohne Blutschuld auf sich zu laden und gehen fleckenlos zum ewigen Leben ein.

Lippo genoß höchst befriedigt den glänzenden Morgensonnenschein; er lächelte die Kinder an, denen er begegnete und gab ihnen ein Bettleralmosen.

Als er an Palma's Hütte vorüberkam, sah er sie Leinewand nach dem Wasserbecken hinter ihrer Behausung tragen.

„Soll ich's ihr sagen?" dachte er und blieb einen Augenblick stehen. Aber Lippo war ein gutmüthiger Mann, wenn er durch Grausamkeit nichts zu erreichen hatte, und that nicht gerne weh, wenn er dadurch nichts gewann. Er hatte für Jedermann sanfte Worte und Gefälligkeiten, wenn sie ihn nichts kosteten. Er ging daher weiter und ließ Palma in Unwissenheit, Palma, die jedes Jahr am Tage aller Seelen für ihre Schwester als eine im Himmel jeder Gefahr Entrückten betete.

Dreizehntes Capitel.

Eine Weile später hatte das Mädchen ihr Leinenzeug in das kalte tiefe Wasser eingeweicht und stand mit einem halben Dutzend anderer Frauen und wusch. Um ihre Brüder vor Mangel zu schützen und ihnen das Dach über dem Kopfe zu erhalten, mußte sie jeden Verdienst annehmen, der sich bot, ob die Arbeit schwer oder leicht war. Sie verdiente sich etwas, indem sie die Wäsche der Bauern wusch, welche mit der Feldarbeit zu beschäftigt waren, um es selbst zu thun, und Palma's Wäsche war immer weiß und gut ausgewunden und gut getrocknet.

Hier und dort auf den Bergen giebt es große Wasserbecken ähnlich wie die steinernen Bassin's, an denen Frauen in den Straßen von Rom waschen. Nur sind die Becken auf den Bergen in großen hölzernen Schuppen, durch deren Lattenthüren die grüne Landschaft hereinlacht.

Palma wusch unter den andern Frauen; das Wasser spritzte und rauschte, die Sonne schien, der Wind säuselte, die Zungen rasselten, sie allein war still, mit bloßen Armen in dem kalten braunen Wasser emsig schaffend.

„Du wirst verlangt,“ sagten die Frauen zu der Ueberraschten, denn sie wurde niemals verlangt, außer wie man ein Maulthier oder einen Karrengaul verlangt. Sie ließ ihre Wäsche triefend liegen und trat aus der hölzernen Thür.

Vor derselben stand Bruno.

Er hielt ihr ein kleines Bild vor.

„Hast Du mal ein Gesicht gesehen, das diesem gleicht?“ fragte er sie, indem er bis auf das Gesicht alles zudeckte Palma's braune Wangen wurden aschfarben, dann stieg ihr das Blut bis in die Stirn.

„Was ist das? Wo habt Ihr das her?“

„Wem gleicht es?“

„Es gleicht — Gemma; bloß daß es eine Frau ist.“

„Ja, es ist eine Frau.“

Er lachte kurz auf und nahm die Hand weg, so daß die Gestalt der Tänzerin von Istriel sichtbar wurde.

Palma erröthete über Hals und Gesicht bis zu ihrem braunem wachsendem Haar.

„Das ist ja eine schamlose Person. Ach, warum zeigt Ihr mir das?“

„Es ist nur ein Bild,“ sagte Bruno düster und warf es in das Wasser, welches außerhalb des Waschhauses schäumte und sprudelte. Sie ergriff ihn beim Arm.

„Warum habt Ihr es mir gezeigt? Wißt Ihr irgend was? Meint Ihr was?“

„Nichts. Es ist nur ein Bild.“

Und damit ging er.

Sie bog sich über den Rand des Beckens und griff danach und zog es aus dem Wasser. Es war eine Photographie und das Wasser lief ab und hatte ihr nichts geschadet. Palma stand und betrachtete das Bild. Sie stand ganz allein in ihrem groben blauen Rock, der sich naß und fest an ihren Körper legte; über ihr kurzes Haar hatte sie ein rothes Tuch gebunden; der Wind wehte über ihre nackten Arme und Füße, hinter ihr lagen die weiten grünen Berge, vor ihr nur die braune Holzthür des Schuppens; über den mit goldenen Knospen bedeckten Bäumen wölbte sich ein kalt blauer Himmel.

Sie stand und betrachtete das Bild. Ihr Gesicht brannte, obgleich sie ganz allein war. Sie schauderte und verabscheute es.

„Er ist ein harter, grausamer Mensch,“ sagte sie. „Wie

onnte er mir so was bringen? Meine Gemma ist geborgen bei Christus droben."

Darauf warf sie das Bild wieder in's Wasser zurück und einen großen Stein drauf, damit es unterging, und als es heraufkam, wieder einen Stein und so wieder und wieder, bis das Bild wie ein ertränkter todter Körper sank und mit Schmutz und Unkraut auf dem Grunde lag. Ihr war, als hätte sie den Teufel erschlagen.

„Meine Gemma ist bei Christus droben," sagte sie und kehrte zu den waschenden Frauen zurück und zu ihrer schweren Arbeit und der groben Wäsche, während draußen die Wintersonne schien und der Winterwind wehte.

Vierzehntes Capitel.

Bruno begab sich geradenwegs zu dem Gutsverwalter und sagte ihm, daß er im Begriff sei nach Rom zu gehen.

Es kam ihm eben so entehrend vor sein Land zu verlassen, wie einem Soldaten von seinem Posten zu weichen.

Nichtsdestoweniger riß er sich los.

Er wußte nicht, welche Strafe und schlimmen Folgen das Verlassen des Bodens nach sich ziehen konnte. Sein Gutsherr konnte wüthend sein, sein Gehöft ausgeplündert werden. Wenn er zurückkehrte, konnte er ruinirt, vertrieben, abgesetzt sein; — wenn er überhaupt zurückkehrte — wenn! — wer konnte es wissen.

Was er vorhatte war für ihn ungefähr so, als wenn er über den Rand eines Abgrunds weg in's Leere schritte.

Seine Knochen konnten bei dem Fall zermalmt werden, sein Dasein ein Ende haben.

Dennoch ging er, wie er von einer wirklichen Höhe

blindlings in den unbekannten Raum gesprungen wäre, wenn er dadurch den Jüngling hätte retten können.

Er kehrte nach Hause zurück und brachte alles in Ordnung.

Es war hoher Mittag.

Er nahm den kupfernen Krug mit seinen Erspanissen aus seinem Versteck heraus. Sie beliefen sich nur auf eine geringe Summe, den Ueberschuß einer einzigen Erndte und Weinlese, da alles was er bis dahin gesammelt, für die Actea draufgegangen war. Was da war, steckte er in seinen Hosengurt, wickelte ein Paar Hemden zusammen und war für die Reise fertig. Vor Abend konnte er jedoch nicht fort. Er arbeitete den übrigen Tag, um alles so wie es sein sollte zu verlassen und damit fremde Hände für's Erste nichts zu thun fanden, die Besorgung des Viehs ausgenommen, die eine jeden Tag wiederkehrende Arbeit war.

Auf diesem bewaldeten Bergrücken auferzogen, der die ganze Gegend um Signa überschaut, war all sein Lieben und Hassen, seine Freuden und Schmerzen mit demselben verknüpft. Von der Zeit an, wo er als fünfjähriger Knabe mit den kleinen braunen Händen die Ahornblätter für das Vieh im Herbst gesammelt, hatte er hier gearbeitet und niemals die Sonne anderswo untergehen gesehen, das eine Mal am Meere ausgenommen. Er war wie die Fichten und Eichen fest mit dem Boden verwachsen. Er hatte immer gemeint, daß der Mann sterben solle, wo er in's Leben getreten, unter den Seinigen und auf dem Boden, über den er als Kind gelaufen. Er hatte niemals viel darüber nachgedacht, aber unbewußt hatten sich die Fibern seines Herzens um die großen und kleinen Dinge seiner Heimath geschlungen, wie die Ranken des starken Epheubusches sich um Thürme und niedriges Gestein gleichmäßig schlingen.

Der hölzerne Sessel, auf dem seine Mutter gesessen; der Altar an der Mauer des Hauses; die Kupfergeschirre, welche sich in der Gluth des Herdes gespiegelt während die große Familie sich um denselben versammelt hatte; der steinerne Brunnen unter dem Nußbaum im Hof, wo die verstorbene Dina oft gestanden und ihm zugelächelt; die Cypressenholztruhen, in denen Pippa ihre Festtagskleider und ihre Perlen aufbewahrt, die alten geräumigen süßduftenden Scheuern und Ställe, wo er gedroschen und seine Ochsen mindestens dreißig Jahre vor den Pflug gespannt hatte: alles dies und hundert ähnliche Dinge waren ihm theuer, und fern von ihnen konnte es keinen Frieden geben.

Er ging in völlige Finsterniß hinein, ohne einen Führer zu haben. Das Eisen einer vergeudeten Liebe, eines nutzlosen Opfers im Herzen, trieb es ihn nur instinktiv dorthin, wo Gefahr war für Pippa's Sohn — das war alles.

Er arbeitete den Rest des Tages eifrig fort, um das Wehgefühl der Furcht soviel als möglich von sich fern zu halten, denn er war ein muthiger Mann, er hatte nur so lange mit dem Schicksal gekämpft und war stets von ihm geschlagen worden, daß er jetzt fast müde wurde.

Er schnitt auf eine Woche Futter für das Vieh und stellte jedes Ding an seinen Platz und machte sich dann gegen Abend zum Fortgehen bereit.

Tinello und Pastore brüllten hinter ihm her und reckten ihre breiten weißen Stirnen und weichen Schnautzen zur Stallthür hinaus.

Er kehrte um und streichelte sie zum Abschied.

„Arme Thiere!“ murmelte er, „werde ich euch je wieder zäumen und einjochen?“

Seine Kehle wurde ihm trocken, seine Augen wurden feucht. Es war ihm wie Einem, der eine Reise auf unbe-

kannten Meeren antritt und der nicht weiß, ob er je zurückkehren wird.

Er konnte in einem Tage, er konnte niemals wiederkommen.

Tausende, die zu reisen gewohnt sind, würden über ihn gelacht haben: aber für ihn war es, als ob er jene Reise anträte, welche die Menschen den Tod nennen.

In der grauen Abenddämmerung küßte er seine Thiere auf die weißen Stirnen; es war Niemand da, der diese Schwäche sah, hatte er sie doch Jahr für Jahr mit Heckenblumen bekränzt am Tage des Herrn hinaufgeführt zum Priester, damit dieser ihre Kraft segne — diese Kraft, die mit der seinigen vereint von früh bis spät den kahlen braunen Acker bestellt hatte. Dann wandte er dem alten Hause den Rücken und stieg die grünen Abhänge hinab, und seine Geburtsstätte entschwand seinem Blick mit dem scheidenden Tagesschein.

Die ganze Nacht hindurch wurde er am Rande des Meeres fortgetragen, längs der wilden stürmischen Küste, durch die stagnirenden Sümpfe und die schwarzen Wasserlachen, wo der Büffel und der wilde Bär hausen, vorüber an den öden Städten der Küste und verlassenen Häfen von Aeneas und Nero.

Es wehte ein scharfer West, schwere Wolken vor sich herjagend. Bald beleuchtete der Mond das unheimliche Meer, bald bedeckte Finsterniß die mephitisch dampfende Maremma. Zuweilen vernahm er in der Ferne das Blöcken der Heerden, dann wieder das Rauschen der Wogen; mächtige Städte, untergegangene Armeen, geschlachtete Horden, versunkene Flotten lagen unter diesem Boden und dem Meer, ganze Nationen hatten ihre Grabstätten auf dieser flachen, sturmumtosten Küste. Aber davon wußte Bruno nichts.

Es war ihm nur, als ob der Tag nie anbrechen wollte. Ein oder zweimal übermannte ihn für einen Augenblick der Schlaf, und wenn er geweckt von dem verworrenen Lärm des Sturmes und des Meeres und der erschreckten Heerden emporfuhr, glaubte er, daß er todt wäre und daß das Geräusch von den Fußtritten der Lebenden herrührte, die gedankenlos hin und hergingen über der dunkeln Tiefe, in der er lag.

Fünfzehntes Capitel.

Während der letzten länger werdenden Tage des Februar fand Lippo manche sonnige müßige Stunde, durch die Hausthüren der Lastra ein- und auszugehen, welche offen standen, um die helle Mittagssonne und die würzige Luft der Berge einzulassen, die mit dem Wohlgeruch der Veilchen geschwängert war.

„Mein Bruder ist nach Rom gegangen," sagte Lippo zu seinen Freunden mit trauriger Miene und sanfter Stimme. „Ja, hat das alte Haus, wo wir geboren sind und seine Arbeit verlassen nnd ist auf und davon nach Rom. Ich fürchte das Schlimmste; — armer Bruno! Er ist stets unbrüderlich und hart und hitzköpfig gewesen und hat immer alles anders genommen als es gemeint war. Aber ehe er ging, hat er mich freimüthig um Verzeihung gebeten und Ihr wißt, wenn ein Mann das thut, dann ist alles vergeben und vergessen. Ich verstehe nicht, wie man so hartherzig sein kann, nicht vergeben zu wollen. Ich fürcht' aber das Schlimmste. Seht der arme Junge ist in die Netze eines gemeinen Weibes gefallen und Bruno hat das erfahren und will sich mit eigenen Augen überzeugen gehen und den Jungen wie er sagt vom Verderben retten, und wenn es Blut kosten sollte. Ich

fürchte in der That das Schlimmste. Denn Ihr wißt, die Jugend ist nicht leicht von ihren tollen Leidenschaften abzubringen und Bruno ist so schnell mit der Hand und so furchtbar in seinem Zorn. — Es macht mich sehr besorgt."

Und Lippo seufzte.

„Welch ein Goldherz!" sagte der Barbier, indem er ihm nachblickte, während Lippo die Straße hinaufging.

„Ja wirklich, so weich wie ein Frauenzimmer, wenn man ihn richtig zu nehmen versteht," fiel der Schlächter ein.

„Und ein Mann, der's zu was bringt: das Geld verdreifacht sich in seiner Tasche," ließ sich der Klempner vernehmen.

„Und ein guter Sohn der Kirche," sagte der Pfarrer, der gerade vorbeiging, und der Barbier nickte und fügte hinzu:

„Und ich hab niemals ein schlaueres Hirn unter meinem Rasirmesser gehabt, so viel Köpfe ich auch kahl wie Kürbißflaschen geschoren — nächsten Michaelis volle vierzig Jahre."

Lippo begab sich nach der Sakristei der Barmherzigkeitskirche, wo er in gutem Ansehn stand und einer der Ersten in der Brüderschaft war, weil er dem Dienst in der schwarzen Vermummung eifrig oblag, seine kranken oder abgeschiedenen Nebenmenschen zum Hospital oder Kirchhof trug und bei Messe und Todtenamt niemals fehlte.

Bei Mosciano im Gebirge lag ein Leichnam einer armen Schwester des Ordens, einer Bäuerin, und die Bahre setzte sich dorthin in Bewegung. die Verunglückte zu holen. Einer von denen, die heut den Dienst hatten, hatte sich bei der letzten Amtsverrichtung den Fuß verletzt. Lippo trat mit freundlichster Bereitwilligkeit an seine Stelle und hieß den Mann nach Hause gehen und sich pflegen, er selbst wollte die Strafe für ihn zahlen.

Von Segensprüchen begleitet, trat Lippo in seiner schwarzen unheimlichen Kutte seinen Weg an.

„Eine wahrhaft christliche Seele," sagten die Umstehenden. „Es wäre hart für solchen Mann, wenn sein wilder Bruder Schmach und Schande über ihn brächte."

„Es ist ein Brief für Dich angekommen," sagte Nita, als Lippo von seinem barmherzigen Werk nach Hause kehrte.

Ein Brief war eine Seltenheit in den Haushaltungen der Lastra.

Lippo erbrach ihn und buchstabirte den Inhalt Silbe für Silbe langsam zusammen.

„Der Himmel will uns wohl," sagte er sanft und legte den Brief neben die Lampe.

„Was ist es denn?" fragte seine Frau, die seine Mienen mit athemloser Spannung beobachtet hatte.

„Deine Tante gesegneten Andenkens ist todt, liebe Frau. Gott sei ihrer Seele gnädig! Sie ist ganz plötzlich an einem Magenkrampf gestorben. Wäre ich doch dort gewesen! Sie hat uns ihre ganze Habe vermacht und sie hat tüchtig gespart; ihr Häuschen in Assisi nnd zwanzigtausend Franken in Papier, alles uns — mir — ohne Vorbehalt."

Nita schrie laut auf, indem ihre schwarzen Augen vor wilder Freude funkelten, und schlang ihre Arme um seinen Hals und küßte ihn und rief: „O Lippo, mein Lippochen! Wie geschickt Du bist. Du hast gerade zur rechten Zeit daran gedacht, der einfältigen alten Seele die eingemachten, hustenstillenden Sachen zu bringen. Wie schlau! — Ich will auch nichts mehr gegen Dich sagen."

Lippo erwiderte ihre Zärtlichkeiten mit ernstem, vorwurfsvollem Gesicht.

„Du sprichst unschickliche Worte, liebe Frau. Du weißt sehr gut, daß ich der armen Seele die ihrem Alter schuldige Aufmerksamkeit ohne jeden Hintergedanken an Gewinn, erwiesen habe. Du weißt, es schmerzt mich, nicht mit allen

unsern Verwandten in Lieb und Freundschaft zu leben — und diese noch dazu so alt; es war nur Pflicht. Glaube mir, Nita, wenn wir recht thun, ist der Himmel mit uns. Ich bin natürlich dankbar, daß wir soviel mehr haben, um es Dir und den Kindern bequem zu machen; aber ich möchte lieber, daß das gute alte Geschöpf lebte und sich des Lebens freute, als durch ihren Tod gewinnen; und ich weiß, daß Du ebenso denkst, wenn Deine rasche Zunge auch anders spricht."

Nita zog sich plötzlich zurück und schnitt ihrem Gatten hinter seinem Rücken eine Fratze. Sie fing an zu empfinden, daß er sie beherrsche, und mußte sich eingestehen, daß sie seiner fein berechnenden Schlauheit gegenüber ein plumpes, täppisches Geschöpf sei.

„Na, jedenfalls hat der Hustensyrup gute Wirkung gethan!" brummte sie noch mit freudeblitzenden Augen.

„Meine Reise nach Rom im Interesse unseres Jungen hat uns Segen gebracht, dem Himmel sei Dank," sagte Lippo salbungsvoll und ging dem alten Baldo den Brief des Notars vorlesen.

„Du wirst mal ein gemachter Mann werden," kicherte der Schuster, der sehr kränklich geworden war und das Bett hütete. „Es wird nicht lang dauern, so kriegst Du auch alles was ich besitze.

„Möge das noch lange dauern!" sagte Lippo und sagte es mit so ernster dankbarer Zärtlichkeit, daß der alte Mann, trotzdem er ihn seit fünfundzwanzig Jahren als Lügner kannte, gerührt war und beinahe glaubte, daß Lippo die Wahrheit sprach und es so meinte.

„Es gab eine Zeit," sagte Baldo, „wo ich wünschte, daß meine Tochter Deinen tollen Bruder geheirathet hätte.

Jetzt weiß ich jedoch, daß sie richtig gewählt hat. Ja ja, Du bist ein Mann, der im Leben vorwärts kommt, Lippo."

„Alle Dinge stehen bei Gott," erwiderte dieser und setzte sich an das Bett und radebrechte dem alten Mann, der seinem Ende nahe war und mit dem Himmel gut stehen wollte, einen der sieben Bußpsalmen vor.

Die Fensterläden waren nicht geschlossen; eine hübsche Frau, die gegenüber im Fenster lag, konnte ihn sehen und ein Domherr, der im Nebenhause wohnte, konnte ihn durch die dünne Mauer lesen hören.

Sechszehntes Capitel.

Es war drei Uhr Nachmittags, als Bruno nach einer durch Zufälligkeiten und Verzögerungen ungewöhnlich langen Fahrt, geblendet, betäubt, frierend und nüchtern die ersten unsicheren Schritte auf römischem Boden machte.

Rom flößte ihm eine Art heiliger Scheu ein.

Man hatte ihn gelehrt, daß hier der große St. Petrus immer noch lebe und die Schlüssel zu Himmel und Hölle bewahre. Das war alles, was er von Rom wußte und selbst das ging unter in der steigenden Angst vor dem, was er hier alles von Signa erfahren sollte.

Aus dem Waggon und auf seine Füße gelangt, starrte er verwirrt über den Platz hin von dem Gefühl des Fremdseins benommen, welches sich des Unwissenden und Reiseunerfahrenen ausschließlich bemächtigt, der an einem unbekannten Orte absteigt.

Warum war er hier? — er wußte es nicht.

Er kam auf den Antrieb seines Bruders — um Signa zu retten.

Die Männer und Frauen, die die lange Reise mit ihm gemacht hatten, gingen unter lauten Gesprächen, lärmend und streitend ihrer Wege. Bruno stand unbeweglich, wie ein verlaufener Hund in dem Tumult, der bald gänzlicher Ruhe Platz machte.

„Wohin wollt Ihr?“ fragte ihn ein Mann mit Pferd und Wagen, welcher dachte, daß Bruno sich derselben wie andere Reisende bedienen würde.

Bruno starrte ihn an und fühlte ohne zu antworten nach seinem Gürtel, um sich zu vergewissern, daß dieser und sein Messer an Ort und Stelle wären.

„Es wird Euch leid thun, mich nicht genommen zu haben,“ sagte der Kutscher, ärgerlich über das ungeschliffene Schweigen. „Heut giebts keinen Gaul mehr in der ganzen Stadt für Gold zu miethen, nicht einen.“

„Was ist denn los in der Stadt?“ fragte er. Er war hungrig und fühlte eine dumpfe Betäubung im Kopf.

Der Kutscher lachte laut auf.

„O, Toskaner, wo hast Du Deinen Witz! Es ist doch heut Fastnacht.“

„Ich vergaß,“ sagte Bruno und stand und überlegte, wohin er gehen sollte.

„Seid Ihr hergekommen, um in der Campagna Arbeit zu suchen?“ fragte der Mann, welcher sah, daß er ein Bauer war und aus seiner Aussprache seine Heimath erkannte. „Dann kommt Ihr zu früh. Nächsten Monat da kommen sie truppweise, Arbeiter wie Ihr.“

Bruno ging mechanisch weiter, wie der verlaufene Hund, wenn ihn Einer quält.

Es war ein milder sonniger Tag gewesen; jetzt neigte sich die Sonne zum Untergang.

Der Nebel war in den Marschen zurückgeblieben und

das Gewölk über das Meer gefegt worden, das düstere stürmische Wetter war im Norden geblieben und über Rom ergoß sich eine Fluth goldigen Lichts.

Der Sonnenschein hat in Rom eine ganz besondere Wirkung, wie an keinem andern Ort. Er steigert das Gefühl des Glücks zur Extase, den Schmerz zur Verzweiflung.

Bruno's hohe, gerade, dunkle Gestalt, den braunen Mantel über eine Schulter geschlagen, schritt in diesen Sonnenschein hinein.

Er hätte das Licht weniger strahlend gewünscht. Die grauen, drückenden Nebel der Sümpfe an der Küste hatten ihm nicht so wehe gethan.

Sein Wunsch ging bald in Erfüllung. Die Sonne sank und Dunkelheit trat ein.

Seit fünfzehn Stunden hatte er weder gegessen noch getrunken.

In einer krummen Straße bemerkte er eine Osteria; er ging hinein und trank ein Glas und aß etwas Brod und einige Pilze, worauf er seinen Weg fortsetzte. Die Betäubung seines Gehirns hatte etwas nachgelassen, nachdem er sich körperlich erfrischt.

Es war jetzt völlig dunkel geworden.

Der unsterbliche Petrus lebte hier und bewahrte die Schlüssel zum ewigen Leben. Das hatte er stets gehört und er zweifelte nicht daran. Die Stadt erschien ihm dadurch geheimnißvoll und halbgöttlich. Im übrigen aber kam ihm die fremdartige Umgebung kaum zum Bewußtsein.

Sein Gemüth war von seiner Aufgabe absorbirt.

Mit seinen Gedanken beschäftigt, schritt er durch die einsamen Straßen. Das Feierliche derselben sagte ihm zu; es beschwichtigte die Zerrissenheit, Ungeduld und Bitterkeit seines Gemüths.

Er hörte von einem offenen Fenster her das fröhliche Lachen eines Mädchens. Es überraschte ihn. Die Stadt erschien ihm als ein gewaltiges Grab, in welchem Sünder des Gerichtes harrten. Er erinnerte sich von den Priestern und Predigern Geschichten von Märtyrern gehört zu haben, die hier für ihren Glauben gestorben waren. Er beneidete sie um solch einen Tod.

Mochten sie ihn wie jene greifen, binden und verbrennen — wenn er nur dadurch den Jüngling retten könnte.

Immer vorwärts schreitend, sah er die Größe seiner Umgebung nur wie in einem Traum. Der Geist des Mannes war größer als die Hülle, in welcher er gefangen war. Er war unwissend und seine Gedanken hatten sich niemals über die engen Grenzen landwirthschaftlicher Dinge und täglicher Sorgen hinausgewagt; allein es lag eine gewisse ungeweckte Kraft in ihm, welche unter anderen Umständen und Lebensbedingungen, sich zu der Macht und Würde des Gedankens entwickelt haben würde.

Unter den jetzigen Verhältnissen war sein dumpfer, gefesselter, verworrener, beschränkter Geist nur eine Qual für ihn und von nicht größerem Nutzen, als die Kraft des Löwen, der in einem eisernen Käfig geboren wird und verdammt ist darin zu leben und zu sterben.

Es war sehr dunkel um ihn her, denn Rom ist zu allen Zeiten schlecht erleuchtet und die Straßen sind eng und die Mauern hoch, so daß die Mondstrahlen nur hier und dort verstohlen hereingelangen, außer wenn der Vollmond sein weißes Licht wie ein phosphorleuchtendes Meer über alles ergießt.

Es war ganz dunkel als Bruno, die Hand an seinem Messer, die unbekannten Straßen durchwandelte. Er schritt langsam und mit dem eigenthümlichen Gefühl dahin, sich in

Gegenwart von etwas Größerem als er selbst und als die ihm bisher bekannte Welt zu befinden.

Tiefe Stille und Finsterniß herrschten überall; doch von Zeit zu Zeit tauchten aus dem Dunkel Dinge auf, wie sie nur Rom aufweisen kann: eine düstere gekrönte Colossalstatue mit der Weltkugel zu ihren Füßen; ein Heiliger mit hocherhobenem Krummstab, die Beherrscher der Welt damit in Unterwerfung schreckend; eine mächtige Gestalt mit der Tiara und einem Gewand von Travertin, die in dem Schein einer einsamen Laterne wie blaßrothes Gold leuchtete; eine riesige Säule für die Stärke eines Simson berechnet; ein dunkler Bogen, in dessen Spalten Gräser und Gestrüpp sich angesiedelt, oder eine weiße Fontaine, deren fantastisches Wasserspiel auf dem schwarzen Hintergrund himmelhoher Mauern und endloser Treppen silbern erglänzte. Dies und ähnliches trat fortwährend aus dem allgemeinen Dunkel hervor und erfüllte Bruno mit einem vagen namenlosen Gefühl des Ungeheuern um sich her. Diese Statuen schienen ihm versteinerte Titanen, die heilige Agnes war ihm die vollbusige, leichtfüßige Tochter eines Gottes; dieser nackte Gregorius hatte die Stirn und Lenden eines verbannten Zeus.

Dies sind die einzigen Dinge, die man in Rom bei Nacht erblickt — bald einen Propheten mit beschwörend erhobenem Arm, bald das strenge steinerne Antlitz eines Assyrischen Löwen. Hier eine Sphinx mit kalten schläfrigen Augen, in denen die Geheimnisse untergegangener Racen begraben liegen, dort einen christlichen Märtyrer, die weißen Marmorglieder um ein ehernes Kreuz geschlungen, oder einen altrömischen Gott mit zerbrochenem Thyrsusstab und mit Staub und Asche gefülltem Pokal in den Händen — und zwischen diesen einzeln heraustretenden Dingen große Strecken

tiefen undurchdringlichen Schattens, in dem jedes Verbrechen begangen und jedes Weh erduldet sein mag.

Indem Bruno durch die Nacht dahin wandelte und alle diese Dinge sah, bemächtigte sich seiner ein unbestimmtes Gefühl der Furcht, wie es selbst einen muthigen Mann beim mitternächtigen Betreten eines Hauses, in dem Gespenster umgehen, überfällt.

Rom war einst der Thron der Welt gewesen und war jetzt die Zufluchtstätte Gottes. Das war alles was er wußte, aber es war genug.

Er wanderte immer vorwärts, ohne zu wissen, wohin er ging oder wohin er gehen sollte.

An eine Feenstadt gewöhnt, war er verloren und verwirrt in dieser Stadt der Riesen.

Bis er den Fuß auf römisches Pflaster gesetzt, war es ihm niemals in den Sinn gekommen, daß es schwer sein könnte, Signa hier zu finden.

„Im Apollotheater wird man von ihm wissen," sagte er auf einmal zu sich selbst, und versuchte das Theater aufzufinden, verirrte sich aber und gelangte an etwas, was ihm im höchsten Grade schön, aber auch ebenso schrecklich erschien — an eine große Arena, übersäet von Säulenstumpfen und zerbrochenen Friesen, in deren Mitte nur eine einzige reliefbedeckte Säule aufrecht stand, die bis in die Wolken zu ragen schien, dazwischen tiefe Steinrinnen, in denen stehendes schwarzes Wasser glitzerte. Und rings herum war tiefe Stille und über allem erhob sich, wie es schien, ein Gebirge von Marmor uud Backstein und Skulpturen, von dem Silbernebel des eben aufgehenden Mondes und weiten düstern Schattenschleiern umhüllt.

Es war das Forum Trajans und das Gebirge von Stein war die Rückseite des Capitols.

Bruno, der nichts wußte, hielt den Platz vor sich für eine ungeheure Grabstätte, deren Denkmäler und Hügel im Kriege übereinander geworfen worden seien.

Keine lebende Seele begegnete ihm. Es kam ihm vor, als ob nur Geister hier wohnten.

All die Tausende und Abertausende waren zur Feier des größten Carneval-Tages am Monte Pincio versammelt. Man hatte ihm dies erzählt, doch er hatte es wieder vergessen.

Die Stille, die Unermeßlichkeit, die Melancholie der ungeheuern Stein-Wildniß, in der er wanderte, drückten ihn nieder, der auf dem Gebirge, umgeben von wogendem Korn, frisch duftenden Wäldern und grünen Thälern aufgewachsen war.

Dies Labyrinth von Ziegeln und zerbrochenem Marmor erschien ihm wundervoll und schrecklich zugleich. Als er auf der Zinne eines Palasts eine grüne Palme entdeckte, hätte er ihr wie einem Freund die Arme entgegenstrecken mögen.

Die Natur, die lebendige, lachende, ewige Natur, die sonst überall über Menschenwerke triumphirt — sie liegt in Rom geknebelt und gebunden am Boden.

Die Menschen haben ihre Brust so mit Steinen belastet, daß die Milch darin vertrocknet ist.

Er stieg die hohe Treppe hinan und betrat die große granitene Verwüstung, welche Zeuge von Rienzi's Fall gewesen.

Es war alles öde rings umher.

Durch einen Bogen sah er, von den Mondstrahlen beleuchtet, einen kolossalen Flußgott schwarz am Boden liegen. Die kalten, feuchten, stolzen Höfe waren öde und still. Der broncene Augustus saß allein und schaute über Rom hin. Castor und Pollux hielten ihre riesigen Rosse

auf ihren steinernen Sockeln. Die Treppen schienen endlos sich bis in die unbekannten Tiefen der schweigenden Stadt hinabzusenken.

Bruno schauderte.

Er war ein muthiger Mann wüthenden Stieren, wilden Fluthen, im Kampfe entblößten Messern, jeder physischen Gefahr gegenüber. Aber hier war er erschrocken und voll jäher Furcht, angesichts dieser großen Vergangenheit, für die er kein Verständniß hatte.

Er zog seinen Hut vor dem Erzbilde des Kaisers, der hier in einsamer Größe thronte.

War es eine Statue oder ein Gespenst? Er wußte es nicht. Die Luft war sehr kalt geworden. Auf die unendlichen Stufenreihen, die den Tritt von Millionen empfunden, lag das Mondlicht ausgegossen.

Als er endlich eine menschliche Gestalt erblickte, war er dankbar dafür.

„Wo bin ich? — Sagt es mir," rief er laut.

Der heraufsteigende Schatten antwortete:

„Dies ist das Capitol."

„Was ist das? — Wer ist das dort in der Mitte?"

„Man nannte ihn Augustus — den Herrn der Welt."

„Und die beiden dort mit den Rossen?"

„Das sind die Dioskuren. Sie herrschen auch als Zwillinge am Himmel. Ihr könnt sie jede Nacht von der Tulpenzeit bis zur Weinlese unter den andern Sternen sehen."

Bruno verstand ihn nicht. Aber er fühlte, daß die Worte für den Ort besser paßten als eine kahle gerade Antwort, und er hatte Verstand genug um zu erkennen, daß kein gewöhnlicher Mann so sprach.

„Reiten sie auf den Sternen?“ fragte er, halb gläubig, halb zweifelnd.

„Ja; den ganzen Sommer lang.“

„Sind sie mächtiger als der Argol?“

„Wer ist Argol?

„Ein Stern des Bösen, sagt man.“

„Dann könnt Ihr sicher sein, daß sie's nicht sind. Das Böse ist immer mächtiger als das Gute.“

Bruno machte das Zeichen des Kreuzes und sah schweigend auf die Zwillinge mit ihren Rossen.

Die heraufsteigende Gestalt blieb ebenfalls stehen und sah ihn an. Seine imposante Gestalt mit der unbewußt würdevoller Haltung, sein längliches, olivenfarbenes Gesicht, seine breite Stirn, sein dunkler, unergründlicher Blick hatten etwas von Hoheit, obgleich er seine Ochsen gelenkt und sein Leben lang hinter dem Pfluge hergegangen war.

Der Andere besah ihn von Kopf bis zu Fuß.

„Fürchtet Ihr jenen Stern — Euren Argol?“

„Er ist zu fürchten,“ sagte Bruno.

„Ist er in Eurem Horoscope?“

„Was ist das?“

„Ein in den Sternen geschriebenes Geschick.“

„Giebt es so etwas?“

„Gewiß. Wie sollte man sonst wissen, daß einige Sterne gut, andere böse sind?“

„Wo sind die Einwohner dieser Stadt?“

„Um die zu finden, müßt Ihr weitergehen. Nehmt jenen Weg; da werdet Ihr sie zu Tausenden treffen.“

„Was thun sie dort?“

„Sie sind mit den Mocoletti beschäftigt.“

„Was ist das?“

„Feueranbetung. In Egypten war es einst das Fest der Lampen.“

„Aber in Rom wird Christus angebetet.“

„Vor achtzehnhundert Jahren thaten es Einige,“ versetzte der Andere lächelnd und stieg den Rest der Stufen in die Höhe.

„Ist er der Böse?“ dachte Bruno mit Schaudern, als er das Lächeln im Mondlicht gewahrte.

Der Fremde verschwand in dem leeren Raum des Capitols und Bruno schlug den Weg in die Dunkelheit ein, die himmelgeborenen Zwillinge ihrem Kampf mit den Rossen überlassend.

Er ging in der Richtung, welche der Andere ihm bezeichnet hatte. Eine Zeit lang war alles still, dunkel und einsam. Düstere Massen von Gemäuer stiegen zu beiden Seiten in den Himmel empor, auf denen hier und dort das schlanke Gefieder einer Palme sich im Mondlicht wiegte.

Endlich gelangte er an ein gewaltiges braunes zinnenüberragtes Gebäude, umtost von einem ununterbrochenen lärmenden Menschenstrom, und blieb in höchstem Erstaunen stehen: denn was er sah, war eine gewundene Feuerspur, die ohne Ende schien, wie wenn alle Feuerfliegen der alten und neuen Welt sich hier zusammen gefunden hätten. Ueberall bewegten sich Schaaren kleiner sternähnlicher Flämmchen; Luft und Erdboden waren von ihnen belebt; ein Lichtstrom ergoß sich weit weit in die Ferne, daß Kirchenkuppeln und Treppen überall golden aufleuchteten, während auf der ganzen Länge der feurigen Spur die Funken umherstoben und sprühten, einander haschten und flohen, als ob die Millionen Sterne des Himmels herabgefallen wären und in der Luft sich bekriegten.

Bruno stand in entzücktem Staunen und konnte kaum seinen Augen trauen.

Es war nichts als das große Spiel der Mocoletti. Aber in seiner Heimath kannte der Carneval diese glänzende Krönung des hohen Festtages nicht; und er hatte nie davon gehört und wußte nicht, was dieser Lichtstrom, der sich den langen menschenbelebten Corso hinab ergoß, zu bedeuten hatte und das unbändige Jauchzen und Schreien, welches ihn wie Kanonendonner betäubte.

Einige Augenblicke stand er und blickte starr auf das tolle Treiben, während am Ende des Lichtstroms die großen runden Kuppeln der Kirche, die erbaut worden, um Neros wandernder Seele Ruhe zu verschaffen, wie Feuerkugeln in dem Funkenregen von Tausenden von Racketen leuchteten. Als dann die fantastischen Wagen und Karren an ihm vorüberfuhren, deren lustige Insassen mit Fackeln bewaffnet waren, und groteske Masken, Harlekins und Dominos vorüberschwärmten und mit ihren langen Kerzen rechts und links schlugen, sah er, daß es eine ihm fremde Carnevalsfeier sein müßte und versuchte umzudrehen und eine einsame Seitenstraße zu gewinnen. Denn sein Herz war schwer, sein Kopf benommen und der Tumult und Frohsinn waren ihm unerträglich.

Aber aus einem solchen Getümmel herauszukommen war ganz unmöglich. Sobald beim Ave Maria die Moccoli angezündet werden, geberden sich die Römer wie toll, bis das letzte Licht erloschen ist. Er war in der Menschenmenge wie eingekeilt, dereu Zahl sich noch mit jedem Augenblick vergrößerte; die erschreckten Pferde, die großen allegorischen Karren, die Schaaren der Masken, die umsichschlagenden, tanzenden Kerzenträger, alles drang auf ihn ein uud hob ihn fast vom Boden auf und trug ihn immer weiter

hinein in das lärmende Volksgewühl. Das Aeußerste was er vermochte war, sein Gesicht vor Schlägen und seine Kleider vor dem umherfliegenden Feuer zu schützen. Gegen seinen Willen wurde er weiter und weiter unter den menschenbesetzten Fenstern und Balconen mitgezogen nach der Kirche, dem Obelisken und der Fontaine, die in dem Feuerschein zu Gold und Purpur erglühten.

Als er endlich Raum zum athmen gewann und einen Augenblick in einem offenen Thorweg halt machte, um das seltsame fantastische Lichtgetümmel zu betrachten, in dessen Widerschein selbst die Steine und Mauern Leben zu bekommen schienen, sah er gegenüber ein offenes Fenster, unter welchem eine Gallerie hinlief, die mit Goldbrokat und Pelzdecken und seidenen Stoffen reicher als die übrigen umher behangen war. Eine weibliche Gestalt lehnte über die Balustrade und schaute auf das Lichtermeer hinab, in der Hand einen langen weißen Stab, an dessen Ende gleichfalls ein Flämmchen brannte, mit dem sie die Lichter unter sich auszulöschen suchte, und fröhlich lachend, wenn das ihrige wohl zum tausendsten Mal siegreich aus dem Kampf hervorging, trotz aller Anstrengungen die man auf der Straße machte, es auszulöschen oder ihr aus der Hand zu schlagen.

Sie lachte wie ein Kind über den Spaß, den die Leute mit ihr trieben, und Viele, die hinaufschauten, vergaßen den Kampf und ließen sich durch sie besiegen, denn sie sah in der blendsamen Beleuchtung der zahllosen Flammen so reizend aus, so durchsichtig schön, als ob das Licht in ihr selbst brannte und durch ihre Haut wie durch eine Alabasterlampe hindurchschimmerte.

Bruno sah wie alle andern hinauf, als er bemerkte, wie die Wagen anhielten und die Gesichter sich emporwandten und die Kerzen unter diesem einen Fenster sich senkten.

Er erkannte sie sofort: die Buhlerin, deren Bild Palma in's Wasser geschleudert und gesteinigt hatte, das Kind, welches seine schneeigen kleinen Glieder in dem langen Gras der Giovoli-Gärten zwischen Gänseblümchen und Anemonen gesonnt hatte.

Zu ihren Füßen lag ein Jüngling, der ein Bündel Kerzen in der Hand hielt, um ihren Stab damit von neuem zu versehen, wenn sie besiegt wurde. Von Zeit zu Zeit reichte er ihr auf ihr Verlangen ein Rosen- oder Liliensträußchen, immer aber schaute er zu ihr auf.

Der Feuerstrom rann unbeachtet von ihm dahin; er nahm nicht theil an dem wilden thörichten Treiben des Festes; er sah nur sie, nur die warme wechselvolle Beleuchtung ihres lachenden Mundes, und ihrer Augen und des blendenden Halses, der an Weiße die Perlen, die ihn schmückten, beschämte.

Er war vor den Blicken der Menge durch die Draperie der Balustrade geschützt; aber als er sich einmal auf seinem Arm emporhob, um ihr die Blumen zu reichen, bekam ihn Bruno zu Gesicht.

Unwillkürlich fuhr seine Hand nach dem Messer in seinem Gürtel, aber er ließ es mit einem Fluch wieder los.

Er konnte das lächelnde Geschöpf dort oben nicht erreichen.

Jetzt wünschte er, daß er damals die schöne tödtliche Waffe nicht so übereilt zerbrochen und verbrannt hätte.

Seine Blicke verschlangen sie mit jenem Haß, welcher tief wie Lava und ebenso erbarmungslos ist. Er gedachte jenes Tages, wo er sie, ein neugeborenes zartes Kindlein an ihrer Mutter arbeitsmüder Brust liegen gesehen, und der arme unbekümmerte Sandro halb erfreut, halb betrübt über die abermalige Vermehrung der zu fütternden Mäuler, gesagt hatte:

„Was für ein weißes Kind! Gott geb ihm auch eine

weiße Seele. Wir wollen sie für das Kloster erziehen. Wenn man so viele hat, kann man eins für Gott aufsparen."

So hatte Sandro gesprochen — ein Mann der viele Fehler hatte, aber seine Kinder liebte und Sünde verabscheute.

Und jenes weiße Kind war hier.

Einige Rosen fielen durch das Gitter des Balcons auf die Straße — köstliche seltene Winterrosen. Ein Knabe, dessen Lumpen mit einem Ziegenfell bedeckt waren und der die Maske eines Bacchus trug, die von Ohr zu Ohr grinste, als ob das Leben ein einziges langes Trinklied wäre, griff hastig danach, wie Knaben während des Carnevals nach allen solchen Dingen greifen. Als er dann aber gewahrte, von wo sie kamen, warf er sie wieder fort und zertrat sie und spie auf die zerstampften Blätter.

Bruno sah es und fühlte nach einer Münze, um den Knaben für seinen Haß gegen sie zu belohnen.

„Warum hassest Du sie?" fragte er.

„Sie hat vor vier Wochen meinen kleinen Bruder überfahren lassen, und hat dazu gelacht und ist weitergefahren ohne ein Wort zu sagen, wo Lili mit gebrochenen Füßen blutend dalag. Wenn sie eine Prinzessin wär, da ließ man's hingehen, aber man sagt, sie sei eine Bettlerin wie unsereins."

Bruno gab ihm eine Münze.

„Sag mir — wohnt sie dort oben?"

„Nein. Dort ist sie bloß zum Zusehen. Ich will Euch ihr Haus zeigen, wenn der Spaß zu Ende ist. Ihr haßt sie auch?"

Bruno gab keine Antwort.

Er verfolgte das Spiel ihrer Kerze, deren Flamme ihr Wange und Hals zu liebkosen schein, während die von oben fallenden Schatten sie wie in eine weiche Wolke hüllten. Es waren viele Gesichter um sie herum; eins derselben war das

Gesicht, das einst dem schlafenden Endymion ähnlich gesehen, aber jetzt waren keine Träume darin. Es war hohl, von Leidenschaft zerrüttet, hektische Röthe hatte die Stelle der holden Jugendfrische eingenommen, wie der Schmelz der Blume bei der Hitze einer Lampe schwindet; in den Augen stand der Hunger der Eifersucht, dieser Hunger, der jedes andere Gefühl tödtet, wie der physische Hunger die Seele.

Einen lauten Schrei ausstoßend, streckte Bruno die Arme nach dem Jüngling empor, den er liebte. Die große Stadt, die fremde Menge, die strahlenden Lichter entschwanden seinem Blick; er hatte nur Augen für Pippa's Sohn. Allein sein Schrei ging in dem Tumult und Lärmen der Menge unter; die dichtgedrängten Schaaren bewegten sich auf einmal wie auf gemeinsamen Antrieb dorthin, wo das buntfarbige Feuer knallend und zischend aufstieg, nach dem Volksplatz mit den großen egyptischen Obelisken. Bruno ward von dem vorwärtsdrängenden Menschenstrom erfaßt und fortgerissen von der Stelle, wo das „weiße Kind" mit dem Feuer spielte. Einen Augenblick verlor er das Bewußtsein in dem Geschrei und Gedränge; als er wieder zu sich kam, befand er sich auf dem Platze unter den Kuppeln der Kirche, die erbaut worden, um den Geist Nero's zu bannen. Alles war dunkel, das Spiel zu Ende, der Menschenschwarm noch immer dicht; die berittene Stadtwachen fingen an ihn langsam zu zerstreuen; nirgends war ein Licht zu sehen, die ruhigen Sterne am wolkenlosen Himmel ausgenommen.

Der Knabe mit dem Ziegenfelle war an seiner Seite und blickte ihn neugierig an.

„Ihr bekamt einen Schlag auf den Kopf, daß ich glaub', Ihr wäret umgefallen, wenn Euch das Gedräng nicht aufrechtgehalten hätte. Ihr seid ein starker Mann. Ich bin bei Euch geblieben, weil Ihr das Frauenzimmer haßt und weil

Ihr mir Geld gegeben. Ihr schenkt mir wohl noch was? Soll ich Euch ihre Wohnung zeigen?"

„Ja — zeige sie mir," erwiderte Bruno dumpf, indem er instinktmäßig bei dem wasserspeienden Löwen stehen blieb und in der hohlen Hand das Naß schöpfte und trank.

„Ihr seid ihr Vater oder Bruder?" fragte der Knabe. „Ihr müßt etwas von ihr sein, da Ihr so dreinschaut. Sie ist eine schlechte Person — das ist gewiß. Saht ihr den jungen Menschen neben ihr, den mit den großen schwarzen Augen und dem Mädchengesicht? Das ist der, der alle die schöne Musik macht. Wird aber nichts mehr machen, mit dem ist's aus."

Und der Knabe schlug einen Purzelbaum mitten auf der Straße und warf seine Bacchusmaske in die Höhe.

„Er ist gut," sagte der Knabe, nachdem er mit seiner Maske Wasser aus der Fontaine geschöpft, einen Schluck davon genommen und es wieder ausgespien hatte, da Wasser nicht Wein war. „Er ist gut. An dem Tage, wo Lili übergefahren worden, machte er uns ausfindig und kam und gab uns Geld und sprach begütigende Worte; und da lag gerade eine alte Mandoline Lili's, die nahm er und spielte so wunderschön darauf, daß man glaubte, die Engel vom Himmel singen zu hören — und dann auf einmal legte er sie hin und die Augen standen ihm voll Thränen und er ging ohne ein weiteres Wort zu sagen. Aber er schickte noch oft zu uns. Lili sagt jetzt aber immer, daß die Mandoline seitdem gar keinen Ton mehr hat."

Bruno gab ihm etwas Geld.

„Zeige mir wo es ist," sagte er.

Der Knabe drängte sich durch die sich lichtenden Haufen und forderte ihn auf ihm zu folgen.

Sie wanderten durch viele enge, einsame und dunkele

Gassen, bis der letzte Laut des Menschengewühls hinter ihnen verhallt war und selbst die einzeln herumziehenden Banden lärmender Masken sich nicht mehr zeigten.

„Warum sollte er keine Musik mehr machen?" fragte Bruno plötzlich, als es still um sie geworden. Die Worte des Knaben verfolgten ihn.

„Es heißt so überall in der Stadt," antwortete dieser, welcher wie ein Kreisel herumtanzte und sprang, und in seiner Satyrkleidung und Bacchusmaske beinahe unheimlich anzusehen war.

„Es heißt so in der Stadt? Warum?"

Bruno empfand noch immer eine dumpfe Betäubung; eine Fackel war ihm auf den Kopf gefallen und er hatte lange gefastet, dazu war sein Gemüth von Hoffnungslosigkeit erfüllt.

„Weil sie todt ist, aus ihm herausgegangen — so sagen sie. Das Frauenzimmer hat sie umgebracht zum Spaß. Warum nicht? So würde sie fragen: Warum nicht?" Und der Knabe drehte sich wie ein Rad im Schatten der überragenden Häuser.

„Warum nicht!" wiederholte Bruno dumpf wie ein Echo, das von einem Felsen kommt.

Vor ihnen erhoben sich hohe schwarze Mauern mit einer eisernen Thür und die Wipfel von Palmbäumen dahinter. Der Knabe zeigte darauf hin und sagte:

„Dort ist es. Bezahlt mich."

In diesem Augenblick fuhr in schnellem Trabe eine Equipage an ihnen vorüber; die Thür öffnete sich und der Straßenkoth vom letzten Regen her spritzte Bruno ins Gesicht.

„Das ist sie," flüsterte der Knabe in der Bacchusmaske.

Die Pforte schloß sich hinter ihr. Bruno wischte sich den Schlamm vom Munde.

Er drückte dem Knaben abermals Geld in die Hand und schickte ihn fort.

„Er saß neben ihr," sagte dieser, indem seine weißen Zähne durch die große Mundöffnung der Larve schimmerten. „Sie hat ihn noch nicht ganz kaput gemacht. Sie macht ihn toll vor Eifersucht. Sie betrügt ihn und all die Andern. Es muß viel Spaß machen, ein Frauenzimmer zu sein."

Bruno hieß ihn gehen.

Der Kleine rannte eine Strecke fort, blieb dann aber stehen und kehrte wieder um.

„Thut ihm nichts zu Leide," sagte er und ging dann zögernd abermals davon, eine drollige kleine Faunsgestalt im Mondlicht.

Bruno blieb vor der verschlossenen Pforte. Er setzte sich auf einen Vorsprung der Mauer und zog seinen Mantel eng um sich zusammen. Es war jetzt zehn Uhr.

Kein Laut ließ sich hören außer dem Geplätscher eines Brunnens innerhalb der Pforte und dem Rauschen des Nachtwinds in den Palmen. Er hatte keine Hoffnung, alles war finster. Er begriff nicht, warum Gott so mit ihm verfuhr. Sein Herz verhärtete sich gegen Himmel und Erde.

Das Böse und die Lüge triumphiren zu sehen und machtlos zu sein, sie zu entlarven; zu wissen, daß ein geliebtes Wesen täglich, stündlich von jenen Mächten des Betruges umgarnt und unterjocht wird, und gefesselt und stumm dabei stehen zu müssen, während man meint, der Himmel selbst müßte seine Engel senden, um in diesem Kampf Partei für uns zu nehmen — das ist der größte Schmerz des Lebens.

Wir rütteln umsonst an den diamantenen Thoren der Frechheit und Schlechtigkeit; mögen wir uns die Brust daran wund rennen bis wir verbluten, wir erstürmen sie nimmer.

Denn das Gemeine ist stärker als alle Liebe, alles Vertrauen, alles reine Streben, als der rührendste Schmerz. In dem Gemeinen liegt die Macht, die die Menschen die Macht der Hölle nannten.

Siebzehntes Capitel.

Der laute Schall einer Glocke innerhalb der eisernen Thür unterbrach die Stille.

Bruno blickte auf. Neben ihm stand eine männliche Gestalt, welche geklingelt hatte.

Eine Stimme fragte durch ein Gitterpförtchen nach des Fremden Begehr. Ob die Dame zu Hause? Nein; sie sei nicht zu Hause.

Bruno öffnete schon die Lippen, um zu sagen, daß man lüge, aber er hielt die Worte doch zurück: was war der Fremde ihm?

„Ich habe sie aus dem Staube aufgelesen und muß nun wie ein Bettler an ihrer Thür läuten,„ murmelte der Fremde, jedoch so leise, daß es Bruno nicht verstand. Dann wandte er sich und ging. Der Mond schien voll auf ihn. Plötzlich sah er die unbewegliche Gestalt des Bauern an der Mauer lehnen. Er blickte genauer hin und sagte:

„Seid Ihr es, der den Argol fürchtet? Was macht Ihr hier?"

„Was macht Ihr hier?" gab Bruno die Frage zurück, ohne kaum den Mantel vom Munde zu entfernen; seine ganze Seele war von einem starren Schmerz erfüllt; seine Hand war gegen Jedermann; er wäre fähig gewesen ein Kind zu erschlagen oder das Kreuz anzuspeien. Wozu war Gott da? Wo war seine Gerechtigkeit?

Er sah den Fremden mißtrauisch an; wer an ihrer Thür läutete mußte ihr Freund sein — folglich sein Feind.

Der Mond stand jetzt hoch am Himmel und leuchtete mit jenem reinen träumerischen Licht, welches Rom um zwei Jahrtausende verjüngt, und in dem, wie man sagt, die todten Götter aufstehen und weinend umherwandeln.

Das Gesicht des Mannes war ihm von diesem Licht beschienen zugewandt; ein schönes stolzes Gesicht, arrogant und mild zugleich, mit den Augen eines Poeten und den Lippen eines Cynikers.

Bruno starrte ihn von einer plötzlichen Erinnerung ergriffen überrascht und zweifelhaft an; dann knirschte er die Zähne wie eine Bulldogge bei einem ihr verhaßten Anblick und sprang empor.

„Wartet! Ich kenne Euch,“ sagte er gedehnt; „Ihr seid der Maler — Istriel.“

„So ist's,“ erwiderte der Andere mit dem sorglosen Lächeln eines Mannes, der gewöhnt ist, seinen Namen wie eine Huldigung aussprechen zu hören. Er war dem Volk so gut wie den Fürsten bekannt. Es lag daher nichts Besonderes in Bruno's Worten.

„Es war meine Absicht, Euch zu suchen. Bleibt!“ sagte er. „O, ich habe mir Euer Gesicht Zug für Zug eingeprägt in jener Stadt, wo Ihr es selbst gemalt habt; ich wollte eines Tages mit Euch abrechnen. — Vorhin im Dunkel seid Ihr mir entwischt — jetzt aber kenn ich Euch.“

Er sprach in wildem Ton, die Zähne zusammengepreßt, Istriel mit seinen Blicken durchbohrend. Dieser sah ihn betroffen an, aber ohne einen Schritt zurückzuweichen. Er war ein beherzter Mann und wußte, daß er sich in seinem Leben unzählige Feinde gemacht hatte. Dies mochte einer derselben sein.

„Ihr kommt also und läutet an ihrer Thür?“ fuhr Bruno fort. „Nachdem Ihr sie mit aller Welt getheilt, flößt sie Euch nicht Ekel ein? Ihr großen Herren seid weniger wählerisch als wir Bauern. Wenn wir eine faule Frucht wegschmeißen, heben wir sie nicht wieder auf. Wißt Ihr, was ihr Vater sagte als sie geboren ward? „Solch ein weißes Kind — Gott sende ihr auch eine weiße Seele,“ Und als er starb, schaute er nach dem kleinen Gipschristus an der Wand und sagte: „Ich hatte auch einst ein weißes Kind; hat die heilige Jungfrau es beschützt? Werd ich es wiedersehen?“ Das war es, was er sterbend sprach.“

„Ich versteh Euch nicht,“ sagte Istriel.

Bruno lachte auf.

„Natürlich nicht! Wie solltet Ihr? Ihr nehmt die schönste Eurer Dirnen und zieht sie nackt aus und malt sie so und schickt sie in der ganzen Welt herum — das ist Genie. Ihr fahrt zur Hölle nieder und bringt einen Fluch herauf und säet ihn unter den Menschen aus — das ist Genie. Ihr habt den Fluch über meinen Buben gebracht wie über tausend Andere wahrscheinlich auch. Aber seine Seele war die reinste, weichste, kindlichste, die es geben kann; sie kam so frisch vom Himmel, daß er immer noch die Himmelsmelodien hörte und sang. Ich habe Männer im Kampf einhalten und sich beruhigen sehen, nur weil das Kind singend vorüber ging. Seht, die Eidechsen kamen aus ihren Schlupfwinkeln und die Schafe und Ziegen standen lauschend umher und die Schlangen lagen still und ruhig in der Sonne droben auf den Bergen, wenn er auf seiner kleinen Laute spielte — die schlechte Laute, die ich ihm geschenkt hatte. Er that keinem lebenden Geschöpf ein Leid. Als er noch ganz klein war, nahm er oft Skorpione in die Hände und sagte, er hätte Mitleid mit ihnen, da sie die

Menschen scheuten und Niemand hätten, der sie liebte. Das war mein Bub. Es nützt nichts, daß ich es Euch erzähle. Wie sollt Ihr oder überhaupt Jemand sich einen Begriff von ihm machen? Gott schickte ihn in die Welt, denke ich, nur um zu zeigen, was ein menschliches Wesen sein kann — wie schön — wenn es keinen lüsternen, keinen gemeinen Gedanken hat. Ich erarbeitete mir das Land und verlor es wieder und alles war wieder von frischem zu beginnen. Aber ich konnt es allenfalls ertragen, weil er geborgen war, und alles gut ging und er seinen Herzenswunsch hatte; und als er wieder heimkam, war er unverdorben, grad wie er gegangen und liebte seine Heimath und dachte an uns, trotzdem die Welt ihn für sich gewonnen hatte. Nachdem er aber das verfluchte Bild gesehen, war alles vorbei. Es giebt Frauen mit Seelen wie weiße Tauben, die sich in's Herz des Mannes nisten, als ob es der heilige Geist wär, der sie von allem Bösen zurückhält; aber es giebt auch andere. Euer Bild ist verflucht, sag ich. Es hat ihn behext. Es hat Feuer in seine Adern gegossen, jenes Feuer, welches Mark und Nerven und Gehirn verzehrt. Wenn ein Jüngling oder Mann eine feile Dirne liebt, küßt er Fäulniß von ihrem Munde."

„Das ist wahr," sagte der Andere; „aber was habe ich Euch gethan, daß Ihr mich so zur Rede stellt?"

Er konnte sich keinen Vers machen aus den heftigen Angriffen und confusen Reden des ihm unbekannten Mannes, der ihm hier im Mondschein entgegentrat und ihn anklagte, aber die rauhe Beredsamkeit desselben fesselte ihn und der Muth, das leidenschaftliche Pathos, ja selbst die Grobheit seiner Worte machten ihn begierig mehr zu erfahren.

„Ihr seid ein großer Mann, hat man mir gesagt," fuhr Bruno fort, „und Ihr vergeudet Eure Kraft, verlorene Frauen zu malen. Ich weiß nicht, es mag Euch gut er-

scheinen, mir erscheint es aber wie ein armseliger Zeitvertreib. Jene früheren Maler, die unsere Mauern bemalten — sie sahen Gott und die Heiligen und die großen Thaten die geschahen, als die Menschen noch Riesen waren, und die malten sie. Ihr malt auch was Ihr seht, aber Ihr erniedrigt Euer Talent indem Ihr tanzende Buhlerinnen unsterblich macht und unschuldige Seelen zum Wahnsinn treibt. Ich danke Gott, daß ich ein Bauer und ein Narr bin. Wird es gut mit Euch stehen, wenn der Tod kommt und Ihr diese Weiber Euer Bett umstehen seht und an die jungen Seelen denkt, die Ihr gelehrt habt, unzählige Wünsche zu hegen? Wenn meine rechte Hand Dinge wie Eure Innocence schaffen könnte, ich schnitte sie mir lieber ab, als daß ich den Pinsel zu so was führte."

„Ihr seid ein Asket!" sagte Istriel mit einem Lächeln.

Er war überrascht von dem leidenschaftlichen Ernst dieses Bauern und befand sich in der Stimmung, alles Neue und Unterhaltende gelassen aufzunehmen.

„Ich weiß nicht, was Ihr damit meint," sagte Bruno. „Ich bin ein Mensch und bin ein schlechter Mensch gewesen, wenigstens haben es die Leute stets gesagt. Aber ich würd mich eher selbst umbringen, ehe ich mich zum Kuppler der Verdorbenheit der Welt hergebe wie Ihr. Gott gab Euch das Talent, um seine Geschöpfe mit höherer Schönheit als im wirklichen Leben abzubilden. Und was thut Ihr damit? Macht schamlose Frauen wie das Feuer, wie die Rose, wie die Diamanten eines Königs leuchten und treibt reine Seelen in die Hölle vor Verlangen nach ihnen. Um was seid Ihr besser als ein Kuppler und Versucher? Ihr könntet den Menschen den Himmel zeigen, und wollt es nicht. Ihr seid wie ein Juwel in dem Kopf einer Kröte. Hat all Euer Lernen Euch nichts Größeres gelehrt? Giebt es auf der

ganzen großen Erde nichts anderes als eine nackte Dirne? Ich selbst bin meiner Zeit ein Narr und Sünder in Bezug auf die Weiber gewesen: es ist die Thorheit aller Männer, aber es ist Natur darin und aus ihren Uebeln kann Gutes kommen; aber ein verächtliches Geschöpf getreu in jeder Linie und Farbe abzumalen und es vor den Augen aller Welt aufzustellen, als wollt man sagen: „es giebt nichts Anbetungswürdigeres als ein schöner Körper, wenn auch ein fauler Krebs darin steckt;“ da dies zu thun Genie haben heißt, so preise ich das Schicksal, welches mich unwissend und ungelehrt bleiben ließ und mich mit meinen Stieren an den Pflug spannte.“

Der Maler betrachtete ihn mit größerer Aufmerksamkeit; die rauhen Worte erregten eine gewisse Scham in ihm, er fühlte, daß ein Korn Wahrheit darin steckte. In seiner Jugend hatte er auch reine Bestrebungen und ideale Ziele gehabt und war herabgestiegen, um durch die unvergleichliche Anmuth seiner Farbe und die Kraft seiner Zeichnung den blasirten Materialismus seiner Zeit zu ergötzen und anzustacheln.

Der leidenschaftliche unvollkommene Ausdruck des Mannes machte ihm die Stimmung begreiflich, in welcher die Leute im Mittelalter ihre marmornen Bacchanalien und gemalten Sirenen auf Savonarola's Geheiß in die Flammen warfen.

Er war weniger beleidigt als aufgeregt.

„Was haben Euch meine Bilder gethan?“ fragte er. „Menschen wie Ihr fühlen nur persönliches Leid; welches Unrecht habe ich Euch zugefügt?“

Bruno sah ihn mit stummer Verachtung an.

„Ich weiß nicht, was Ihr meint. Eure Buhlerinnen haben mir nie geschadet. Ich möchte nur das Holz, auf

das Ihr sie gemalt in millionen Stücke hacken, und sie in den nächsten Kalkofen werfen, damit sie zu Asche brennen — wenn ich könnt. Seit er das verfluchte Bild gesehen, war er wie umgewandelt und als er die Dirne lebend fand, fiel er vor ihr auf die Kniee. Jetzt ist alles dahin. Talent und Schönheit, Vergangenheit und Zukunft — er sieht nur sie. Eure Hand ist verflucht, Eure Hand ist verflucht, sag ich. Wäre ich König, ich ließe Euch die Hand vor den Augen des ganzen Volks abhauen. Denn seht: die Dirne, die Ihr gemalt, entreißt meinen Knaben mir, der Welt, seiner Kunst, seinem Gott!"

Er hielt plötzlich inne, er hatte mit leidenschaftlichem Ungestüm gesprochen; nachdem die langverschlossenen Schleusen seiner Brust einmal geöffnet waren, strömte sein ganzes Herz in Worten aus. Er schlug wild um sich wie ein Blinder, der von Feinden umringt ist.

Istriel horchte auf; der Zorn, der in ihm aufzusteigen begonnen, wurde durch eine vage Furcht, eine gewisse beunruhigende Scham niedergehalten.

„Von wem sprecht Ihr?" fragte er überrascht. „Euer Knabe! Ist es möglich daß Ihr den Musiker Namens Signa meint?"

Bruno machte eine Geberde der Bestätigung.

Istriel schwieg. In seinem Herzen haßte er den jugendlichen Liebhaber seiner Innocence, den schönen Jüngling, der zu seiner Jugend und Berühmtheit auch sie besaß.

„Was habe ich damit zu thun?" sagte er bitter. „Sie hat eine Caprice für ihn. Eine Tändelei, die einen Monat dauert, und er wähnt sich im Himmel und glaubt, daß es ewig währen würde. Sie hat ihn ruinirt; sein Genius ist aufgebrannt, seine Jugend verdorrt; er wird nichts mehr von besonderem Werthe schaffen. Frauen wie sie sind wie

indische Spezereien, deren Duft betäubt und tödtet. Wie aber soll ich daran schuld sein? Er konnte sehen, wen er vor sich hatte. Wenn er seine Seele an ein Geschöpf wegwerfen wollte, das leichter als Distelwolle, giftiger als eine Schlange, armseliger und vergänglicher ist als der Hauch einer Mücke — wessen Schuld ist dies, außer seiner eignen? Ihr wißt, es gab einmal einen Bildhauer, der sich in die Marmorstatue, die er gemacht, verliebte — nun, die Poeten sind noch weniger weise. Sie machen sich eine Gottheit aus dem bunten Regenbogenstoff ihrer Träume und verfluchen dann Himmel und Erde, wenn sie in ihren Armen in leere Luft zerfließt. Wessen Schuld ist das? Die Thoren sind toll."

Er sprach mit schneidendem Hohn; er hatte auch die unwürdige Schönheit geliebt, welche er Innocence getauft hatte.

„Steht es so schlecht mit ihm?" munmelte Bruno. „Ist denn alles wahr, was man sagt?"

Istriel lachte.

„Nur zu wahr. Ganz Rom weiß es. Ihre Caprice ist vorüber und jetzt fängt die Hölle für ihn an. Es ist immer so. Allein was kann Euch dieses kümmern? In welchem Verhältniß steht er zu Euch?" fragte er unerwartet.

Bruno lächelte. Es war ein Lächeln so bitter wie der Tod und so unergründlich wie das Meer.

„Ich hab ihm mein ganzes Leben geopfert," sagte er. „Mein ganzes Leben. Und Ihr und Eure Dirne habt ihn zu Grunde gerichtet."

„Er ist Euer Sohn?" fragte Istriel

„Nein. Man glaubte es allgemein, aber es ist nicht so. „Er ist Pippa's Sohn," sagte Bruno, dessen Geist von der Last und Intensität seines Schmerzes getrübt war, und

der nach Bauernart stets glaubte, daß Jeder ohne Erklärung sogleich wüßte, was er sei und was er meinte.

„Pippa!“ wiederholte Istriel. Seine Erinnerungen erwachten bei dem Namen und führten ihn zurück zu jenen Tagen seiner Jugend, wo er Abends durch die purpurroth blühenden Bohnenfelder geschlichen.

„Wer seid Ihr denn?“ fragte er mit verändertem Ton in der Stimme und bleicher gewordener Wange.

„Ich bin Bruno Marcillo, von den Bergen oberhalb Signa.“

Istriel richtete sich auf und spähte in seinen Zügen. Seit Jahren hatte er nicht an Pippa gedacht. Jetzt stand augenblicklich alles vor ihm: die langen hellen Tage, die kleine Stadt mit den grauen Mauern, die Rendezvous auf den Weinbergspfaden, wann der Horizont nach Sonnenuntergang flammte. Das Mädchen mit den Perlen um ihren runden braunen Hals, die mondhellen Nächte, wo die Saiten der Mandoline geklungen und die Herzen der Liebenden gepocht hatten; die süße, ungestüme, gedankenlose Leidenschaft, die sie zu einander hingezogen, wie zwei Blumen zusammengeweht werden von dem milden sanften Sommerwind; es stand alles jetzt deutlich vor seiner Seele.

Und er hatte es so lange Zeit vergessen gehabt, so vollständig vergessen; außer dann und wann, wann er bei irgend einem Vornehmen zufällig einem seiner Jugendwerke begegnet war, welche er für wenige Goldstücke verkauft hatte, und ein stürmisch zärtliches, halb lächelndes, halb schluchzendes Gesicht, voll Sturm und Sonnenschein darauf erblickt hatte; dann hatte er wohl bei sich gedacht: „Armes Närrchen! Sie liebte mich zu sehr — der schlimmste Fehler, den eine Frau haben kann.“

Ein wenig Bedauern und Reue hatte er zwar gefühlt,

als er die Dachkammer leer gefunden und Pippa in dem Menschenmeer aus dem Gesicht verloren hatte; allein sie hatte ihn gequält, belästigt, wie eine Klette an ihm gehangen; sie hatte den schlimmsten Fehler gehabt, den, ihn zu sehr zu lieben. Er war jung und arm und brennend ehrgeizig gewesen; er hatte sich bald getröstet, es bald als ein Glück betrachten gelernt, daß die Last ihm von den Schultern genommen worden. Sie hatte freilich gelitten, aber das war einmal nicht anders — Einer leidet immer, wenn solche Bande zerrissen werden — so hatte er zu sich selbst gesagt. Und dann waren Erfolg und Berühmtheit und die Freuden der Welt und die Triumphe der Kunst gekommen und Pippa war aus seinen Gedanken verschwunden wie verwelkte Blüthen vom Ast; und er hatte so viele andere Frauen geliebt, daß er sie kaum zählen konnte, und die Erinnerung jener Kinderliebe in den grünen Bergen des alten etruskischen Landes war entschwunden gleich einem lange nicht gehörten Lied.

Jetzt war ihm auf einmal, als ob Pippa's Hand die seinige berührte — als ob er ihre Stimme hörte — Pippa's Augen ihn anblickten.

Dies war also Bruno — der große, schwarzbraune, ältere Bruder, vor dem sie Furcht gehabt und den sie ihm im Dämmerschein des Abends von weitem auf den Bergen gezeigt hatte, mit der Bitte ihn zu meiden, damit ihretwegen nicht Streit und Blutvergießen entständen.

Das war Bruno.

Die Vergangenheit wurde in einem Augenblick wieder lebendig und frisch wie der gestrige Tag.

Wenn dies Bruno war — was war denn der Jüngling?

Er unterdrückte das Entsetzen und die Gemüthsbewe-

gung, welche ihn ergriffen; aber seine Lippen waren trocken und seine Stimme unsicher, als er fragte:

„Sie war Eure Schwester — Pippa?"

„Ja."

„Ist sie denn todt?"

„Ja."

„Wann ist sie gestorben?"

„In der Nacht als die große Ueberschwemmung war. Wir fanden sie todt in der Dunkelheit liegen, Lippo und ich. Das Kind lag an ihrer Brust. Sie war über den Rand der Straße hinabgestürzt. Sie konnte uns nichts erzählen. Was geht's Euch an. Warum fragt Ihr danach?"

Istriel schwieg einen Augenblick — ein Schauer wie von plötzlicher großer Kälte überrieselte ihn. Dann sagte er kurz entschlossen:

„Weil ich ihr Geliebter war. Ich entführte sie aus Eurer Heimath. Jener Knabe, wenn er ihrer war, ist der meinige. Sie liebte mich zu sehr, um untreu zu sein. Es giebt solche Frauen."

Bruno starrte ihn verblüfft an. Es dauerte eine Weile, bis ihm die Worte die er gehört zum Bewußtsein kamen.

„Das bringt ihn um! das bringt ihn um!" murmelte er.

Schaudernd sah ihm Istriel in's Gesicht.

Indem Beide an den Jüngling dachten, schwiegen alle anderen Gefühle für einen Augenblick und sie standen sich stumm gegenüber.

Bruno's Hand, die er schon erhoben, um den Geliebten der todten Pippa niederzuschlagen, fiel nerv- und kraftlos wie ein mit der Wurzel ausgerissenes Schilfrohr an seiner Seite nieder.

Achtzehntes Capitel.

„Laßt mich denken — laßt mich athmen!" keuchte Bruno und wankte nach Luft ringend fort, in die Dunkelheit hinein.

Das unheimliche Vorgefühl eines unvermeidlichen, unwiderruflichen Geschicks, zog sich wie ein eiserner Ring um ihn zusammen.

Es giebt Stunden im Leben, in denen der alte Griechenglauben, daß der Mensch nur der Spielball eines unerbittlichen Fatums sei, dem Keiner entrinnen kann, alle Hoffnung und Energie zur Selbsthülfe vernichtet und den Muthigsten verzagen läßt.

Was blieb Bruno zu thun übrig?

Die Mächte des Himmels wie der Hölle wären wider ihn, dachte er.

Er war kein Gott, um zu ringen mit diesem wiedererstandenen Fluch der Vergangenheit — mit diesen Giftnebeln begrabener Leidenschaften.

Ihn traf kein Vorwurf dabei.

Seine Hände waren rein, seine Seele war frei von Schuld; dennoch litt er mehr als ein Schuldiger leidet, wie es oft im Leben ist. Es brauste ihm wie Wasser vor den Ohren; der bleiche Mond, die wehenden Blätter der Palmen, alles drehte sich um ihn im Kreise; die Steinplatten unter seinen Füßen schienen sich in die Höhe zu heben. Er sah das Gesicht des Mannes vor ihm wie durch einen blutrothen Nebel.

„Hebt Euch hinweg, hebt Euch hinweg!" murmelte er. „Ihr habt keinen Theil an ihm. Für Euch wäre er in der Fluth ertrnnken wie das erste beste Lamm. Er ist mein — mein, mein. Meine Hände haben für ihn gearbeitet; mein Brod

at ihn ernährt, mein Dach ihn beschirmt. Er war Euch nichts. Ihr habt in Freuden dahin gelebt, und nimmer an ihn gedacht. Er ist Euch nichts, er ist mein. Hebt Euch hinweg!"

Und er schlug blindlings in die Luft.

Der Andere bebte zurück vor diesem großen gerechten Zorn, gelähmt und voll scheuer Furcht in all seiner stolzen Mannheit, als ob ihn Alterschwäche überfallen. Er hatte den Drachenzahn leichtfertiger Liebe am Wege fallen lassen und nicht weiter daran gedacht, und jetzt drang eine bewaffnete Horde auf ihn ein.

„Aber — um ihn zuretten —" murmelte er und hielt dann inne.

Bruno stand aufrecht da und seine Gestalt schien in den wechselnden Schatten bis zur Riesengröße anzuwachsen.

„Ueberlaßt ihn mir!" rief er, und seine Stimme rollte wie Donner die öden ruinenhaften Gassen Rom's entlang. „Er ist mein; er ist mein! Meine Seele für die seinige — das hab ich gesagt — immer — immer — während Ihr schlemmtet und berühmt war't und Eure Dirnen küßtet und keinen Gedanken für ihn hattet. Hebt Euch hinweg; hebt Euch hinweg. Ihr gabt ihm das Leben, ich aber hab ihm meine Seele gegeben."

Der Andere verschwand in den Schatten der Nacht.

Bruno stand schweigend da, das Gesicht zu den Sternen emporgewandt.

„Ist dort ein Gott?" rief er hinauf. „Ist dort ein Gott, daß er den Unschuldigen für den Schuldigen leiden läßt?"

Der klare ausgestirnte Himmel erschien so kalt wie ein Gewölbe von Eis. Was fragte er nach Bruno's Schmerzen.

Es war keine Blasphemie in seinem Aufschrei, in seinem

Zweifel; es war Glauben, der im Todeskampfe lag, jener Glaube David's, welcher rief: „Herr, ich glaube, erbarme Dich meines Unglaubens!“

Er war allein in dem bleichen Schein der Nacht.

Der Geliebte Pippa's, der vor nichts im Leben Furcht gehabt, bebte vor ihm zurück.

„Es ist alles umsonst gewesen,“ murmelte Bruno in die Stille; und Stille antwortete ihm. War es alles umsonst? — die jahrelange Arbeit, die unermüdlichen Opfer, der unaufhörliche Widerstand gegen selbstsüchtige Wünsche, die harten Winter, die sengenden Sommer, die Anstrengungen, die Sorgen, die Gebete, die Liebe?

War das alles umsonst? Kümmerten sich weder Gott noch Menschen darum?

Jenes unsägliche schreckliche Gefühl der Verlassenheit, welches Jeder in der Todesstunde empfindet, aber auch Manchen im vollen Leben überkommt, bemächtigte sich jetzt Bruno's.

Es war ihm, als ob die Welt untergegangen und er ganz allein übriggeblieben sei.

Er hatte den Tempel dieses jungen Lebens sicher aufbauen und ihn mit allem Reinen und Schönen schmücken wollen, bereit den Schlußstein desselben mit seinem Herzblut einzukitten und gegen die Verzichtleistung auf alle seine Hoffnungen den Segen des Himmels für sein Werk einzutauschen. Und nun brannte es vor seinen Augen, von dem Blitz einer gräßlichen Leidenschaft entzündet, und sank in Asche zusammen, während er mit gebundenen Händen dabeistand.

„Meine Seele für die seinige,“ murmelte er. Das hatte er stets gesagt und war noch bereit sie hinzugeben; nur sah er jetzt, daß es keinen Weg gebe, solch einen Tausch dem Schicksal aufzuzwingen.

Es ist nicht Jedem gegeben, die Vorsehung eines Andern zu sein — so hatte der alte Mann in der Sakristei der Lastra oft zu ihm gesagt, und er fand jetzt, daß er recht hatte.

Ein tiefes Weh überkam ihn, ein Ekel vor dem Leben und vor allen Hoffnungen, mit denen er diese zwanzig langen Jahre voll vergeblicher Opfer sich selbst betrogen.

Ihm war, als fühlte er die langen nassen Haare der todten Pippa und die Kälte ihrer erstarrten Brust.

War es eine Stunde her, daß sie sie unterhalb der Seestraße gefunden, oder waren es zwanzig Jahre?

Er stand starr und betäubt da auf der schweigenden Straße Roms.

In ihm war eine Finsterniß wie die, welche sich über Egypten senkte.

All die Wildheit seiner Natur kam wieder in ihrer ganzen Kraft zum Vorschein; er war für alles unempfindlich, für das Bewußtsein ausgenommen, daß er in dem einzigen Zweck und Ziel seines Lebens Schiffbruch gelitten hatte.

Aber wenn er den Jüngling dennoch auf irgend eine Weise retten könnte!

Dieser eine Gedanke, der ihn schlafend und wachend durch so viele freudlose Nächte begleitet, hielt noch bei ihm Stand.

Er fühlte die Kraft in sich, die Höhen des Himmels zu erklimmen, und an dem Thron Gottes zu rütteln bis er ihn hörte — um den Jüngling zu retten.

Die Nacht neigte sich zu Ende. Im Osten fing es an zu glühen, die Sterne erbleichten. Er wußte nicht, wie die Zeit verging; aber er entnahm aus allem, daß es tagte. Wenn der Himmel durch sein Gitterfenster so aussah, erhob er sich und sprach ein Gebet und stieg hinab und riegelte

seine Thüren auf und führte die weißen Ochsen hinaus an den Pflug oder zwischen die goldenen Reihen des geschnittenen Korns. Alles das war jetzt vorüber.

Die Vögel erwachten auf den grünen Bergen und der Crokus erschloß seine Blüthen; nur er —

„Ich werde es niemals wiedersehen," dachte er, und sein Herz sehnte sich darnach und die großen heißen Tropfen männlichen Weh's stahlen sich in seine schmerzenden Augen und brannten heiß darin. Allein er hatte kein Mitleid mit sich.

Er war ein freier, gesunder, kräftiger Mann und noch nicht alt; er konnte noch die Gunst einer Frau erwerben und Kinder um sich lachen sehen, wenn er heimging und das gewohnte ruhige Leben seiner Väter fortsetzte. Der bloße Geruch der dortigen Erde war ihm süß wie der Athem einer Jungfrau und die Liebe zu seiner Geburtsstätte hätte ihm die Bearbeitung des Bodens allein schon theuer gemacht Aber er hatte kein Mitleid mit sich selbst.

„Meine Seele für die seine," hatte er gesagt und er hielt an diesem Worte fest.

Er hatte alles gethan, was er für recht und gut gehalten. Er hatte das natürliche Böse in sich erstickt, dem fleischlichen Verlangen kein Gehör gegeben, seine Natur vollkommen umgewandelt, nur um Pippa's Sohn Gutes zu thun: und es war alles nutzlos gewesen, alles umsonst verschwendet, wie der Hülferuf eines Ertrinkenden im Sturm- und Wogengebrüll ungehört verhallt. Er hatte sich bemüht, Gottes Gebote zu befolgen und den Versucher von sich zu weisen um des Knaben willen, und es war alles erfolglos gewesen. Seine durch so viele Jahre vergeblich gebrachten Opfer hallten wie in einen tiefen Brunnen geworfene Steine, mit dumpfem Ton in seiner Erinnerung wieder.

Vielleicht waren ihrer nicht genug gewesen.

Vielleicht war es nothwendig, daß er um des Knaben Seele zu erlösen, die seinige dem gänzlichen und ewigen Verderben preisgebe. Genau genommen war es eine armselige Liebe, welche den Preis erwog, eine zahme, gemeine Liebe, welche nicht den Muth hatte, eine Schuld auf sich zu nehmen um des geliebten Gegenstandes willen.

Verbrechen war für ihn Verbrechen in völlig nackter Gestalt, ohne jede Beschönigung, mit welcher der gebildete, philosophische Geist es glatt streicht und mit sanfteren Farben malt, oder es auf moralische Einflüsse oder Wahnsinn zurückführt. Für ihn war die Sünde ein mächtiges, scheußliches, der Hölle entstammendes Wesen, welches den, der es umarmte, tiefer und tiefer in die bodenlosen Abgründe ewiger Nacht und endloser Qual hinabzog. Für ihn waren Himmel und Hölle eben so wirklich vorhanden, als er sie auf den Gemälden Orcagna's gesehen hatte.

Dennoch war er bereit zu sagen: „Teufel sei Du mein Gott“ wenn er dadurch die Banden zerreißen konnte, welche die Leidenschaft um Pippa's Sohn geschlungen.

Er besaß den rücksichtslosen Fanatismus, welcher Tyrannen und Märtyrer schafft.

„Ueberlaßt ihn mir,“ hatte er gesagt, und die Stärke und Schwäche seiner Natur, seine blinde Wuth und großmüthige Opferfähigkeit hatten ihren Höhepunkt erreicht und wappneten ihn zu einem furchtbaren Entschluß.

„Es giebt nur ein Mittel,“ sagte er zu sich selbst — nur ein Mittel, meinte er, diesen verworrenen Schicksalsknoten zu durchhauen und den Jüngling seinem früher schuldlosen Leben zurückzugeben.

„Er wird mir fluchen,“ dachte er, „und ich werde sterben — nie sein Gesicht mehr sehen — nie seine Stimme hören. Aber er wird auf diese Art befreit. Er wird

leiden — einen Tag — ein Jahr. Aber die Wahrheit soll ihm erspart werden. Und er ist so jung — er wird wieder vergnügt sein ehe der Sommer da ist.“

Einen Augenblick sank ihm der Muth.

Er konnte den Gedanken an eine ewige Pein ertragen ohne zu erbleichen, oder in seinem Entschluß zu schwanken. Aber mit dem Fluch des Jünglings belastet in den Tod zu gehen — das kam ihn härter an.

„Es ist Selbstsucht zurückzubeben,“ sagte er zu sich. „Er wird mich verabscheuen sein Leben lang, aber was thut's — er wird gerettet sein; er wird wieder schuldlos werden und seine „schönen Dinge“ wie ehemals hören; er wird nie die Wahrheit erfahren und mit sich in Frieden leben. Er hat mich niemals — sehr geliebt. Was thut's — wenn er nur gerettet wird. Wenn er seine Mutter einst im Himmel findet, wird sie ihm sagen: „Er hat's um Deinetwillen gethan!“ Und dann wird er es sehen wie Gott es sieht. Das ist genug.“

Er verschmähte jedes Mitleid mit sich selbst; er verhärtete sein Herz und schaute immer fester entschlossen dem Morgen entgegen, bis er sich selbst nicht mehr wie ein Mensch mit verwundbaren Nerven und leidensfähigem Herzen, sondern wie ein Ding von Eisen vorkam, das Rache zu nehmen bestimmt sei, wie die Uhr die Stunden anzugeben.

Es war dieselbe schreckliche Auffassung des Verbrechens als eine Pflicht, welche die Hand einer Judith und eines Joel einst geleitet. In der völligen Finsterniß, in der er tappte, glaubte er, daß vor dieser Aufgabe zurückzubeben die erbärmlichste Feigheit wäre. Er glaubte, daß alle Satansmächte gegen ihn kämpften und daß diese nicht niederzuschlagen und zu zermalmen dasselbe wäre, als ihnen Vor-

schub zu leisten und sich wie eine Memme vor ihnen zu verkriechen.

Er war in der Verfassung, in welcher sich der Tyrannenmörder befindet.

„Ich habe gerecht gelebt und es ist nichts Gutes daraus entstanden," dachte er. „Wenn ein Verbrechen ihn retten kann — so soll mir das Verbrechen süßer sein als alle Tugend."

Das war alles was er fühlte, dumpf, wild, hoffnungslos, mit jener Verzweiflung, welche unzurechnungsfähig wie der Wahnsinn ist.

Sein Herz war Stein, sein Blut Feuer. Das Schicksal war unerbittlich und Gott taub geblieben. Er wurde auch erbarmungslos und verstopfte sein Ohr dem Mitleid.

Mitleid!

Gab es welches in der ganzen großen Schöpfung! Der höllische Feind sandte ein Geschöpf mit lächelndem Munde und weißen Gliedern auf die Erde, welches Jugend und Unschuld und alles reine hohe Streben mordete, und vom Himmel kam nicht das geringste Zeichen!

Der junge Tag stieg höher und röther erglühend am Himmel empor. In dem Garten jenseits der hohen Mauer schlugen die Nachtigallen. Der Wind erhob sich mit dem Duft des thaufeuchten Grases und der fruchtbeladenen Orangen geschwängert. Er achtete dessen nicht. Die Zeit war für ihn vorüber, wo irgend ein Anblick oder Laut Eindruck auf ihn gemacht. Er wartete nur stumm im Schatten der Mauer.

Als es völlig Morgen geworden, wurden die Riegel von der Pforte zurückgeschoben und ein ihm unbekannter junger Mann in reicher Kleidung und mit einem triumphirenden Lächeln auf den Lippen trat heraus; etwas später kam ein Mädchen mit kupfernen Eimern auf den Schultern, welche

von dem Brunnen auf dem einige Straßen entfernten Platze Wasser holen ging.

Bruno, der einen solchen günstigen Moment erspäht hatte, schlüpfte hinein. Der frische schattige Garten war völlig öde. Eine Doppelflucht von Stufen führte auf eine steinerne Terrasse mit geflügelten Löwen und grimmigen marmornen Masken. Er stieg die Stufen in die Höhe und versuchte eine große Flügelthür zu öffnen. Sie war von innen nicht verschlossen und gab nach. Er betrat das schweigende Haus.

Zwei bis drei Lakeien lagen schlafend oder trunken auf den Polstern in der großen gewölbten Vorhalle, deren weiß nnd rothe Marmorbekleidung in dem Goldglanz der schräg hereinfallenden Sonnenstrahlen zauberhaft leuchtete.

Einer der Lakeien richtete sich schlaftrunken auf und fragte ihn mit blödsinnigem Lächeln:

„Wohin wollt Ihr? Was thut Ihr hier!“

„Ich gehe an meine Arbeit“, antwortete Bruno und schritt an ihm vorbei. Der Andere sank etwas murmelnd wieder auf sein Lager zurück.

Bruno schritt vorwärts. Lange Corridore, leere Speisesäle, reich mit Skulpturen und Fresken ausgeschmückte Zimmer, öde Prachträume, in denen die Blumen welkten und der Morgen durch die Spalten geschlossener Laden schien — eins folgte dem andern wie die Gräber der etruskischen Könige. Das ganze Haus schlief noch nach der langen, lustig verlebten Nacht. Er durchschritt die stillen Räume wie ein Lebender einsame Grabstätten durchschreitet. Er wußte nicht, wo das zu finden sei, was er suchte, aber er ging vorwärts ohne einen Augenblick anzuhalten. Er hatte das Böse bei der Hand gepackt und das führt sicher zum Ziel.

Sein nackter Fuß glitt geräuschlos über den Marmorboden und wandelte unaufhaltsam fort wie der Tritt der Zeit. Nachdem er eine Reihe Zimmer — die großen schönen gemalten Zimmer Roms, hoch wie Tempel und kühl wie das tiefe Meer — durchschritten hatte, sah er im Morgenstrahl eine geschlossene Thür, auf deren Panele Rosenguirlanden gemalt waren.

Er drückte dagegen. Sie leistete einen Augenblick Wi-

derstand, dann gab sie nach und öffnete sich geräuschlos; eine wilde Freude durchzuckte ihn wie eine Flamme: er hatte sein Ziel gefunden.

Hier fiel kein Tageslicht herein; eine kleine Lampe, die ein Cupido an einer Kette hielt, erleuchtete das Gemach. Die Schatten rings umher zeigten tief gesättigte Farben, die Luft war von Wohlgerüchen erfüllt.

Weder die Lieblichkeit des Raums noch die Stille desselben vermochte seinen Fuß anzuhalten; er ging mit dem bisherigen Schritt in das duftige Dunkel hinein. Langsam, aber unaufhaltsam wie das Schicksal dem Menschen naht, um ihn zu treffen, so nahte er sich ihr.

Bei ihrem Anblick blieb er stehen. Ihr Bett, so weiß wie der Schaum des Meeres, hob und senkte sich wie Wogen unter ihr; das aufgelöste Haar bedeckte sie fast; sie hatte die Arme über den Kopf geworfen, ihre Beine waren leicht gekreuzt. Sie gehörte zu denjenigen Frauen, welche im Schlaf am schönsten sind, und ihr Schlaf war sanft und lächelnd und tief in seiner Ruhe, so wie sie auf ihrem Heulager an Palma's Seite in der alten Hütte in Giovoli geschlummert hatte.

In der völligen Entfesselung und Gelöstheit ihrer Glieder, in ihrer tiefen traumlosen Ruhe, war sie einer weißen Rose gleich, die Thau und Wind nur eben erst erschlossen, und in deren Kelch der ganze Sommer ruht.

Er stand und sah sie an.

In ihrer nackten Schönheit war sie geschlechtslos für ihn; in ihrem vollendeten Liebreiz verabscheuungswürdig.

Sie war kein Weib, sondern die Verkörperung alles Bösen, alles Unrechts, aller Ungerechtigkeit und aller Ironie des menschlichen Lebens.

Er stand und sah sie an; ihre rothen geschlossenen Lippen, ihre schön geschwungenen Glieder, ihren weichen Busen, der sich unter ihren friedlichen Athemzügen hob und senkte.

Dann bog er sich über sie, zog das Messer aus seinem Gürtel und stach es ihr ins Herz — wieder nud wieder nud wieder — jeden Stich tiefer führend.

Sie zitterte einen Moment und lag dann still. Sie war vom Schlaf zum Tode übergegangen.

Er ging wieder wie er gekommen. Kein Mensch hielt ihn an, oder fragte nach seinem Begehr. So gelangte er hinaus in's volle Tageslicht.

„Es ist für ihn geschehen," dachte er bei sich, und eine große Freudigkeit wie die der erfüllten Pflicht überkam ihn.

Die Menschen würden ihn tödten und Gott ihn für ewig zur Hölle verdammen — was that's? — der Jüngling war gerettet.

Hoch aufgerichtet schritt er im hellen Sonnenschein dahin. Es war Gerechtigkeit geübt worden.

In den Straßen standen viele Menschen schweigend und mit erschrockenen Mienen umher, und hier und dort hörte man etwas wie das Weinen von Frauen. Bei jedem Schritt wurde das Gedränge und die Aufregung größer, bis man endlich durch die dichten Menschenmassen, vom hellen Licht des freudigen Tags beschienen, eine offene Bahre daher kommen sah. Die Menschen folgten ihr trauernd, wie sie einst Raphael gefolgt waren.

„Was ist das?" fragte Bruno von einer plötzlichen furchtbaren Angst befallen.

Eine Frau antwortete ihm:

„Seht, seine Geliebte war ihm untreu, was er erst diese Nacht erfuhr und da hat er sich selbst umgebracht. Was sollte er auch noch im Leben. Wenn die Liebe dahin ist, thut man am besten zu sterben."

Man trug die Bahre durch die weinende Menge.

Das Gesicht des Todten war unbedeckt. Es war das Gesicht Signa's.

Seine Hände waren auf der Brust gefaltet und seine Augen wie im Schlummer geschlossen.

Die Liebe hatte ihn getödtet.

Es ist die einzige Gnade, die die Liebe jemals übt.

Neunzehntes Capitel.

An einem warmen wolkenlosen Morgen, als der Sommer vor der Thür, die Luft voll Feldblumenduft und die Welt voll Licht und Leben war, wurde Bruno auf den Volksplatz von Rom zum Tode geführt.

Er war ganz still. Er war es immer gewesen.

Als die Sonne ihm in die Augen schien und der Wind in's Gesicht wehte, zuckte er ein wenig zusammen, das war alles.

„Es war alles umsonst — alles umsonst," murmelte er. Er bestieg das Schaffot mit festem Schritt. Er hatte kein Bewußtsein davon, aber der Muth war bei ihm Instinkt geblieben.

Die Priester konnten nichts für ihn thun. Er bereute nicht. Er hatte keine Gewissensbisse.

„Ich hab' gethan, was in meinen Kräften stand," sagte er zu sich selbst. „Aber es war alles umsonst — alles umsonst."

Er sah einen Augenblick in den blauen Himmel hinauf nach den lichten segelnden Wolken — nach den Bergen, die zwischen ihm und seiner Heimath lagen — dann bot er sich dem Henker dar.

Man entblößte seinen Hals.

„Betet für Eure Seele," sagte eine Stimme an seinem Ohr.

Er schaute gerade in die Sonne hinein.

„Laß' meine Seele ewig brennen — rette nur des Knaben Seele!"

Das war sein letztes Gebet.

Dann beugte er den Kopf und kniete nieder.

Das Beil fiel.

Man warf seinen Körper in eine Grube und häufte Kalk und die schwere Erde darauf.

Das war das Ende.

Die Berge liegen ruhig und kennen keinen Wechsel; der Wind spielt mit den weißen Arbutus-Glocken und fächelt Wohlgeruch aus den Kräuterbüscheln; die Fichten senden ihren Duft in's Thal; die Ebene breitet ihren goldenen Glanz im

Morgenlichte aus; lieblich erklingt das Glockenspiel; der Tag neigt sich zu Ende; am Horizont flammt die Pracht der untergehenden Sonne und macht die Berge zu edelsteinfunkelnden Götterthronen.

Alt und grau steht Signa unverändert da und sieht die Sonne scheinen über Gerechte und Ungerechte.

Warum nicht?

Signa kann sein Alter nach vielen Jahrhunderten zählen. Vor den Römern kannte es Etrusker; aber so viele Erinnerungen es auch bewahrt, nur die Eine ist ihm — gegenwärtig: daß es keine Gerechtigkeit irgend wo auf Erden giebt. Signa ist weise. Es läßt der Welt ihren Lauf und schlummert fort.

E n d e.

Berliner Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft
Setzerinnenschule des Lette-Vereins.

Ouida

Signa Roman

Bd.: 3. Band

Berlin 1877